

Verena Pfeiffer-Kloss

Die Macht der Abwesenheit

Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz
unter dem Berliner Fernsehturm



Verena Pfeiffer-Kloss

Die Macht der Abwesenheit

Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz
unter dem Berliner Fernsehturm

ISR Impulse Online

Hrsg.: Technische Universität Berlin, Fakultät VI: Planen, Bauen, Umwelt
Institut für Stadt- und Regionalplanung

Verena Pfeiffer-Kloss

Die Macht der Abwesenheit

Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz
unter dem Berliner Fernsehturm

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de/> abrufbar.

Die Beiträge dieser Schriftenreihe dienen der Publikation von Arbeiten im Internet, die aktuelle wissenschaftlich oder planungsbezogen relevante Themen aufgreifen und sich mit unterschiedlichen Positionen im Bereich der Stadt- und Regionalplanung, Stadtgeschichte und Stadtentwicklung, des Wohnungswesens und des Planungs- und Baurechts auseinandersetzen. In dieser Reihe finden Sie u. a. Abschlussarbeiten, Tagungs- und Veranstaltungsdokumentationen oder Forschungsberichte.

Vorgänger der Schriftenreihe ISR Impulse Online ist die ISR Graue Reihe.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2015

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin
Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133
E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Teilw. zugl.: Berlin, Techn. Univ., Diplomarbeit, 2010

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Layout

Verena Pfeiffer-Kloss

Satz & Umschlaggestaltung

Mario Timm
Publikationsstelle
Institut für Stadt- und Regionalplanung
E-Mail: publikationen@isr.tu-berlin.de

Titelbild

Gerichtslaube,
Bundesarchiv (gemeinfrei);
Schwarzplan,
Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin;
Palast der Republik,
Verena Pfeiffer Kloss.
Collage: Verena Pfeiffer-Kloss mittels polaroid, 2015.

ISSN 2199-8728 (online)

ISBN 978-3-7983-2739-9 (online)

Online veröffentlicht auf dem Digitalen Repositorium
der Technischen Universität Berlin:
URN <urn:nbn:de:kobv:83-opus4-60495>
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:83-opus4-60495>

Verena Pfeiffer-Kloss

Die Macht der Abwesenheit

Zur städtebaulichen Gestaltungsdebatte um den
Stadtplatz unter dem Berliner Fernsehturm



*1–3. Schwarzplan 1945, 1989 und Weißplan der Abwesenheit 2010 (invertierter Schwarzplan 1945).
Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin*

Vorbemerkung

Die vorliegende Publikation ist im Sommer 2010 als Diplomarbeit im Fachgebiet Denkmalpflege am Institut für Stadt- und Regionalplanung der TU Berlin entstanden. Vor ihrer Veröffentlichung im Jahr 2014 wurde sie überarbeitet und an entscheidenden Stellen durch die neuen Ergebnisse der Debatte ergänzt. In Kapitel VII. 6 werden die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen zusammengefasst, die sich in der immer noch bewegten Debatte seit dem Jahr 2010 ergeben haben.

Die Inhalte der Arbeit konnten seither im Rahmen unterschiedlicher Veranstaltungen vor Fachpublikum und der interessierten Öffentlichkeit präsentiert werden. Dabei sind wertvolle Gedanken und Anmerkungen geäußert worden, die bei der Überarbeitung der Arbeit äußerst gewinnbringend waren.

Das Thema der Abwesenheit als Parameter einer städtebaulichen Debatte hat seine Aktualität und Evidenz seit dem Jahr 2010 nicht verloren. Genauso sind auch die Ergebnisse der Arbeit in Bezug auf den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum durch die Weiterentwicklung der Debatte nicht in Frage gestellt. Für den Sommer 2014 ist von Seiten der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt der Beginn eines Dialogprozesses geplant, in dessen Verlauf die Weichen womöglich neu gestellt werden.

Besonderer Dank gilt der Betreuerin und Mentorin dieser Arbeit, Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper für ihr zielgerichtetes, kluges und kreatives Fordern und Fördern.

INHALT

I LEERE, VERLUSTE UND GESTALTUNGSWILLE	11
II ABWESENHEIT ALS PARAMETER EINER STÄDTEBAULICHEN DEBATTE	13
III DIE ENTDECKUNG DES ANWESENDEN – DER STADTPLATZ IM JAHR 2014	17
1 Lage des Areals und Bedeutung im gesamtstädtischen Gefüge	17
2 Gestaltung des Stadtplatzes im Jahr 2014	18
3 Denkmalschutz, planungsrechtliche Abdeckung und aktuelle Baumaßnahmen	23
4 Städtebauliche Einbindung des Areals in seine direkte Umgebung	23
IV DIE ENTSTEHUNG DER ABWESENHEIT	25
1 Neuer Markt	25
2 Residenz statt Bürgerstadt	27
3 Neugestaltungsplanungen im 19. Jahrhundert	28
4 Kontinuierlicher Wachstumswillen – Großstadt, Weltstadt, Welthauptstadt	31
5 Alle Türen weit offen? Wiederaufbau	35
6 Die imaginierte Hauptstadt – Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58	36
7 Zwischenfazit: Kontinuität und Gestaltungswille	37
V ANWESENHEIT DER ABWESENHEIT I – DAS RATHAUSFORUM IN DER HAUPTSTADT DER DDR	38
1 Das Zentrumsband in Berlin, Hauptstadt der DDR	38
2 Idee, Plan und Tat I: Das zentrale Gebäude als abwesendes Gestaltungselement	40
3 Idee, Plan und Tat II: Der Fernsehturm als anwesendes Gestaltungselement	43
4 Kongruenz zwischen Idee, Plan und Tat schafft Ensemble mit Wert	52
5 Kleiner Park statt Zentralem Gebäude	53
6 Über die städtebauliche Gestaltungskraft abwesender Gebäude	55
VI DIE ENTDECKUNG DER ABWESENHEIT – DIE 1990ER JAHRE	57
1 Städtebauliche Wettbewerbe, Gutachten und Meinungen zwischen 1990 und 1995	57
2 Das Leitbild „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ - 1990 bis 1995	61
3 Vom Leitbild zum Plan: das Planwerk Innenstadt - 1996 bis 1999	63
4 Der Beitrag der Landschaftsarchitektur	66
5 Eine Lücke im Plan	67
6 Vor lauter Abwesenheit das Anwesende übersehen	68

VII ANWESENHEIT DER ABWESENHEIT II – DIE NEU-INITIIERUNG DER DEBATTE 2009/10	69
1 Geschichtsspuren und Pflege – der Bestand bei Initiierung der Debatte 2009/10	69
2 „Die Zeit ist reif für einen neuen Anlauf“ – Kommunikation zwischen Abwesenheiten	70
3 Anstiftung zur Revision	73
4 „Träume und Visionen“	77
5 Die Notwendigkeit der Abwesenheit für die Neu-Initiierung der Debatte 2009/10	80
6 Die Fortführung der Debatte ab 2010	81
VIII DIE MACHT DER ABWESENHEIT	84
1 Abwesenheit als Konstruktion und Instrument in der städtebaulichen Debatte	84
2 Bedeutung von Abwesenheit für die Planung und Gestaltung des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums	85
3 Dialog und Konkurrenz zwischen Abwesenheiten und Anwesenheiten	86
4 Umgang mit der Abwesenheit	87
IX KONTINUITÄT UND WIDERSPRUCH	89
1 Rückblick auf 770 Jahre Kontinuität	89
2 Blick auf die Fortschreibung der Kontinuität ab 2009	90
LITERATUR UND QUELLEN, ABBILDUNGSVERZEICHNIS	92

I LEERE, VERLUSTE UND GESTALTUNGSWILLE

„Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein.“
Karl Scheffler: Berlin: Ein Stadtschicksal 1910.

Bauwerke, Stadtstrukturen, Bedeutungen und städtische Konstellationen, die nicht mehr anwesend sind, sind seit vielen Jahren Gegenstand von Gestaltungsdebatten in Deutschland. In Berlin, Frankfurt am Main, Hildesheim, Dresden, Leipzig, Braunschweig (vgl. z. B. ARCH+ 204) und vielen anderen Orten mit weniger prominenten Beispielen wird der Neubau einst vorhandener Gebäude und Stadträume heftig diskutiert und tatkräftig umgesetzt. Beteiligt sind an diesen Debatten meist eine Vielzahl von Akteuren aus Verwaltung, Fachkreisen, Wissenschaft und Bürgertum. Besonders interessant ist dabei, mit welchen Argumenten kommuniziert wird, wer diese Debatten initiiert und wie sie am Laufen gehalten werden. Schaut man sich die Argumente der Rekonstruktionsbefürworter in Wort und Bild an entdeckt man schnell den Dreh- und Angelpunkt der Debatte: es geht um Abwesenheit.

Unter all den genannten Beispielen werden insbesondere der historischen Mitte Berlins Leere, städtebauliche und bauliche Verluste und Lückenhaftigkeit als Charakteristika zugeschrieben. Diese werden dort oftmals zum Mittel- und Ausgangspunkt für Planungsinitiativen und -diskussionen. Ein Ort steht dabei immer wieder und seit 2009 vermehrt im Blickpunkt: der Stadtplatz unter dem Fernsehturm einschließlich des Marx-Engels-Forums, an deren Stelle sich einst ein Teil der dicht bebauten Altstadt befand. Für manche Orte in Berlin ist die Entscheidung für oder gegen den Wiederaufbau eines historischen Gebäudes sehr schnell gefallen; und damit verbunden auch manchmal für den Abriss eines bestehenden, nachkriegsmodernen Bauwerks. Betreffend des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums ist seit mehr als 20 Jahren noch keine Entscheidung für eine Gestaltung getroffen worden, obwohl die Position in den Diskussionsrunden und Feuilletons oft so klar erscheint: Die Altstadt muss wieder her, der heutige Platz ist leer (vgl. u. a.: STIMMAN 2009; NOWAKOWSKI 2009; BADEL 2009B; PINNOW 2012; SCHÖNBALL 2010; PLANUNGSGRUPPE STADTKERN 2014). Die Entscheidungsunfreudigkeit regt zum Hinterfragen dieser Debatte und ihrer Positionen an.

Der Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum befinden sich in der historischen Mitte Berlins, an der seit der Wiedervereinigung der Stadt 1990 ein reges Interesse besteht. Zahlreiche Publikationen, darunter viele Bildbände, zeigen die „Anonyme Mitte - Anonymous Heart“ (MESSMER 2009) Berlins: „Berlin einst und jetzt“ (GOTTWALD 1993; GOTTWALD 1994; GIEBEL 2007; WIETZOREK 2005) ist mit verschiedenen Schwerpunkten verlegt worden, Stadtbiographien (SCHEFFLER 1989; KIAULEHN 2003; LARGE 2002) werden neu aufgelegt, der ehemalige Berliner Senatsbaudirektor HANS STIMMANN publizierte im Mai 2009 eine detailreiche Analyse nebst Rekonstruktionsvorschlägen für die Berliner Altstadt. Der Bildband „Abgerissen!“ widmet sich verschwundenen Gebäuden in Berlin aus verschiedenen Epochen (COBBERS 2007). Diese haben, so unterschiedlich sie sind, ein gemeinsames Thema, das sie so nicht benennen: Abwesenheit. Auch in den wissenschaftlichen Kontext der Architekturführer, deren Gegenstand naturgemäß Anwesendes ist, finden abwesende Bauten Eingang. Die ehemalige Stadtbaurätin des Bezirks Mitte, DOROTHEE DUBRAU, veröffentlichte 2009 einen Architekturführer für Berlin-Mitte, der nicht nur ein eigenes Kapitel abgerissenen Gebäuden widmet, sondern auch mit eben diesem Kapitel für sich warb. Der 2013 erschienene Architekturführer „Baukunst der Nachkriegsmoderne“ (VON BUTTLAR ET AL. 2013) für Berlin nimmt ebenfalls Gebäude auf, die abgerissen worden sind und aus heutiger Sicht als wertvoll angesehen werden.

Es verwundert daher auch nicht, dass viele Texte zur Berliner Stadtentwicklung und auch aktuell zum Stadtplatz unter dem Fernsehturm den Satz „Berlin ist dazu verdammt, immerfort zu werden und niemals zu sein“ (SCHEFFLER 1910: 244) zitieren, mit dem der Kunsthistoriker Karl Scheffler 1910 seine umfassende Betrachtung Berlins pointiert abschloss. 100 Jahre später taucht dieser Satz, meist herausgelöst aus dem Gesamtwerk, insbesondere in den Texten der Befürworter von Rekonstruktionen, auch im aktuellen Beispiel aus der historischen Mitte Berlins auf, um die Trauer über einen (städte)baulichen Verlust auszudrücken. Hier hätte Scheffler allerdings nicht mit eingestimmt, er hätte vielmehr erklärend und polemisch entgegengesetzt:

aufgrund der steten Unzufriedenheit der Berliner Akteure mit der bestehenden Gestaltung Berlins wird immer wieder ein neuer Wille zur Umgestaltung laut. Diese Stadt, deren Aussehen die Akteure nie zufrieden gestellt hat, wird diese auch nie zufrieden stellen und als eine Stadt, die als Kolonialstadt gegründet worden war, könne sie auch weiterhin immer nur künstlich entwickelt werden. Berlin kann daher aufgrund seines ureigenen „Entwicklungsgesetzes“ (SCHEFFLER 1910: 8) nicht einfach Werden und dann Sein, es wird immer wieder neu gemacht werden (vgl. EBD.: 244). Folgt man dieser Argumentation Schefflers, kann man sagen, dass jedem gewordenen Bestand in Berlin ein einstiges Wollen und Wünschen zugrunde liegt und dass jeder gewordene Bestand gleichzeitig wieder zum Auslöser für Ablehnung und für die Erfindung neuer Wünsche wird. Gerade diejenigen also, die Scheffler so eifrig in ihre Dienste stellen, um ihrer Trauer über den Verlust eines historischen Teils der Stadt, ihrem Unmut über den nachkriegsmodernen Bestand oder der Berechtigung von Rekonstruktionen eines Verlorenen Ausdruck zu verleihen, beweisen, wie richtig Karl Scheffler mit seiner Analyse lag. Und die selben Akteure schaffen so immer wieder die neuen Pläne, deren Umsetzungen und auch die Verluste, die später und von neuen Akteuren wieder bedauert werden könnten. Nicht zuletzt macht jedes neue Werden wieder etwas Bestehendes zum Abwesenden, mit jedem „Bauen geht die Zerstörung des Bestehenden einher“ (VÖCKLER 2009: 45).

In der Gestaltungsdebatte, die seit 2009 in Berlin über den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum geführt wird und der sich diese Arbeit widmet, geht es um die Abwesenheit des einst an dieser Stelle gewesenen Stadtviertels und daraus abgeleitet gleichzeitig um die noch fehlende Planung für die Zukunft. Die Vorschläge für diese Planungen polarisieren zwischen der behutsamen Weiterentwicklung des Ortes unter Beibehaltung des heutigen Freiraumcharakters, verbunden mit dem Ziel einer stärkeren städtebaulichen und funktionalen Einbindung in die Gesamtstadt und einer städtebaulichen Rekonstruktion der verlorenen Altstadtstruktur. Das, was nicht anwesend ist, spielt eine bedeutende Rolle für die Debatte – aber in welcher Form, mit welcher Interpretation der Gebietsgeschichte und mit welchem Einfluss auf die bestehende Gestaltung und die Ideen für die Zukunft? Und welcher Aspekt an der verschwundenen Altstadt ist der bedeutende: der Wert der verlorenen Baustrukturen oder die Tatsache, dass diese Strukturen nicht mehr anwesend sind? Ist es also die abwesende Altstadt oder die Abwesenheit der Altstadt, die bedeutend ist? Und in welchem Verhältnis stehen die heutige Gestaltung und die an diese anschließende Gestaltungsdebatte zur Geschichte dieses Gebietes?

Das Areal rund um den Berliner Fernsehturm ist aufgrund seiner Geschichte und in seiner heutigen Debatte scheinbar im Schefflerschen Sinne prototypisch für die Berliner Verhältnisse und auch für die Diskussionen seit der Wende, die Abwesenheiten hervorzuheben scheinen und Anwesenheiten dahinter verschwinden lassen. Die vorliegende Arbeit widmet sich daher der Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz unter dem Berliner Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum. Anhand des Initiierungsprozesses dieser Debatte in den Jahren 2009/10 wird Abwesenheit als Parameter einer städtebaulichen Debatte herausgestellt.

II ABWESENHEIT ALS PARAMETER EINER STÄDTEBAULICHEN DEBATTE

Die Grundidee der vorliegenden Untersuchung ist es herauszufinden, was die Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum ausmacht, was sie so emotional und scheinbar unlösbar macht und was sie seit so vielen Jahren am Leben hält. Dazu wird die aktuelle Debatte um den Ort, insbesondere die Neu-Initiierung der Debatte in den Jahren 2009/10 analysiert. Das Ergebnis muss als These vorweg genommen werden: es ist eine Debatte um Abwesenheit. Es ist Ziel und Inhalt dieser Arbeit, dies aufzuzeigen, die Debatte in die Planungsgeschichte dieses Ortes einzuordnen, Gedanken für den zukünftigen Umgang mit dem Ort daraus abzuleiten und Abwesenheit als Parameter für Stadtplanung und Denkmalpflege begrifflich-konzeptionell fassbar und für den städtebaulichen Diskurs operationalisierbar zu machen.

Durch die Betrachtung der Rolle von Abwesenheit sollen neue Ansätze für das Verständnis und die Bewertung der heutigen städtebaulichen Situation für das Gebiet, die Gestaltungsdebatte und die in diese eingebrachten Vorschläge gewonnen werden. Diese Ansätze werden zunächst allgemein entwickelt, indem die Geschichte des Ortes untersucht wird, Entwicklungslinien herausgearbeitet und die heutige Gestaltung sowie die eingebrachten Gestaltungsvorschläge in die Gebietsentwicklung eingeordnet werden.

Aus den Charakteristika dieser speziellen Entwicklungsgeschichte wird das Element Abwesenheit zur genaueren Analyse ausgewählt. Kann Abwesenheit eine Rolle für das Verständnis des Anwesenden und den heutigen Wünschen für das Gebiet spielen? Welche Arten von Abwesenheit gibt und gab es auf dem Areal heute und historisch? Welche Rolle spielen und spielten sie für die Entwicklung des Gebiets? Eröffnet die Auseinandersetzung mit dem Thema Abwesenheit neue Perspektiven, die in die Gestaltungsdebatte eingebracht werden können?

Abwesenheit im städtebaulichen Kontext - Vorgriff auf das Ergebnis der Arbeit

Ein Ergebnis der Arbeit ist die im Folgenden dargestellte begrifflich-konzeptionelle Klärung von Abwesenheit im stadtplanerischen Kontext. Diese wird als Kurzfassung voran gestellt, um eine bessere Nachvollziehbarkeit und Lesbarkeit herzustellen und in Kapitel VIII näher ausgeführt.

Abwesenheit wird in dieser Arbeit als das Gegenteil von Anwesenheit begriffen. Das heißt, Abwesenheit ist, wenn Nicht-Anwesenheit besteht. Es ist damit kein Synonym für „Leere“, „Nichts“, „Lücke“ oder ähnliche unkonkrete Begriffe – ganz im Gegenteil:

Abwesenheit wird in dieser Arbeit definiert als eine subjektive Empfindung, die sich auf die Nicht-Anwesenheit etwas ganz Konkreten bezieht und die, je nach Akteur, als positiv oder als negativ empfunden werden kann. Im Fall dieser Arbeit bezieht sie sich auf Gebäude, Straßenzüge, Stadtstrukturen, Grünanlagen und ähnliche materielle Elemente der baulichen und städtebaulichen Gestaltung und Planung, deren Nicht-Vorhandensein von Akteuren wahrgenommen wird.

Etwas, das abwesend ist, ist physisch nicht anwesend, es war aber entweder einst vorhanden oder es soll in Zukunft anwesend sein, es ist also geplant. Damit ist Abwesenheit immer eine Konstruktion, die die virtuelle Anwesenheit in Form von Bildern und / oder Plänen sowie jemanden, der diese erstellt, publiziert und vertritt, benötigt. Bilder gehören zu den zentralen Elementen und Medien in Städtebau, Stadtplanung und Denkmalpflege (vgl. z. B.: BRANDT ET.AL. 2008; LÖW 2008). Durch ihr Vorhandensein kann das Abwesende städtebauliche Gestaltungsmacht annehmen. Die naturgemäße Unschärfe eines Gegenstandes, der nur als Plan und Bild vorhanden ist, stellt ein besonders wichtiges Charakteristikum der Abwesenheit dar. Denn die Unschärfe seines Bildes macht den Gegenstand jeder Argumentation anpassbar.

Zwei Formen von Abwesenheit werden identifiziert:

1. Die Abwesenheit des Noch-Nicht-Anwesenden, die sich auf die Zukunft bezieht. Es handelt sich um (feststehende) Pläne oder Entwürfe, die noch nicht umgesetzt sind, aber dessen Umsetzung von entsprechenden Akteuren gewollt ist. Sie sind also konkrete Objekte, die virtuell und oder gedanklich anwesend sind. Sie können städtebauliche und planerische Wirkungen entfalten, indem sie beispielsweise bei der Gestaltung ihres Standorts und dessen Umgebung berücksichtigt werden und bewirken, dass andere Vorhaben oder das Bestehende abgewertet, zurück gestellt, verändert oder an sie angepasst werden. Beispiele hierfür sind das Zentrale Gebäude in der Berliner Zentrumsplanung der DDR und das Humboldt-Forum für die heutige Debatte.

2. Die Abwesenheit des Nicht-Mehr Anwesenden, die sich auf die Vergangenheit bezieht. Dabei handelt es sich um konkrete Objekte, die nicht mehr vorhanden sind. Diese können Wirkungen entfalten, wenn sie spürbar sind oder spürbar gemacht werden. Die Spürbarmachung erfolgt durch sprachliche oder grafische Thematisierung. Die Abwesenheit wird dabei von Akteuren gesehen und thematisiert, die mit den konkreten nicht mehr vorhandenen Objekten positive Gefühle des Losgewordenseins eines ungeliebten Zustands oder negative Gefühle eines Verlusts empfinden. In dieser Arbeit ist dies die verlorene (städte)bauliche Struktur der historischen Mitte Berlins.

Forschungsgegenstand und Forschungsdesign

Im Mittelpunkt der Arbeit steht die Frage nach der Bedeutung und dem Einfluss der Abwesenheit physisch-materieller Bestandteile der Stadtgestaltung auf die Geschichte und die Gestaltungsdebatte des Stadtplatzes unter dem Berliner Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums.

Untersuchungsgegenstand und damit Ausgangspunkt für die Überlegungen, die den Betrachtungen dieser Arbeit zugrunde liegen ist die Neu-Initiierung dieser Gestaltungsdebatte in den Jahren 2009/10. Dieser Zeitausschnitt wurde gewählt, da es sich dabei um die Initiierung der Debatte handelt und Argumentationslinien und -ziele daher besonders gezielt platziert und ausgeprägt zum Vorschein kommen. Die Untersuchung der damaligen Debatte erfolgt anhand der Auswertung von Literatur, Zeitschriftenartikeln, Internetseiten der Akteure, veröffentlichter Pläne und der Teilnahme an den öffentlichen Veranstaltungen zum Thema. Aus Wort und Medien der Akteure werden die Argumentationslinien herausgearbeitet und dargestellt. Es werden daraus Schlussfolgerungen gezogen für die Bedeutung und den Einfluss der Konstruktion zukünftiger Planungen aus der Abwesenheit heraus.

Diese Erkenntnisse sollen vor dem Hintergrund der Gesamtgeschichte des Gebietes aufgearbeitet werden. Die Darstellung der historischen Entwicklung des Gebiets erfolgt chronologisch anhand der bereits vorhandenen ausführlichen Literatur zur Geschichte des Gebietes und der Analyse von jeweils bauzeitlichen Planunterlagen bzw. Veröffentlichungen der jeweiligen Akteure. Dabei wird die Literatur auch nach dem Einfluss von Abwesenheit in der Gebietsgeschichte durchsucht und entsprechende Ergebnisse und Schlussfolgerungen dargestellt.

Die einzelnen Kapitel der Arbeit sind vergleichbar aufgebaut. Die Planungen und die Entwicklungen des Gebiets in der jeweiligen Zeitschicht werden entlang der Suche nach Entwicklungslinien und nach dem Auftreten von Abwesenheiten dargestellt. Ein Zwischenfazit fasst am jeweiligen Kapitelende die wichtigsten Ergebnisse bezüglich der Produktion und des Umgangs mit Abwesenheit zusammen.

Kapitel III widmet sich dem Stadtplatz und dem Marx-Engels-Forum im Jahr 2014. Ohne dabei mehr als notwendig auf die Geschichte des Ortes einzugehen werden die Lage des Ortes in der Stadt, seine Einbindung in den städtischen Kontext und in seine engere Umgebung, seine Bebauung und Gestaltung, seine Nutzung, und die derzeit stattfindenden planerischen und baulichen Tätigkeiten beschrieben.

Im vierten Kapitel wird die Geschichte des Gebiets von seiner Gründung bis in die 1950er Jahre nachvollzogen. Begonnen wird mit einem knappen Blick auf die Entstehung des Gebietes

als erste Stadterweiterung Berlins im 13. Jahrhundert über die Entwicklungen des Gebietes während des Ausbaus Berlins zur Residenzstadt der Hohenzollern, eine intensivere Betrachtung erfolgt für die Zeit der Industrialisierung Berlins im 19. Jahrhundert, da dann der „Neue Markt“ zum Gegenstand von Planungstätigkeit wurde. Den kurzen Abschnitten der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus und zuletzt dem Bestand am Ort nach dem Zweiten Weltkrieg wird jeweils ein Unterkapitel gewidmet. Es werden insbesondere Pläne und deren Umsetzungen beschrieben, wobei nach Spuren der Thematisierung und des Umgangs mit Abwesenheit gesucht wird.

Die Geschichte der Gestaltung des Areals in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, als das Gebiet im Zentrum der Hauptstadt der DDR, Berlin lag, wird im fünften Kapitel aufgearbeitet. Der heutige bauliche Bestand ist im Wesentlichen das Erbe dieser Epoche. Zugleich ist dieser Teil der Geschichte auch der, der noch am wenigsten aufgearbeitet ist. Daher kommt diesem Kapitel besondere Aufmerksamkeit zu. Zunächst werden allgemeine Grundlagen gegeben, die die Stadtentwicklung in der Hauptstadt der DDR betreffen: Städtebauliche Rahmenbedingungen wie die Anlage und die Ausgestaltung des „Zentrumsbandes“, in das der Stadtplatz eingebunden war, aber auch ästhetische, politische und ökonomische Vorgaben werden knapp eingeführt. Es wird deutlich, dass die Entwicklung des Platzes maßgeblich von der Planung und Projektierung zweier Gebäude abhing: dem Zentralen Gebäude, das für das Marx-Engels-Forum geplant war und das eine Abwesenheit des Noch-Nicht-Anwesenden darstellte und dem Fernsehturm, der gebaut wurde und heute noch gebietsprägend ist. Am Ende erfolgt eine kurze Bewertung des Bestands. In einem Zwischenfazit werden, in Bezugnahme zu den Thesen der Arbeit, die Fortschreibung der Kontinuitäten am Ort und seine Entwicklung zusammengefasst sowie die städtebauliche Gestaltungskraft des abwesenden Zentralen Gebäudes herausgestellt.

Im Kapitel VI schließt sich die Gestaltungsdebatte der 1990er Jahre an. Hier wird nachvollzogen, welche Rolle das Gebiet in den Planungen der Nachwendezeit spielte. Dabei ist insbesondere die Entstehung des Planwerks Innenstadt relevant. Um die Gestaltungsdebatten der 1990er Jahre nachzuvollziehen, kann auf die Publikationen derer zurückgegriffen werden, die sich damals in die öffentlichen Debatten eingebracht haben. Es werden Artikel und Zeitungsbeiträge sowie Dokumente der zuständigen Berliner Senatsverwaltungen ausgewertet. Zudem spielen bei der Analyse die städtebaulichen Wettbewerbe eine Rolle, die nach der Wiedervereinigung ausgelobt worden sind.

Bei der Neuintiierung der Debatte in den Jahren 2009/10, der sich das siebte Kapitel widmet, wird untersucht, welche Ideen, Positionen und Intentionen diskutiert wurden. Die eingebrachten Gestaltungsvorschläge und die damit verfolgten Ziele sowie dahinter stehende Ideen werden den veröffentlichten Plänen, Artikeln und Wortbeiträgen der Akteure bei öffentlichen Veranstaltungen entnommen. Der Umgang mit dem Bestand in den Jahren 2009/10 und der Gestaltungswille, der daraus abgeleitet wird, wird in Bezug auf historische Kontextualität und auf die Thematisierung und Bedeutung von Abwesenheit sowie den Umgang damit überprüft. Zur Analyse der Debatte werden Zeitungsartikel und zeitgenössische Publikationen untersucht. Besonders wichtig war der Besuch öffentlicher Podiumsdiskussionen, Ausstellungen und Informationsveranstaltungen, die das Areal und seine Umgebung behandelten. Ein Unterkapitel fasst den Fortgang der Debatte von 2010 bis 2014 zusammen.

Schlussfolgernd wird in den Kapiteln VIII und IX dargestellt, wie sich die heutige Gestaltung des Stadtplatzes, die Gestaltungsdebatte und die in ihr vertretenen Positionen und Vorschläge an die vorangegangene Gebietsentwicklung anschließen und welche Erklärungs- und Bewertungsmöglichkeiten sich durch diese Erkenntnisse auftun. Zudem wird hier nachgezeichnet, wie sich das in dieser Arbeit in den Blick genommene Entwicklungscharakteristikum der Bedeutung und Produktion sowie des Umgangs mit Abwesenheit entwickelt hat und welche Wirkungen diese auf die Gebietsentwicklung hatte und für die Zukunft haben könnte.

Forschungsstand

Für die Idee zur Beschäftigung mit Abwesenheit und die Definition des Begriffs war KAI VÖCKLERS Buch „Die Architektur der Abwesenheit“ (2009) gewinnbringend. VÖCKLER bezieht sich auf Architektur und die Sichtbarwerdung der Idee, dass jedem Gebauten bereits seine potentielle Abwesenheit innewohne und dass jedes Bauen Abwesenheiten des vormals dort

Gewesenen hervorrufe. Diese Ideen haben die Arbeit beeinflusst, auch wenn Vöckler im Weiteren ganz andere Fragen stellt. Die in der Einleitung zitierten Bücher, die sich mit den verlorenen Gebäuden in Berlin beschäftigen, betrachten die Themen Abriss, Leere und Verlust. Diesen übergeordnet ist die „Abwesenheit“, auf die das Empfinden von Verlust wohl die bedeutendste und im Hinblick auf die öffentliche Debatte in Denkmalpflege und Stadtplanung einflussreichste, aber eben doch eine Reaktion ist. Die Frage nach Begriff und Bedeutung von Abwesenheit kam so in den Mittelpunkt des Interesses an der heutigen Diskussion zu dem Gebiet.

Die Geschichte des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums ist sehr gut aufgearbeitet. Insbesondere die Dissertation von BENEDIKT GOEBEL „Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum“ (2002) ist ein detailreicher Beitrag zur Entwicklung des Ortes vom frühen 19. Jahrhundert bis in die 1990er Jahre. Auch die historische Rezeptionsgeschichte der Berliner Altstadt wurde bereits wissenschaftlich erforscht. Hier sind es vor allem die Arbeiten von HARALD BODENSCHATZ (1987; 1995), die sich der tatsächlichen und zugelegten Bedeutung und den daraus abgeleiteten Gestaltungsabsichten und –realisierungen für die Berliner Altstadt widmen.

Trotz einiger ausführlicher Arbeiten bleiben in Bezug auf die Gestaltung des heute vorhandenen Stadtplatzes in Berlin, Hauptstadt der DDR, viele Fragen offen. Gerade die Freiraum- und Landschaftsarchitektur in der DDR scheint noch wenig aufgearbeitet zu sein. Daher bilden die Artikel in den Zeitschriften „Deutsche Architektur“ und „Landschaftsarchitektur“ wichtige Originalquellen. Die Aufarbeitungen bestimmter Aspekte der DDR-Städtebaugeschichte, wie beispielsweise die Dissertation von PETER MÜLLER zur „Symbolsuche“ über das Zentrale Gebäude der DDR oder sein Buch zur Geschichte des Berliner Fernsehturms betreffen teilweise das Areal und sind daher wertvolle Sekundärquellen. Zudem werden Texte verschiedener Autoren wie SIMONE HAIN und insbesondere BRUNO FLIERL ausgewertet, die die Entwicklung des Areals in der DDR betrachten. Ferner kann auf zahlreiche Literatur zurückgegriffen werden, die sich der allgemeinen Städtebaugeschichte der DDR widmet. Zugleich besteht eine Lücke bei der Bewertung dieses überlieferten Bestandes auf dem Areal, zu deren Schließung die Arbeit einen Beitrag leistet.

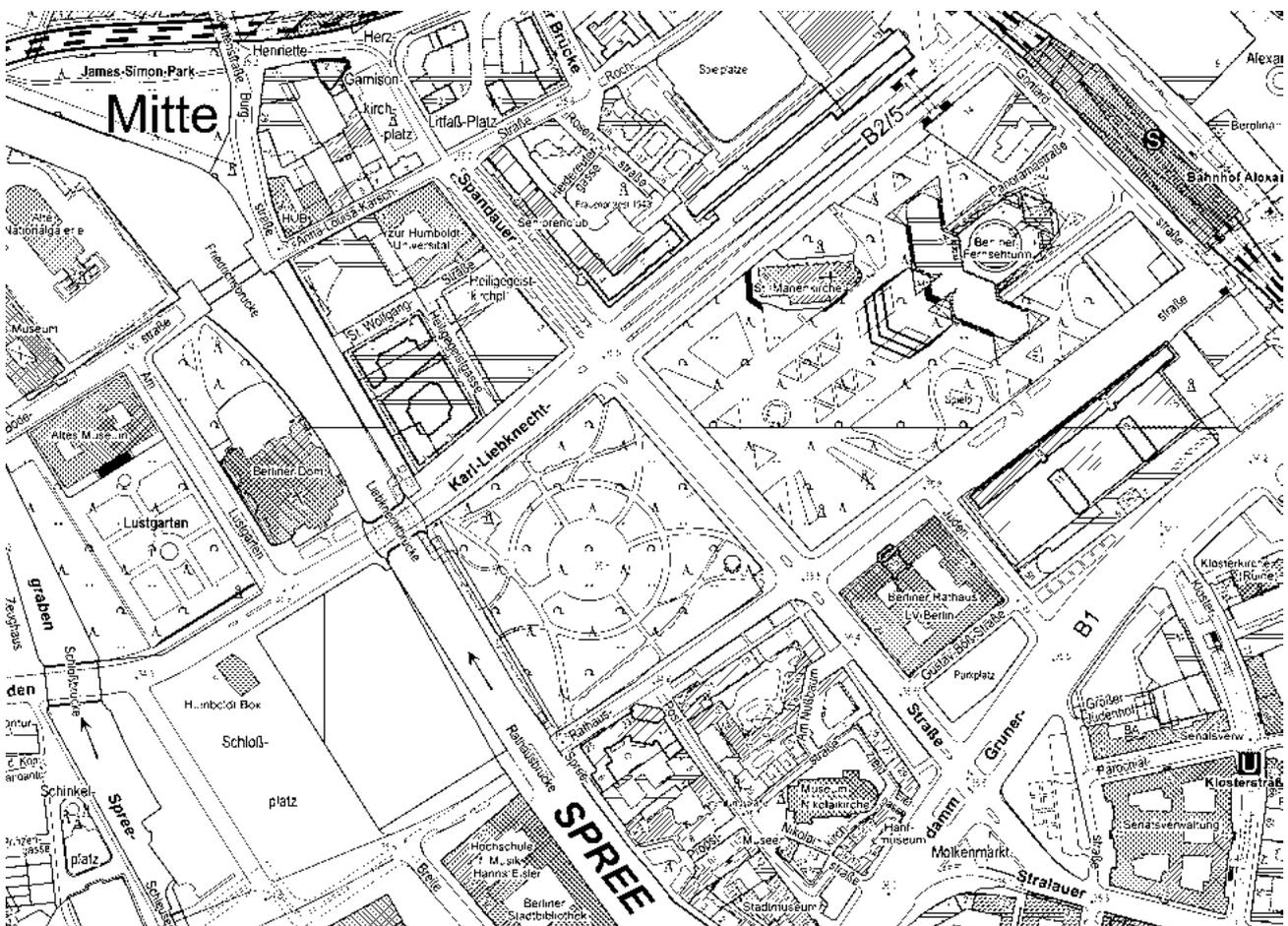
Im Hintergrund mitgedacht werden die Debatten um das Für und Wider städtebaulicher und architektonischer Rekonstruktionsaufgaben, wie sie vermehrt in den Jahren seit 1990 an vielen Orten weit über Berlin und Deutschland hinaus geführt werden. Diese thematisieren die Frage nach der Wertschätzung der Moderne, der Nachkriegsmoderne und der Ost-Moderne, Fragen nach dem Umgang mit dem und der Wertschätzung des baulichen Erbes der DDR in Deutschland oder allgemein des Sozialismus in Mittel und Ost-Europa.

III DIE ENTDECKUNG DES ANWESENDEN – DER STADTPLATZ IM JAHR 2014

Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm ist ein Ort in der Mitte der Stadt Berlin. Es ist der Ort, an dem der Berliner Fernsehturm steht und ein Ort, der mehr durch Grün- und Freiflächen als durch Gebäude gestaltet ist, der Nutzungen unterliegt und dem eine hohe funktionale und bauliche Bedeutung in seiner direkten Umgebung und im gesamtstädtischen Gefüge zukommt. Zudem ist es derzeit ein Ort vieler Baumaßnahmen, insbesondere für die U-Bahnlinie 5, ein Ort, für den mehrere komplementäre Planwerke existieren oder in Aufstellung begriffen sind, für dessen Umfeld Wettbewerbe ausgelobt und entschieden werden, um den sich neben der großen Gestaltungsfrage weitere kleinere Debatten ranken und unter dessen Pflaster die Fundamente eines Teils der Berliner Altstadt liegen, die in den letzten Jahren partiell archäologisch untersucht wurden. Diese Aspekte werden im Folgenden detaillierter ausgeführt.

1 Lage des Areals und Bedeutung im gesamtstädtischen Gefüge

Das Areal besteht aus dem Stadtplatz direkt unter dem Fernsehturm und aus dem Marx-Engels-Forum. Es ist oftmals nicht deutlich, ob sich die Diskussionen nur auf den Stadtplatz beziehen oder auch auf das Marx-Engels-Forum. Sicherlich liegt es daran, dass der Platz unter dem Fernsehturm und Marx-Engels-Forum durch eine Straße geteilt werden in einen stark begrünten Platz (Marx-Engels-Forum) und den Stadtplatz unter dem Fernsehturm.



4. Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum, um 2010.
Quelle: Geoportal Berlin/Karten von Berlin 1:5000



5-6. Nördliche Seite der Karl-Liebknecht-Straße von West nach Ost: Dom-Aquaree, Kirche St. Marien, Baukomplex Karl-Liebknecht-Straße 9/11, 2014. Quelle: Eigene Fotos

Im Osten schließt sich der Alexanderplatz an das Areal an, im Norden das touristisch geprägte Stadtviertel Spandauer Vorstadt, im Westen liegen das UNESCO-Welterbe Museumsinsel und der Schlossplatz mit dem in Bau befindlichen „Humboldt-Forum“ sowie der Beginn der Straße Unter den Linden. Auf dem Stadtplatz steht neben der zweitältesten erhaltenen Kirche Berlins, St. Marien, der Fernsehturm, der eines der wichtigsten Berliner Wahrzeichen ist. Direkt am Platz befindet sich zudem das Rote Rathaus, dessen Turm der Stadtsilhouette ebenfalls hohen Wiedererkennungswert verleiht. Betrachtet man die Silhouette Berlins, wie sie oft als Teil von Logos, beispielsweise in Fernsehserien und auf all den Souvenirartikeln gezeichnet wird, erkennt man, dass neben dem Brandenburger Tor und dem Reichstag insbesondere die Gebäude direkt am, auf und um den Platz ohne Namen die Silhouette prägen und ihr Unverwechselbarkeit verleihen – Berliner Dom, park-inn-Hotel (ehemals Hotel Stadt Berlin; dann Forum Hotel), Rotes Rathaus und insbesondere der Fernsehturm, der in der Mitte der Silhouette steht.

Der Fernsehturm markiert die Stadtmitte auch durch seine Sichtbeziehungen. Im ehemaligen Ostteil Berlins taucht der Turm in fast allen Alleen und Ausfallstraßen, aber auch in den kleineren Straßen und am Rand der Stadt als Orientierungspunkt auf. Dies trifft weniger, aber auch auf einige Straßen in den westlichen und südlichen Innenstadtbezirken zu. Der Fernsehturm markiert die Mitte Berlins, real und räumlich, noch mehr allerdings im Bild der Stadt und in den Köpfen der Berliner und der Besucher. Damit kommt auch dem Platz, der am Fuß des Fernsehturms liegt, eine hohe stadträumliche Bedeutung zu. Zudem ist der Regional-, S- und U- Bahnhof Alexanderplatz, der am östlichen Rand des Platzes direkt am Fernsehturm liegt, ein wichtiger Umsteige- und Knotenpunkt, an dem sich nicht nur drei U-Bahnlinien treffen, die Linien der Stadtbahn und viele Regionalbahnlinien verkehren, sondern auch mehrere zentrale Straßenbahn- und Buslinien in alle Richtungen fahren, die dem touristischen und dem alltäglichen Verkehr dienen.

2 Gestaltung des Stadtplatzes im Jahr 2014

Die heutige Gestaltung ist zwischen 1969 und 1986 als Bestandteil des städtebaulichen Bandes durch das Zentrum der Hauptstadt der DDR angelegt worden, welches von der Karl-Marx-Allee über den Alexanderplatz, den Platz unter dem Fernsehturm, das Marx-Engels-Forum zum Marx-Engels-Platz (heute: Schlossplatz) führte (vgl. Kap. V).

Die breite und verkehrsreiche Spandauer Straße stellt eine Barriere zwischen dem Platz unter dem Fernsehturm und dem Marx-Engels-Forum dar, die auch in Planung und Entwurf des heutigen Ensembles ihre trennende Wirkung entfaltete. Die unterschiedliche Gestaltung der beiden Areale resultiert aber auch daraus, dass das Marx-Engels-Forum erst 1986, 15 Jahre nach der Anlage des Platzes unter dem Fernsehturm gestaltet wurde und sich räumlich und

gestalterisch mehr auf die Fertigstellung des Nikolaiviertels bezieht (vgl. FUNECK 1986: 73) als auf den Fernsehturm und die ihm zugeordnete Freiflächengestaltung.

Der große rechteckige Bereich des Gesamtareals reicht an seinen schmalen Seiten von der Spree im Westen bis zum Bahnhof Alexanderplatz im Osten, der den Platz baulich vom Alexanderplatz separiert. Nur jeweils zwei Fußgängerüberwege ermöglichen Fußgängern und Radfahrern das Überqueren der Spandauer Straße, ähnlich sieht es an der Karl-Liebknecht-Straße aus. Die Barrierewirkung der Straßen und die städtebauliche Isolation des Stadtplatzes werden dadurch verstärkt. An Straßen sind auf dem Areal noch die Gontardstraße, an der der S-Bahnhof Alexanderplatz liegt, die Panoramastraße, ebenfalls am S-Bahnhof gelegen und die mittlerweile zu einem Teil des Platzes umgestaltete Fahrrad- und Fußgängerstraße Rathausstraße zu finden.

Nördliche Platzkante

An den langen Platzkanten im Norden und Süden wird das Areal durch jeweils eine Straße und den dort befindlichen Wohn- und Geschäftshäusern gerahmt. Die nördliche lange Kante bildet die vierspurige Karl-Liebknecht-Straße mit einer abgeäugten Straßenbahntrasse in ihrer Mitte. Sie ist durch Auto- und LKW-Verkehr viel befahren, zudem verkehren mehrere Bus- und Straßenbahnlinien hier. Die Bebauung am nördlichen Straßenrand besteht von West nach Ost gesehen aus dem Domaquarée (2001–2003) mit Hotel, Büroflächen, Gewerbe und einem Aquarium, den Baukomplexen Spandauer Straße 4 / Karl-Liebknecht-Straße 7 (1968–73), Karl-Liebknecht-Straße 9/11 (1968–1970), in deren Untergeschoss sich ein als Markthalle gebautes (1970; Umbau 2001) Einkaufszentrum befindet. Das Domaquarée ist ein blockfüllendes Gebäude, das mit seiner Raumaufteilung im Innenhof die historische Straßenführung aufnimmt. Seine Nutzung ist gewerblich ausgerichtet, insbesondere auf den touristischen Bedarf abgestimmt. Die Wohngebäude aus den späten 1960er Jahren gehören zusammen mit der Bebauung an der Rathausstraße zum „städtebaulichen Raum um den Fernsehturm“ (BAUAKADEMIE DER DDR 1974: 38). In den vorgezogenen Erdgeschossen und im ersten Obergeschoss dieser Hochhäuser befinden sich Ladenlokale, darüber eine Terrasse auf der vierzehn (Spandauer Straße 4 / Karl-Liebknecht-Straße 7) bzw. zehn Wohngeschosse (Karl-Liebknecht-Straße 9/11) aufgesetzt sind. Die Treppenhauskerne sind in dunklem Orangeton gekachelt, zwischen und unter den Fensterbändern befinden sich dunkelblaue Gliederungselemente, die den horizontalen Charakter des Gebäude Karl-Liebknecht-Straße 9/11 betonen.



7. Rathausstraße mit Rathauspassagen und Rotem Rathaus. Im Vordergrund Fernsehturmfußumbauung, 2010.
Quelle: Eigenes Foto.



8. Rathauspassage und Rotes Rathaus, im Vordergrund Spitze der Fernsehturmfußumbauung, 2014. Quelle: Eigenes Foto.



9. Umgestaltetes Gründreieck am Fernsehturm, dahinter Baustelle alea 101, 2014. Quelle: Eigenes Foto.



10. Wasserkaskaden auf der Mittelachse des Stadtplatzes, 2010. Quelle: Eigenes Foto.

Südliche Platzkante

Die Rathausstraße begrenzt den Platz ohne Namen an seiner südlichen Seite. Im Gegensatz zur Karl-Liebknecht-Straße ist sie eine Fußgänger- und Radfahrerzone und damit Bestandteil des Platzes unter dem Fernsehturm. An ihr liegen von Osten nach Westen das Cubix-Kino (1999–2001), der Baukomplex Rathausstraße 5-13 (1968–1972) mit dem Geschäfts- und Restaurantbereich Rathauspassagen im Erdgeschoss (umfassend modernisiert 2002–2004), das Rote Rathaus (1861–1869 und wieder aufgebaut 1951–1955) und die Nordseite des Nikolaiviertels (1980–1987) (MÜLLER 2005: 319) am Marx-Engels-Forum. Der belebte Fußgängerbereich der Rathausstraße wurde gemeinsam mit den Rathauspassagen saniert und um einen Radweg ergänzt. Bei dem Baukomplex Rathausstraße handelt es sich, wie an der gegenüberliegenden Karl-Liebknecht-Straße, um eine Kombination aus Wohn- und Geschäftshaus mit insgesamt dreizehn Geschossen. Die beiden vorgezogenen unteren Geschosse sind als Laden- und Gastronomiebereich konzipiert und genutzt, über diesen befindet sich eine zum Haus gehörende Terrasse. Das Gebäude wurde in Plattenbauweise vom „Typ P2 mit Sonderbreite“ errichtet (vgl. BAUAKADEMIE DER DDR 1974: 41), einer aufwändigeren Variante der ersten Generation des typisierten Bauens in der DDR (HAIN 2000: 19). Die Farben Orange und Dunkelblau haben auch hier eine gliedernde Funktion für die betonsichtige und frisch sanierte Fassade. Unter den fast quadratischen liegenden Fenstern befinden sich Verzierungen aus dunkelblauen Mosaiksteinen, die Treppenhäuser sind dunkelorange gekachelt. Damit wird die Farbe des Roten Rathauses, der Marienkirche und der Bauten an der Karl-Liebknecht-Straße und die Formsprache der Berolina-Häuser von Peter Behrens (1929–32) aufgenommen. Die Läden in den Erdgeschossen sind vielfältig, neben unterschiedlichen Gaststätten hat sich diverser Einzelhandel angesiedelt. Touristen und Anwohner nutzen diese Angebote stark.

Aufgrund der frisch sanierten Gebäude und Ladenlokale und der Ausweisung als Fußgänger- und Fahrradzone ist die Rathausstraße in das Platzensemble integriert.

Westlich der Rathauspassage steht das Rote Rathaus. Dieses wurde 1861–1869

von H.F. Waesemann erbaut und ist Sitz des Regierenden Bürgermeisters von Berlin. Der auf der Höhe des ersten Obergeschosses durchlaufende Terrakottafries an dem mit rotem Klinker verkleideten Bau zeigt die Geschichte der Stadt Berlin. Vor dem Rathaus befindet sich derzeit die Baustelle der U-Bahnlinie 5, bis zum Baubeginn standen hier die Statuen „Aufbauhelfer“ und „Aufbauhelferin“ von Fritz Cremer, 1958.

Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm

Der Stadtplatz ist ein großer, rechteckiger städtischer Platz, der im Anschluss an die Eröffnung und Inbetriebnahme des Fernsehturms (erbaut 1965–1969) zusammen mit der Fußumbauung des Fernsehturms zwischen 1969–1972 angelegt wurde. Der Fernsehturm ist mit 368 Metern das höchste Bauwerk Deutschlands, seine Kugel mit dem Turmrestaurant und der Aussichtsplattform befinden sich auf 205m Höhe. Aktuell ist der Platz neu gepflastert worden. Der hohe Grünflächen- und Baumanteil ist nach Jahren der Vernachlässigung neu gepflegt, wodurch die Gliederung des Platzes und die einzelnen baulichen und gestalterischen Komponenten wieder zu erkennen sind. Entlang einer Mittelachse von West nach Ost ist der Platz symmetrisch angelegt. Auf dieser Achse stehen der Fernsehturm mit seiner nach Nord und Süd symmetrischen Fußumbauung, die nach Westen an den Turm anschließenden Wasserkaskaden und die Blumenrabatten, die an der Mittelachse gespiegelt sind, die den Hauptweg über den Platz bildet. Im Norden und Süden sind Grünflächen mit unterschiedlich starkem Baumbestand angelegt. Am Abschluss der Achse des Fernsehturms, an der Spandauer Straße, steht der Neptunbrunnen (1891, Reinhold Begas).

Fernsehturm und Fußumbauung sind Betonschalengerüstkonstruktionen, die Fußumbauung ist hexagonal und auskragend. Im Eingangsbereich zum Turm werden die beiden spitzen Enden der Fußumbauung portalartig nach unten gezogen, nach Süden und Norden ragen sie seitlich in die Höhe. Nordöstlich des Fernsehturms steht ein Bürohaus aus den 1920er Jahren. Dieses ist neben der Kirche das einzige Gebäude aus der Vorkriegszeit, das am Ort stehen blieb. Im Südosten des



11. Blick auf die Kirche St. Marien, im Vordergrund Spitze der Fernsehturmfußumbauung, 2010. Quelle: Eigenes Foto.



12. Kirche St. Marien nach der Entfernung des verwilderten Baum- und Strauchbestands, 2014. Quelle: Eigenes Foto.



13. Teil des Neptunbrunnens, im Hintergrund St. Marien, 2010. Quelle: Eigenes Foto.

Turms, gegenüber des Bürohauses entsteht seit 2012 mit dem alea 101 ein Geschäftsneubau (Sauerbruch Hutton), der sich annähernd am Straßengrundriss der Vorkriegszeit orientiert.

Das Wasserspiel der 1973 fertig gestellten Wasserkaskade wurde in den frühen 2000er Jahren erneuert. Die Beckeneinfassungen aus hellgrauem Granit werden als Sitzmöglichkeiten genutzt. Weiter nach Westen hin, gestalterisch die Wasserkaskaden fortsetzend, sind Blumenrabatten angelegt. An der nördlichen Seite der Rabatte steht die Kirche St. Marien. Diese ist das einzige Relikt der mittelalterlichen Bebauung des Ortes und fällt in seiner Stellung aus der Symmetrie des Ortes heraus. Die Kirche ist umgeben von einem Kirchgarten, der in den Jahren 2013/14 nach jahrelanger Vernachlässigung wieder gärtnerisch aufgewertet wurde. Bäume und Büsche wurden reduziert, die Anlage der Rabatten und der Bodenbelag erneuert, sodass ein lichter und gepflegter Eindruck des Kirchgartens entstanden ist, der die Kirche wieder sichtbar macht und in das Platzgefüge einbindet. Im Kirchgarten an der Karl-Liebknecht-Straße steht ein Denkmal für Martin Luther, bei welchem es sich um eine Spolie aus dem verlorenen umfangreicheren Luther-Denkmal handelt, das 1890 auf dem Neuen Markt errichtet wurde und um dessen Bedeutung sich bereits vor vielen Jahren eine Debatte entspann, in die die Gestaltungsdebatte 2009/10 auch hineinreichte.

Der Neptunbrunnen stand einst auf dem Schlossplatz zwischen dem Berliner Stadtschloss und dem Neuen Marstall. Er zeigt Neptun mit Meerestieren in der Mitte und vier Allegorien für die Flüsse Rhein, Elbe, Oder und Weichsel, die als weibliche Figuren auf dem Rand des Brunnens sitzen. 1969 wurde er im Zuge der Gestaltung des Platzes saniert und auf seinen heutigen Standort gesetzt. Er ist dort heute in eine runde Platzgestaltung eingebunden und von einer Vielzahl von Bänken umgeben.

Auf dem Stadtplatz befinden sich zudem ein Basketball- und ein Volleyballfeld, in der Fußumbauung des Fernsehturms und im Erdgeschoss des Hauses Panoramastraße 1 befinden sich mehrere Gaststätten und Imbisse, touristischer Bedarf, ein Fitnessstudio und eine Bankfiliale. In der Fußumbauung, vor allem im ersten Obergeschoss, das in den 1990er Jahren in die Struktur hineingebaut wurde sind Leerstände zu verzeichnen.

Der Ort ist sehr belebt, wenn das Wetter das Verweilen im Freien zulässt. Touristen, Einheimische und besonders die direkten Anwohner nutzen den Platz zur Erholung oder zur Passage. Rund um den Neptunbrunnen, zwischen Rotem Rathaus und Marienkirche finden von Zeit zu Zeit Veranstaltungen und Ausstellungen statt, regelmäßig ein Weihnachtsmarkt und ein „Oktoberfest“.

Seit 2011 unternehmen der Senat und der Bezirk Mitte Maßnahmen zur Erneuerung des Platzes, die diesen erheblich aufgewertet haben und einer Argumentation, die aufgrund von Verwahrlosung eine Umgestaltung fordert, die Grundlage entzieht. Durch die Erneuerung des Bodenbelags, den Abbau von Barrieren und Sperren am Gebäude des Fernsehturms, Baumfällungen, Buschausdünnungen, Neupflanzungen und der Nutzbarmachung der Rabatten als Spielplätze und Sitzflächen hat der Stadtplatz erheblich an Aufenthaltsqualität gewonnen. Der Platz wird täglich von ca. 300.000 Menschen besucht (vgl. AULICH 2012).

Das Marx-Engels-Forum

Der Bereich zwischen Spandauer Straße und Spree, das Marx-Engels-Forum ist seit 2010 Baustelle für die Berliner U-Bahnlinie 5. Die mehrteilige Denkmalanlage für Karl Marx und Friedrich Engels, die Mittelpunkt und Sinngebung des Ortes war, wurde aus der Mitte des Platzes entfernt und an der Spree in komprimierter Form aufgestellt. Die Denkmalanlage hat dadurch nicht an touristischer Attraktivität verloren.

3 Denkmalschutz, planungsrechtliche Abdeckung und aktuelle Baumaßnahmen

Unter Denkmalschutz stehen als Einzeldenkmäler die Marienkirche, der Neptunbrunnen, das Denkmalensemble für Karl Marx und Friedrich Engels, die beiden aktuell eingelagerten Denkmäler „Aufbauhelfer“ und „Aufbauhelferin“ sowie Fernsehturm und Rotes Rathaus. Die Kaskaden und die Freiraumgestaltung auf dem Platz ohne Namen gehören zum Umfeld der geschützten Bauten, stehen aber nicht selbst unter Schutz. Das Gebiet liegt im Geltungsbereich des Planwerks Innenstadt mit Beschluss vom 27. Mai 1999, das den Erhalt der Freiflächen für vorsieht. Planungsrechtlich ist das Planwerk Innenstadt ein städtebauliches Leitbild, zu dessen Umsetzung sich die Bezirke und die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung freiwillig verpflichten. Die 2012 begonnene Errichtung des Gebäudes südlich des Fernsehturms ist aus den Bebauungsplänen I-B4 für den Alexanderplatz (vgl. BEBAUUNGSPLAN I-B4) abgeleitet, die die Umsetzung des Siegerentwurfes von Hans Kollhoff aus dem städtebaulichen Wettbewerb für den Alexanderplatz von 1993 rechtlich verbindlich machen. Für dieses Gebäude wurde im November 2009 ein Architekturwettbewerb abgeschlossen, in dessen Folge das Büro Sauerbruch und Hutton den Auftrag zur Weiterentwicklung seines Siegerentwurfes bekam. Das Grundstück, das der REDEVCO (Real Estate Development Company) gehört, soll 2014 bebaut sein (vgl. BEBAUUNGSPLAN I-B4). Für die Ergänzung des Gebäudes Panoramastraße 1 zum quadratischen Block, was ebenfalls im Planwerk Innenstadt vorgesehen ist und den Kollhoff-Entwürfen folgt gibt es noch keine rechtsverbindlichen Detailplanungen oder Wettbewerbe. Im Oktober 2009 haben die Tiefbauarbeiten für die Erweiterung der U-Bahnlinie U 5 begonnen, die 2017 fertig gestellt sein soll. Die Linie wird unter der Rathausstraße und dem Marx-Engels-Forum hindurch vom Bahnhof Alexanderplatz in Richtung Brandenburger Tor verlaufen, ein unterirdischer Bahnhof ist vor dem Roten Rathaus im Bau. 2011 wurden in dieser Baustelle bei archäologischen Forschungs- und Sicherungsarbeiten bedeutende Funde gemacht, die ein neues hohes Maß an Aufmerksamkeit auf die historische Schicht des Areals gelenkt haben, das in der Öffentlichkeit breit reflektiert wurde. Archäologisch untersucht werden konnte ein 250 m langer und 20-30 m breiter Schnitt im Gelände, Teile der Funde sollen in die Architektur des späteren Bahnhofs integriert werden (vgl. BAU DER U5).

Die in Verlängerung der Rathausstraße stehende Rathausbrücke über die Spree (ehemals: „Lange Brücke“ und später: „Kurfürstenbrücke“) wurde im Frühjahr 2009 abgerissen und bis 2013 neu errichtet. Gegen die Realisierung des bereits im Wettbewerb von 1999 siegreichen Entwurfs einer zeitgenössischen Brücke von Walter A. Noebel formierte sich eine Bürgerinitiative, die mittels Bürgerbegehren eine historisierende Architektur der Brücke anstrebte (vgl. DER TAGESSPIEGEL 2008), aber scheiterte.

4 Städtebauliche Einbindung des Areals in seine direkte Umgebung

Die Beziehungen des Platzes zu seiner Umgebung sind von großer Bedeutung für den Ort und seine Entwicklung. Er liegt in der historischen Altstadt Berlins und ist daher auch in seinen historischen, aktuellen und zukünftigen Bezügen im Zusammenspiel mit den anderen Quartieren der historischen Altstadt zu betrachten. Die Situationen und Entwicklungen in der Umgebung wirken auf den Ort und beeinflussen wesentlich auch den aktuellen Gestaltungswillen. Es besteht eine Wechselbeziehung zwischen der Gestaltung der Umgebung und der Gestaltung des Stadtplatzes. Derzeit bestehen stadträumliche Bezüge insbesondere in Ost-West-Richtung, die städtebaulichen Beziehungen nach Süden und Norden sind aufgrund der Schnellstraßen weniger ausgeprägt.

Die Umgebung des Platzes in alle Richtungen weist einen aktuell sehr hohen Veränderungsdruck auf. Insbesondere für die Gebiete südlich der Rathausstraße, den ehemaligen Molkenmarkt, das Klostersviertel und die Fischerinsel bestehen Pläne zur baulichen Nachverdichtung, Vorhaben zum Rückbau von DDR-Architektur und zur Rekonstruktion der historischen Straßenräume, die auf das Planwerk Innenstadt von 1999 zurückgehen und seit einigen Jahren bereits in Umsetzung begriffen sind. In diesen Gebieten ist baulich ebenfalls wenig von der historischen

Altstadt erhalten, der historische Straßengrundriss ist allerdings an vielen Stellen noch gut erkennbar, wie beispielsweise im Klosterviertel. Hier soll daher auch eine bauliche Verdichtung in den historischen Parzellenstrukturen realisiert werden (vgl. STADTENTWICKLUNG.BERLIN 2014). Diese geplanten dichten städtischen Strukturen in der Umgebung erfordern eine Neuordnung der Freiflächen im Bezirk Mitte, wobei der Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum eine wichtige Rolle spielen sollten.

Für den Alexanderplatz ist die Bebauung mit Hochhäusern vorgesehen, mit der Hans Kollhoff 1993 den städtebaulichen Wettbewerb für die Entwicklung des Alexanderplatzes gewann (vgl. www.STADTENTWICKLUNG.BERLIN.DE 2013). Eine Umsetzung dieser Planungen erfolgte noch nicht, einige stark bestandsverändernde Baumaßnahmen wurden aber bereits vorgenommen, 2014 fiel der Entscheid für den Bau eines ersten Hochhauses auf Grundlage des Plans (vgl. SCHÖNBALL 2014).

Relativ stabil und bestandserhaltend entwickeln sich die Gebiete nördlich des Fernsehturms. Die als Flächendenkmal geschützte Spandauer Vorstadt mit ihrer dichten, bis ins 18. Jahrhundert zurückreichenden Bausubstanz wird behutsam nachverdichtet. Sie gehört mit zu den wichtigsten Touristenattraktionen Berlins. Die Museumsinsel als UNESCO-Welterbe steht im Fokus architektonischer (Rekonstruktions-)debatten.

Südlich des Marx-Engels-Forums liegt das Nikolaiviertel. In dessen Mitte steht die Nikolaikirche, die in den 1980er Jahren saniert und rekonstruiert wurde und die heute einen Teil des Berliner Stadtmuseums beherbergt. Das Nikolaiviertel wurde in den 1980er Jahren im Stil der Postmoderne in der DDR errichtet und ist in Architektur und im städtebaulichen Grundriss an die mittelalterliche Bebauung angelehnt, die sich dort einst befand und die im Zweiten Weltkrieg fast vollkommen zerstört worden war. Für die Gestaltung wurden eigene Plattentypen entwickelt, die historisierende Formen aufweisen, zum anderen wurden erhaltene Häuser aus der Umgebung dorthin umgesetzt (vgl. KORN, WEISE 1985: 63). Das Nikolaiviertel ist bei Touristen beliebt und bietet eine Vielzahl entsprechender Konsumangebote.

Westlich der Spree, direkt gegenüber dem Marx-Engels-Forum liegt der heute Schlossplatz genannte Teil der Spreeinsel. Hier wurde seit dem 14. Jahrhundert das Berliner Stadtschloss errichtet, welches im Krieg stark zerstört und dessen Ruine 1950 abgerissen wurde. Der Palast der Republik wurde 1977 an gleicher Stelle eröffnet und von 2006 bis 2009 abgetragen. Die lange Diskussion um diesen Abriss und um die Rekonstruktion der Fassaden des Berliner Stadtschlusses unter dem Namen „Humboldt-Forum“ ist seit 2003 entschieden, im Sommer 2013 wurde der Grundstein gelegt.

IV DIE ENTSTEHUNG DER ABWESENHEIT

Die lange städtebauliche Geschichte des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums vom 13. Jahrhundert bis zum Wettbewerb Hauptstadt Berlin von 1958 ist Gegenstand dieses Kapitels. Besonders interessant ist diese Geschichte ab dem 19. Jahrhundert, da zu dieser Zeit für den Ort immer wieder Neuplanungen entwickelt wurden, die jeweils mehr oder minder radikal waren, die aber nur selten überhaupt und wenn, dann oftmals nicht in der Form zur Umsetzung kamen, wie sie ursprünglich gedacht waren. Die Geschichte des Neuen Marktes bis 1958 ist daher eine Geschichte der Diskrepanz zwischen dem Gestaltungswillen und seiner realen Entwicklung.

Den Hintergrund für die Darstellung bildet ein Kurzausschnitt der allgemeinen Entwicklungsgeschichte des Gebiets, womit ein Blick auf die Entwicklung Berlins bzw. der historischen Altstadt geworfen wird, wenn dies für das Verständnis notwendig ist. Der Fokus aber liegt auf den Plänen für den Neuen Markt und deren erfolgten oder nicht erfolgten Umsetzungen. Dabei ist anzumerken, dass die Pläne meist nicht explizit den Bereich gestalten wollten, sondern das Gebiet im Rahmen von Planungen für benachbarte Gebiete oder übergeordnete Interessen mitgestaltet wurde.

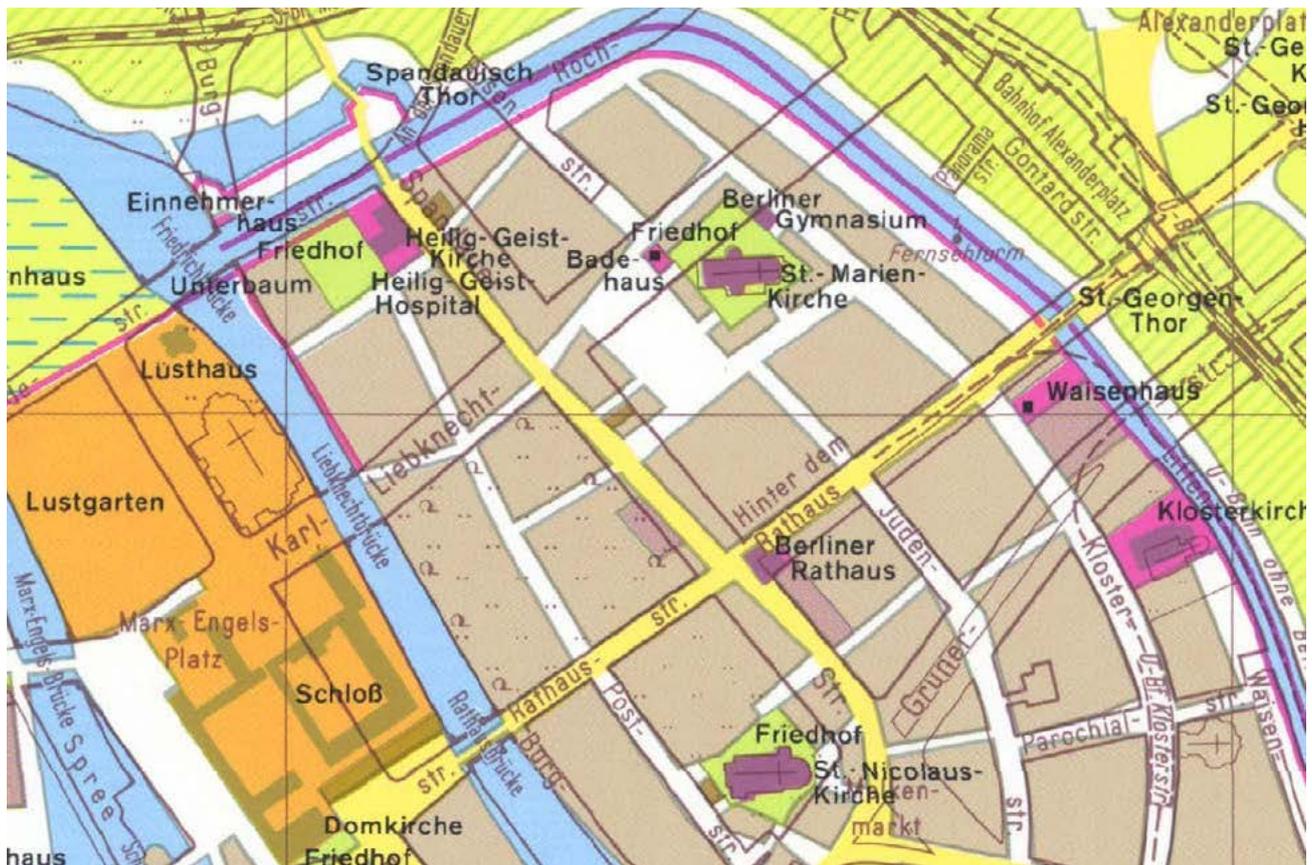
1 Neuer Markt

Um 1200 wurde an der heutigen Mühlendammbrücke, wo die Ufer der Spree sehr nahe beieinander liegen, die Stadt Berlin als Doppelstadt gegründet. Sie bestand aus dem Ort Cölln, der westlich und dem Ort Berlin, der östlich der Spree lag (vgl. FRITZE 2000: 44). Die Nikolaikirche ist das älteste erhaltene Bauwerk der als Handels- und Fernhandelsplatz planmäßig angelegten Doppelstadt (vgl. EBD.). Die einstige Bebauung des Petriplatzes, darunter die Petrikirche und das Cöllnische Rathaus sind nicht mehr vorhanden.

1250 wurde mit der Kirche St. Marien der Neue Markt als erste Stadterweiterung Berlins auf dem heutigen Platz unter dem Fernsehturm gegründet. Die heute noch erhaltene Marienkirche und die für die gesamte Stadt wichtige Handelsstraße Oderberger Straße (ab 1701: Königstraße; seit 1951: Rathausstraße) wurden gleichzeitig errichtet und angelegt (vgl. FRITZE 2000: 47). Die Straßen um den Neuen Markt verliefen rechtwinklig (vgl. FRITZE 2000: 49). Die dichte Bebauung an den Straßen, die die Bürger im Laufe der folgenden Jahrhunderte leisteten, wurde nach und nach auch eng um Kirche und Kirchhof gelegt, sodass eine mittelalterliche Struktur mit kleinen Gassen als Zugänge zur Kirche entstand (vgl. HACH 2002: 45). Einen Stadtplan Berlins aus dem Mittelalter gibt es nicht. Der älteste überlieferte Stadtplan ist der Memhard-Plan von 1652, der das damalige Straßennetz zeigt. Die Karte in Abbildung 14 zeigt das mittelalterliche Berlin in einer Überlagerung mit dem heutigen Straßengrundriss.

Weder die in den historischen Plänen dargestellte Bebauung noch die Straßengrundrisse sind heute überliefert. Die mittelalterlichen Straßen waren schmal und unregelmäßig, Popen- und Golandsgasse ließen nach Norden hin enge städtebauliche und funktionale Verflechtungen erkennbar werden. Außer der Spandauer Straße und der Rathausstraße, deren Verläufe noch heute nahezu den ursprünglichen folgen, sind heute keine weiteren Straßen mehr angelegt.

Die mittelalterliche Stadtmauer verlief im Bereich Alt-Berlins parallel zur heutigen Stadtbahntrasse auf Höhe der heutigen Bode- und der Rochstraße im Norden und weiter über den Standort des Fernsehturms parallel zur Klosterstraße wieder zur Spree im Südosten. Im Süden, in Richtung der Mühlendammbrücke und des Viertels um die Nikolaikirche befand sich die bereits erwähnte Handelsstraße Oderberger Straße, die am Georgentor Berlin in Richtung Osten verlief. Nördlich und parallel zur Oderberger Straße war die Bischofsstraße, die von der Heiligegeiststraße an der Südseite des Neuen Marktes und der Marienkirche entlang verlief und dabei die anderen Straßen des Viertels kreuzte. Laut Memhard-Plan reichte die Bebauung des



14. Straßenplan Berlin um 1650. Quelle: Geoportal Berlin/Berlin um 1650

Viertels im Westen bis direkt an das Ufer der Spree, weshalb hier keine Straße eingezeichnet war (zwischen 16. und 19. Jahrhundert befand sich dort dann die Burggasse). Weiter nach Osten lagen, parallel zu Fluss und Burggasse, die Straßen Heiliggeiststraße, die Spandauer Straße, der Hohe Steinweg, der auf den Neuen Markt mündete und die Klosterstraße. Letztere war im Mittelalter die nordöstlichste Straße Berlins. Zwischen ihrer östlichen Bebauung und der Stadtmauer befand sich zu Memhards Zeiten eine Gasse, die damals ungenutzt war und sich in der Folgezeit zur Straße „(An der) Königsmauer“ entwickelte.

Auf dem Neuen Markt fand bis zum Bau der Zentralmarkthalle 1886 ein Wochenmarkt statt, bis Mitte des 19. Jahrhunderts war das Hohe Gericht dort ansässig (vgl. MENDE 1998: Bd 3, 231). Die Doppelstadt Berlin hatte damals nicht nur ein Zentrum, sondern wie heute mehrere, von denen der Neue Markt mit der Oderberger Straße eines waren. Sie hatte zwei Rathäuser, eines in Cölln, welches seine Funktion nach der Vereinigung der beiden Städte 1307 an das damals neu errichtete Rathaus an der Langen Brücke (ab 1701: Königsbrücke; seit 1951: Rathausbrücke) abgab (vgl. MENDE 1998: Bd 3, 231). Dieses Rathaus stand bis ins späte 19. Jahrhundert ungefähr an der Stelle, an der dann das Rote Rathaus gebaut wurde.

Vom mittelalterlichen Berlin sind nur wenige Quellen überliefert (vgl. BODENSCHATZ 1995: 66). Der Berliner Planungs- und Architektursoziologe Harald Bodenschatz charakterisiert es als „Niederlassung des bürgerlichen Handels mit Rast- bzw. Umschlagelplätzen“ (vgl. BODENSCHATZ 1995: 68), das weder in seiner Größe noch in seiner Funktion bemerkenswert gewesen sei und daher eine „bescheidene Position in der europäischen Städtehierarchie“ eingenommen habe (vgl. BODENSCHATZ 1995: 68).

2 Residenz statt Bürgerstadt

Grundlegende Veränderungen im städtischen Gefüge wurden eingeleitet, als die Hohenzollern 1443 auf der Spreeinsel nördlich des Kerns von Cölln ihr Schloss als Zwingburg anlegten und Berlin zur Residenz machten. Damit übernahmen sie die Verwaltung der Stadt, sie kontrollierten Handel und Rathaus und zerbrachen damit das bürgerliche Stadtsystem. Nicht die Bürger, sondern die Hohenzollern waren fortan die Machthabenden über die Stadt Berlin. Nicht die Altstadt, sondern das Schloss war von nun an Angelpunkt der Stadtentwicklung (vgl. BODENSCHATZ 1995: 68). Der bürgerliche Teil Berlins, die mittelalterliche Stadt, musste konsequenterweise an Bedeutung verlieren. Er wurde durch die Landesherrschaft bewusst vernachlässigt und öffentlich abgewertet (vgl. EBD.).

Dies wurde besonders deutlich nach dem 30jährigen Krieg, als unter Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, und anschließend unter Friedrich III (ab 1701 König von Preußen) verbunden mit der Anwerbung von Siedlern aus Frankreich, den Niederlanden und aus den östlichen Teilen Preußens die Residenzstadt ausgebaut wurde (vgl. BODENSCHATZ 1995: 69). Um Siedler anzulocken und entsprechenden Wohnraum zu schaffen, wurden zeitgemäße Stadtviertel errichtet, die westlich des Schlosses lagen: ab 1673 die Dorotheenstadt und ab 1688 die Friedrichstadt. Die ebenfalls neue und großzügige Straße Unter den Linden stieg zum Sitz der Regierungsorgane und des höheren Adels auf und man entschied, das Schloss dorthin und damit in Richtung der westlichen Stadterweiterungen zu orientieren. Der Bau des Brandenburger Tors am westlichen Ende der Straße stellte den Höhepunkt dieser Westorientierung dar. Damit war die Abwendung von Alt-Berlin städtebaulich manifestiert worden. Die Bürgerstadt stand fortan im Schatten des Schlosses und hatte keinen bedeutenden Anteil mehr an der weiteren Entwicklung Berlins (vgl. BODENSCHATZ 1995: 74). Es gab kaum Planungen für das Gebiet, es herrschte gar ein Gestaltungsunwille, der seinen Höchststand mit der städtebaulichen Abriegelung der Altstadt durch die Anlage der Bauten Schinkels im Bereich der Museumsinsel im frühen 19. Jahrhundert erreichte. Diese waren im Bereich des Lustgartens so gestaltet, dass es einem von Westen kommenden Besucher erscheinen musste, als ende die Stadt am Schloss. Aus dieser Vernachlässigung resultierte letztlich der Bedeutungsverlust der Altstadt für die Gesamtstadt und machte die Altstadt zum „Problemfall“ und zum „Strukturproblem des Berliner Zentrums“ (BODENSCHATZ 1995: 74).

Dabei war im 17. und 18. Jahrhundert auch das Viertel um den Neuen Markt über die mittelalterliche Stadtmauer hinaus in Richtung des Alexanderplatzes gewachsen. Mit der Errichtung der barocken Stadtbefestigung 1652 wurde die mittelalterliche Stadtmauer funktionslos – sie wurde als rückwärtige Mauer für kleine Häuser genutzt. So entstand eine schmale Gasse zwischen der Rückseite der Häuser der nördlichen Seite der Klosterstraße und der ehemaligen Stadtmauer, die 1723 den Namen Mauerstraße erhielt und sich in den darauffolgenden 100 Jahren zur Gasse (An der) Königsmauer verdichtete, in der sich nicht geschätztes Gewerbe ansiedelte (vgl. MENDE: Bd.1, 131 f). Weiter im Osten wurde um 1786 die Neue Friedrichstraße (vgl. MENDE: Bd. 3, 224) angelegt, die parallel zwischen Königsmauer und heutiger Stadtbahntrasse verlief.

Da es in diesen Jahrhunderten kaum Gestaltungsvorhaben für Alt-Berlin gab, kann nur vermutet werden, dass sich die baulichen Entwicklungen in dem Bereich damals ungeplant entfaltet haben. Aus der Vernachlässigung des Gebiets wurde im 19. Jahrhundert eine Unzufriedenheit mit Alt-Berlin, die zu einer Vielzahl verschiedener und weitreichender Pläne und zu einschneidenden Umsetzungen geführt haben.

3 Neugestaltungsplanungen im 19. Jahrhundert

„Dem Kinde muss ein neues Kleide gegeben werden“

Ernst Bruch, 1870. (vgl. GOEBEL 2002: 121)

„Man kann zwar nicht behaupten, dass sie [die alten Städte und Straßen] schön seien, nichtsdestoweniger sind sie anziehend.“

Charles Buls, Bürgermeister von Brüssel, 1898. (vgl. GOEBEL 2002: 185)

Die Stadtverwaltung hatte 1808 ihre städtische Selbstverwaltungskompetenz wieder erlangt und wollte diese ausüben und repräsentieren (vgl. GOEBEL 2002: 10). Zudem sah sie sich unter dem wachsenden ökonomischen, politischen und demografischen Druck, sich im Städtewettbewerb des 19. Jahrhunderts beweisen zu müssen (vgl. GOEBEL 2002: 39 f). Das rasche Anwachsen der Industrie, das die erstmalige Errichtung und den Ausbau technischer Infrastruktur wie Straßen, Kanalisation, Gas- und später Elektrizitätsleitungen und weiterer Maßnahmen erforderlich werden ließ, war zusätzlicher Antrieb für einen Gestaltungswillen, der sich zudem aus der Unzufriedenheit mit dem Bestand speiste.

So kam es zu drei Prozessen, die die Berliner Altstadt im 19. Jahrhundert stark verändern sollten:

Erstens die wachsende bauliche und demographische Verdichtung, die die Lebensverhältnisse in Alt-Berlin verschlechterten und den negativen Ruf des Stadtteils verstärkten;

Zweitens die gewünschte Citybildung (vgl. GOEBEL 2002: 51–69), in deren Zug mittelalterliche kleine Parzellen zu Großblöcken zusammengelegt wurden um repräsentative und architektonisch zeitgenössische Bauten für die neu ermächtigte Stadtregierung sowie Kaufhäuser und andere Wirtschaftsbauten errichten zu können, mit denen Berlin mit den Vorbildern Paris und London gleichziehen wollte;

Drittens die Verbreiterung der Straßen, womit das Ziel verfolgt wurde, dem bereits vorhandenen und vor allem dem prognostizierten und erhofft wachsenden Verkehrsaufkommen gerecht werden zu können (vgl. GOEBEL 2002: 37 ff; 103 f).

Die bauliche Situation der Altstadt war Grund und Auslöser für die Umgestaltungspläne, die hauptsächlich durch die öffentliche Hand angestoßen und umgesetzt wurden (vgl. BODENSCHATZ 1995: 76).

Große Parzellen statt enger Gassen

Die Altstadt, die sich bis ins 19. Jahrhundert rund um die Marienkirche entwickelt hatte war nicht die Stadt, die man sich im Kaiserreich wünschte. Bereits in den 1830er Jahren begannen sich Berliner Stadtabgeordnete wie Johann Heinrich Bettziech und Karl Gutlozkow Berlin als „moderne Weltstadt der Zukunft“ zu wünschen (vgl. GOEBEL 2002: 38). Die Vorstellung hatte das Ziel einer neuen „Physiologie Berlins“: „Die Stadt ist gelichtet und geweitet und es finden sich grüne, blühende Räume für Glückliche mitten zwischen den Häusern“ und „Die alten Buden in den Straßen werden abgerissen und mit modernen Palästen vertauscht“ schreibt Bettziech bereits 1846 (vgl. EBD.: 39). Der Wunsch war der nach Weltstadtstatus und dieser zog den Wunsch nach der Beseitigung des Alten nach sich (vgl. GOEBEL 2002: 362). Die Stadt von vor 1700 mit ihren engen Straßen und Gassen, den kleinen Parzellen und kleinen Häusern, die in der Altstadt erhalten geblieben waren, konnte die neuen Ansprüche nicht erfüllen. Hinzu kam die zunehmende bauliche Verdichtung des Gebiets in die Höhe. Mangels freier Bauflächen kam es zu mehrfacher Überbauung der Dächer und der Obergeschosse, was die Lebensverhältnisse in der Altstadt verschlechterte (vgl. BODENSCHATZ 1995: 76). Dennoch war bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Geschäftsleben Berlins rund um die Königstraße konzentriert (vgl. EBD.: 77).

Die großzügigen, barocken Stadterweiterungen Friedrichstadt und Dorotheenstadt entsprachen aufgrund ihrer städtebaulichen Grundform eher dem neuen Weltstadtideal, das man aus der Struktur von Städten wie Paris und London ableitete (vgl. GOEBEL 2002: 41). So war es nur eine Frage der Zeit und eine Frage der Mode und des Zeitgeists, bis diese Viertel zum Zentrum Berlins wurden. Die historische Stadtmitte war städtebaulich und architektonisch ohnehin gering geschätzt, nun aber begann man sich für die Altstadt „zu schämen“ (BODENSCHATZ 1995: 75). Das Gebiet konnte ästhetisch, funktional, technisch und demografisch den veränderten Anforderungen nicht mehr genügen. So erfasste seit den 1830er Jahren eine Welle an Gestaltungsplänen die historische Mitte, insbesondere auch das Gebiet um die Marienkirche (vgl. GOEBEL 2002).

Citybildungsprozesse rund um den Neuen Markt

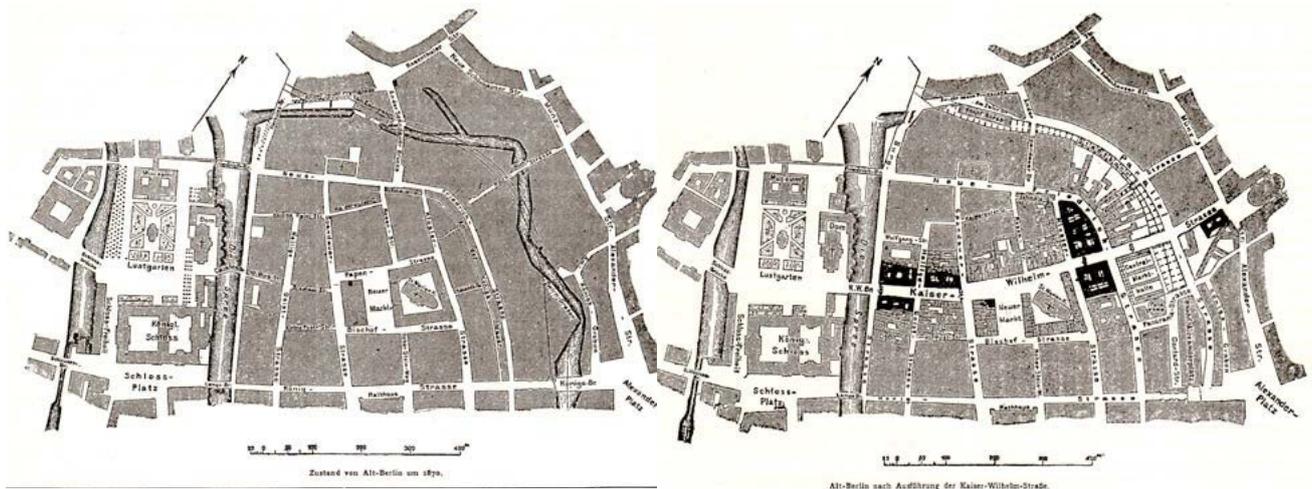
In den Jahren zwischen 1860 und 1900 wurden unter anderem die Börse, das Rote Rathaus, die Zentralmarkthalle, die Hauptpost, das Stadthaus, das Stadtgericht und verschiedene Kaufhäuser rund um den Neuen Markt gebaut. Dabei wurden nicht nur die kleinen Parzellen zu großen Blöcken zusammengelegt und vorhandene Baustruktur in sehr großem Umfang abgerissen. Es änderte sich auch radikal die Funktion des Gebietes, da mit der Tertiärisierung der Rückgang an Wohnbevölkerung einherging (vgl. GOEBEL 2002: 51 f). Zudem änderten sich die Besitzverhältnisse von privat zu öffentlich, denn die Verwaltung musste sich das Bodeneigentum sichern, um ihre Pläne umsetzen zu können. Um dabei Rentabilität zu gewährleisten wurden selten Wohnnutzungen in die neuen Gebäude integriert (vgl. EBD.: VII). Die Einwohnerzahlen der Berliner Altstadt sanken daher zwischen 1875 und 1930 von 32.000 auf 8.070 (vgl. EBD.: 52).

Den Auftakt zur Citybildung durch den Bau von großen repräsentativen öffentlichen Gebäuden bildete die Erweiterung des Königlichen Stadtgerichts in der Jüdenstraße 1846. Es folgte dann die Umgestaltung des Areals der Hauptpost, die sich nach ihrer Fertigstellung 1902 zwischen Spandauer Straße, Königs-, Kleiner Post-, und Heiliggeiststraße über mehr als ein Viertel des heutigen Marx-Engels-Forums erstreckte. Der dafür erforderliche großflächige Abriss verdrängte einen großen Teil der Wohnbevölkerung (vgl. EBD.: 68). Für den Bau des Roten Rathauses zwischen 1861 und 1865 wurde ebenfalls viel historisch wertvolle Bausubstanz abgerissen. Gleiches gilt für die Errichtung der Börse, des Stadtgerichts, der Markthalle, weiterer Verwaltungsbauten und verschiedene Kaufhäuser direkt auf oder in der Umgebung des Neuen Marktes. Ein vollkommen neuer Städtebaustil zog mit dieser neuen Nutzung und den neuen Bodeneigentumsverhältnissen in die Berliner Altstadt ein. (vgl. EBD.: 58)

Grundrissänderungen durch Straßen, Technik und Verkehr

Der Stadtverordnete Hugo Sachs konstatierte 1897, dass „wir um jeden Preis Luft und Licht schaffen, um dem Verkehr den Weg zu ebnen“ (GOEBEL 2002: 170). Der Verkehr, so kann man aus dem Vergleich der Planungen folgern, schien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das wichtigste Planungsthema für die Berliner Altstadt zu sein, sowohl als Planungsgegenstand selbst als auch als Mittel zur Durchsetzung weiterer Planungsideen, mit denen man die tatsächlichen und auch die vermeintlichen städtebaulichen Missstände beseitigen wollte. Der folgende Überblick stützt diese These:

Der Regierungsbeauftragte Ernst Bruch veröffentlichte 1868 seine Vorschläge, wie das „kleinstädtische Element“ zu „überwinden“ sei, indem man „das altmodische Kleid, [das] schon jetzt gleichsam dem großgewordenen Kinde zu eng geworden“ (vgl. EBD.: 121) sei, austausche. Bruch meinte damit 103 Straßendurchbrüche durch die Altstadt. Seinerzeit wurde keiner der Vorschläge verwirklicht (vgl. EBD.: 365). Insbesondere der Durchbruch einer West-Ost-Verbindung, die der im 17. und 18. Jahrhundert geschaffenen Isolierung der Altstadt und des Berliner Ostens entgegenwirken und eine Aufwertung dieser Gebiete mit sich bringen sollte, war im 19. Jahrhundert immer wieder Planungsgegenstand (vgl. EBD.: 132).



15–16. Das Gebiet vor und nach dem Durchbruch der Kaiser-Wilhelm-Straße; dunkel die neue Bebauung, 1870 und 1888.

Quelle: Otto Schilling, *Innere Stadterweiterung Berlin*, 1921

Der erste große Straßendurchbruch durch die Berliner Altstadt fand 20 Jahre nach Bruchs Plan als Ost-West-Verbindung statt. Seit 1865 wurde die Errichtung der Kaiser-Wilhelm-Straße (seit 1969: Karl-Liebknecht-Straße) geplant, realisiert wurde sie 1876–1887. An diesem Straßendurchbruch demonstriert BENEDIKT GOEBEL, wie eng die Straßenplanung mit der allgemeinen Ablehnung und Abwertung der baulichen Strukturen der Altstadt verbunden war. Die gestiegenen Ansprüche des Verkehrs, so zeigt GOEBEL, waren mehr Vorwand als Erfordernis und dienten insbesondere zur Beseitigung unliebsamer baulicher und sozialer Strukturen (vgl. GOEBEL 2002: 176 f). James Hobrecht, dessen für den Bau der Kanalisation entworfener berühmter Hobrecht-Plan von 1862 die Altstadt nicht mit einbezieht (vgl. EBD.: 44), entwarf 1877 den letztlich realisierten Plan für die Anlage der Kaiser-Wilhelm-Straße. (vgl. EBD.: 135). In den Erläuterungen zu diesem Plan äußerte er direkt, dass die Anlage der Straße insbesondere der Beseitigung der Gasse „In der Königsmauer“ diene. Diese war als Rotlichtzone schon lange vielen Bürgern und Beamten ein Dorn im Auge gewesen, hatte bislang jedoch durch keine Maßnahme beseitigt werden können (vgl. EBD.: 135). Wie die Pläne in den Abbildungen 15 und 16 zeigen, öffneten die vielen Abrisse, die der Durchbruch der Kaiser-Wilhelm-Straße erforderte, die Gasse und beseitigten sie damit.

Es gab aber auch ungeliebte Folgen der realisierten Planung der Straße: Zum einen verlief die geplante gewinnbringende Veräußerung von Grundstücken an der neuen Hauptstraße nur schleppend. Die Stadtverwaltung musste letztendlich die Grundstücke zum großen Teil selbst bebauen, was die Kaiser-Wilhelm-Straße zu einem finanziellen Verlustgeschäft für die Stadt machte (vgl. EBD.: 136). Statt sie wie geplant zu erhöhen, wurde die Attraktivität der Altstadt aufgrund der minderwertigen kommunalen Neubauten geschmälert (vgl. EBD.: 139).

Diese Schmälerei drückte sich vor allem an der Unzufriedenheit mit der Marienkirche aus. Ihre enge Umbauung war nun aufgebrochen, wodurch die Kirche zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit sichtbar war - und dem zeitgenössischen Geschmack nicht entsprach. 1893 wurde daher die Ausführung einer schlichten Gartenanlage beschlossen, die die Kirche wieder verstecken sollte. 1894 wurde zudem anstelle des gotischen Brunnens auf dem Neuen Markt ein monumentales Lutherdenkmal (vgl. GOEBEL 2002: 144) gesetzt. Dieses sollte, zur neuen Straße gewandt, den Raum wieder schließen, den die Straße geöffnet hatte.

Trotz der Errichtung der Kaiser-Wilhelm-Brücke, die den Verkehr von West nach Ost zwischen Lustgarten und Schloss in die Kaiser-Wilhelm-Straße leiten sollte und damit eine erste Verbindung von Unter den Linden zur Altstadt schuf, blieb der Verkehr auf der Kaiser-Wilhelm-Straße gering. An die Stelle des Apothekerflügels an der Nordostseite des Schlosses, der dem Straßenbau auch weichen musste traten zwei stark verzierte, gründerzeitliche Geschäftshäuser mit symmetrischen Turmaufbauten, die das Portal zur Kaiser-Wilhelm-Straße bildeten und damit dem Eingang in die Altstadt ein bislang ungekannt glanzvolles Entrée boten, besonders von Westen her gesehen. Dies aber konnte nicht aufwiegen, dass viele Bürger und Verwaltungsangehörige mit dem Ergebnis der Realisierungen für die Kaiser-Wilhelm-Straße unzufrieden waren.

Mit der Anlage der Kaiser-Wilhelm-Straße, dem so lange bereits gewollten Straßendurchbruch, wurde die größte Veränderung des Viertels im 19. Jahrhundert vorgenommen. Zufrieden aber war mit dem nun Gewordenen kaum jemand. Im Gegenteil wurden Verluste erkannt und thematisiert.

So wie es nun wurde, war es nicht gewollt!

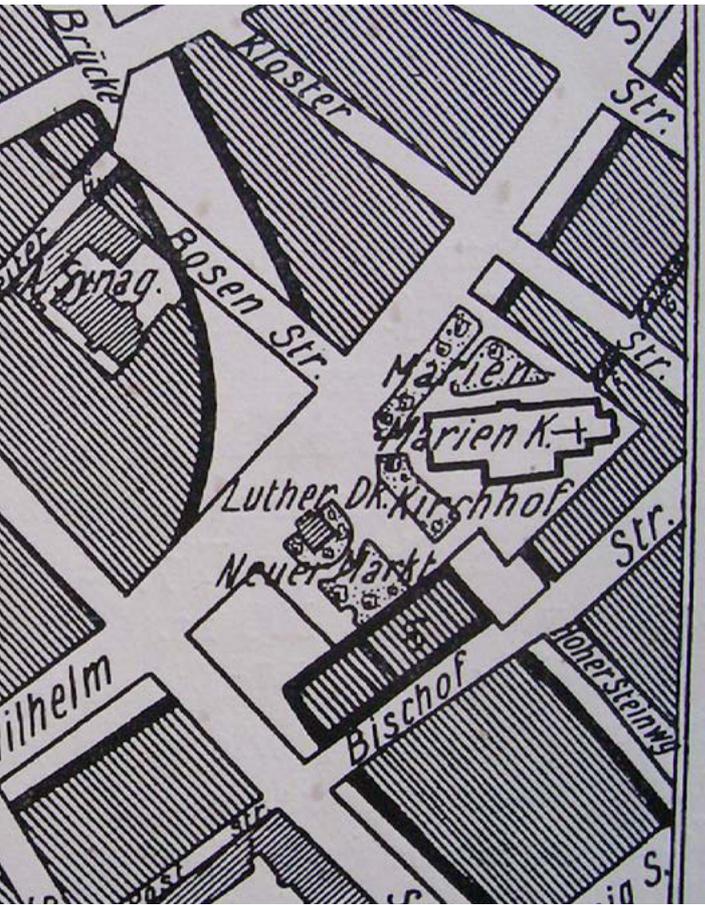
In einer Publikation der Akademie der Künste wurde 1909 eine Stadt aus Abwesenheit entdeckt: „Was im modernen Deutschland dem ‚Verkehrsinteresse‘ schon alles geopfert worden ist, das bildet eine ganze Welt von Schönheit und geschichtlichem Wert“ (zitiert nach GOEBEL 2002: 174). Die kleinen Gassen, die man 1862 dem weltstädtischem Anspruch folgend allesamt in „Straßen“ umbenannt hatte (vgl. GOEBEL 2002: 22), behielten zwar vielfach ihren Grundriss. Doch die baulichen Veränderungen im 19. Jahrhundert waren so groß, dass als Reaktion darauf eine „breite nostalgische Strömung“ (vgl. EBD.: 185) in der Kaiserzeit festzustellen war. Das 19. Jahrhundert war das Jahrhundert der Mittelalternostalgie, die auch an Berlin nicht vorbei ging: es gab ein Interesse am „morbiden Charme und den Sagen und Legenden des ‚Alten Berlin‘, aber keine wissenschaftliche Erforschung der Vergangenheit“ (vgl. GOEBEL 2002: 185). Es war ein „spielerisches und dekoratives Interesse an den Überresten des spätmittelalterlichen Berlins“ (vgl. EBD.: 185). 1896 baute man auf einer Gewerbeausstellung im Treptower Park Alt-Berliner Hausfassaden wieder auf (vgl. EBD.: 185), zahlreiche Fassadendetails abgebrochener Häuser wurden aufbewahrt und im Märkischen Museum untergebracht. Dessen Gründung 1874 ist ebenfalls Ausdruck dieses aufkommenden Interesses an der Vergangenheit der Stadt.

Um zwei Gebäude führte die Bevölkerung gar größere Erhaltungsdebatten: um die Gerichtslaube und um die Königskolonnaden. Die Gerichtslaube aus dem 13. Jahrhundert musste dem Bau des Roten Rathauses (1860–1869) weichen. Als Kompromiss wurde sie abgetragen und im Schlosspark Babelsberg in Potsdam in idealisierter Form wieder errichtet (vgl. EBD.: 113). Eine weitere Version der Gerichtslaube befindet sich seit 1987 im wieder errichteten Nikolaiviertel. Ähnliches geschah mit den Königskolonnaden, die südlich des Bahnhofs Alexanderplatz die Königsstraße an der Stelle schmückten, an der 1701 der erste preußische König nach seiner Krönung in Königsberg in die Stadt Berlin eingezogen war. Die Kolonnaden mussten 1907 dem ökonomischen Erweiterungswillen des Kaufhauskonzerns Wertheim weichen (vgl. EBD.: 176). Aufgrund der Diskussion in der Bevölkerung wurden auch die Kolonnaden abgebaut und im Schöneberger Kleistpark wieder aufgestellt, wo sie heute noch stehen.

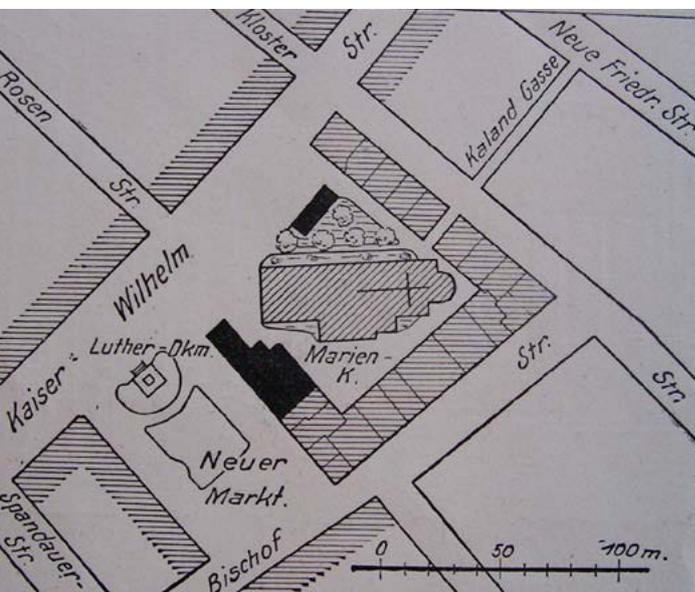
4 Kontinuierlicher Wachstumswillen – Großstadt, Weltstadt, Welthauptstadt

„Diese Sanierung [...] muss ohne Rücksicht auf sentimentale Historismen durchgeführt werden. Denn unsere Aufgabe ist [es] nicht, die Vergangenheit zu konservieren, sondern der Zukunft Wege zu bereiten.“
LUDWIG HILBERSHEIMER, 1923.

Da das neu Geschaffene des späten 19. Jahrhunderts oftmals nur unzureichend erschien, bekam, so kann man interpretieren, das verhalf die Abwesenheit dem Verlorenen zu einem höheren Wert, den es in seiner Anwesenheit offenbar noch nicht hatte. Dennoch oder auch gerade daher endete die große Unzufriedenheit mit dem baulichen, infrastrukturellen und sozialen Bestand in der Altstadt, die die Planer und Architekten im 19. Jahrhundert empfanden im 20. Jahrhundert nicht. Doch die Diskrepanz zwischen den Plänen und ihren Umsetzungen sollte noch wachsen. Dies wird im Folgenden knapp anhand der wichtigsten Planungslinien der drei kurzen Zeitabschnitte zwischen 1910 und dem Ersten Weltkrieg, der Weimarer Republik und des Dritten Reichs dargestellt.



17. Der Neue Markt, Plan von Jansen, 1910.
Quelle: Wettbewerb Groß-Berlin 1910



18. Der Neue Markt, Plan von Brix/Gensmer, 1910.
Quelle: Wettbewerb Groß-Berlin 1910

Endlich Großstadt! – Der Wettbewerb 1910

Der bislang nicht wahr gewordene Wunsch nach der städtebaulichen Weltstadtstellung Berlins wurde 1910 mit dem „Wettbewerb zu einem Grundplan für die Bebauung von Groß-Berlin“ erneut bekräftigt. Der Wettbewerb, der 1906 vom Architekten- und Ingenieurverein (AIV) ausgelobt wurde, hatte die Erarbeitung eines Bebauungsplans für Groß-Berlin zum Ziel. Dieser sollte den damals noch eigenständigen Gemeinden und Städten im Berliner Verflechtungsraum Vorbild und Anhaltspunkt für ein einheitliches Wachstum in Siedlung und Verkehr sein (vgl. WETTBEWERB GROSS-BERLIN). Im Folgenden soll auf den Umgang der Entwürfe mit dem Gebiet um den Neuen Markt eingegangen werden.

Die Planungen für den Neuen Markt waren nicht mehr als Randnotizen innerhalb räumlich viel größerer Vorhaben. „Umbau und Neubau“, so der Sieger des Wettbewerbs Hermann Jansen, seien auch in der Altstadt erforderlich. Für den Neuen Markt hätten seine Pläne bedeutet, aus der Kaiser-Wilhelm-Straße eine den Hackeschen Markt entlastende Straßenverbindung zu entwickeln, wozu die Straße auf ihrer südlichen Seite nochmals verbreitert worden wäre und zudem die Rosenstraße, die gegenüber des Neuen Markt einmündet, auf mehr als das Doppelte hätte geweitet werden müssen. Die von der Stadt nur 30 Jahre zuvor während des Ausbaus der Kaiser-Wilhelm-Straße errichteten Häuser, denen man ohnehin keinen großen Wert zusprach, wären der Verwirklichung des Siegerentwurfs zum Opfer gefallen. Auch auf den Neuen Markt hätte diese Straßenführung große Auswirkungen gehabt. Die Kaiser-Wilhelm-Straße hätte von Norden her mehr als die Hälfte des Neuen Marktes eingenommen, wobei auch hier die Häuser abgerissen worden wären. Der Kirche wäre der Vorplatz abhanden gekommen, sie hätte direkt an der Straße gestanden. Die extreme Verbreiterung der Rosenstraße auf der gegenüberliegenden Seite hätte auch die nördliche Fassung des Neuen Marktes zerstört. Im Grunde wäre mit dieser Gestaltung der Neuen Markt zugunsten eines Verkehrsplatzes verschwunden (vgl. Abb. 17).

Ganz entgegengesetzt gingen die zweiten Sieger Brix und Gensmer mit dem Neuen Markt um (vgl. Abb. 18). Sie wollten ihn in ihrem Plan, der „in die Zukunft schauen“ soll, wieder verdichten und nahmen dabei Bezug auf den „empfindlichen

Schaden“, der „durch zu weitgehende Freilegung“ bei der Anlage der Kaiser-Wilhelm-Straße an der Marienkirche verübt worden war. Ihr Vorschlag war es, die noch bestehende Häuserreihe an der Südwestseite der Kirche wieder bis zur Kaiser-Wilhelm-Straße zu verlängern und den ebenfalls damals entstandenen (und bis heute vorhandenen) „unvorteilhaft wirkenden Dreiecksplatz“ zwischen der nordöstlichen Seite der Kirche und den Rückseiten der westlichen Häuserreihe an der Klosterstraße durch ein einstöckiges Gebäude an der Kaiser-Wilhelm-Straße wieder zu verengen.

Dieser Entwurf verstandet sich also als Schadensbegrenzung der Fehler einer vergangenen Stadtplanung, die vor allem Verkehrsplanung war, gerade aber in diesem Sektor immer noch nicht ausreichend den Problemen begegnet zu sein schien. Die verkehrslastigen Entwürfe brachten daher drastische Vorschläge in diesem Wettbewerb ein, die erst in den 1950er und 1960er Jahren realisiert wurden. Aufgrund des Ersten Weltkriegs konnten die Ideen dieses Wettbewerbs keine Umsetzung finden. Doch mit diesem Wettbewerb etablierte sich die Moderne vollends im Berliner Städtebau (vgl. GOEBEL 2002: 184).

Die Weimarer Republik

Auch in den Zwanziger Jahren bestand das Viertel um den Neuen Markt noch aus den engen Straßen, die seit dem Mittelalter entstanden waren. Es war funktionsgemischt und hatte eine vielseitige Bebauung aus verschiedenen Epochen. Damit widersprach es immer mehr den modernen Prinzipien von Verkehrsfluss, Funktionstrennung und großzügigen Räumen. Auch bei der Stadtverwaltung der 1910er und 1920er Jahre zeigten sich daher „bestandsfeindliche Grundüberzeugungen“ (vgl. GOEBEL 2002: 196). In der Weimarer Republik spielen insbesondere die Stadtbauräte Martin Wagner und Hermann Hahn sowie Martin Mächler eine bedeutende Rolle. Nachdem Alt-Berlin zum „Slum“ deklariert, der „geringe Reichtum an wertvoller alter Architektur“ festgestellt und daher dort die „Volksgesundheit“ als gefährdet eingestuft wurde (vgl. EBD.: 197) erreichte die Ablehnung der Altstadt ihren Höhepunkt. Nun sollte der Umbau Berlins zur Weltstadt explizit unter den Prämissen der Moderne vollzogen werden. Ludwig Hilbersheimer, von 1929 bis 1933 Lehrer für Siedlungswesen und Städtebau am Bauhaus in Dessau und Berlin, schlug 1932 für Berlin „Die vertikale Stadt“ vor. Mit den H-Hochhäusern und einer vertikalen Funktionstrennung der Häuser in einen Bürosockel und Wohnstockwerken ab dem sechsten bis zum 20. Stockwerk, der Aufteilung der Stadt in unterirdische Schienenwege, einer Ebene für die Autos auf dem Erdboden und Fußgängerbrücken auf der Ebene des sechsten Stockwerks der Häuser (vgl. EBD.: 186 f) entsprach dieser Entwurf dem Zeitgeist. Von der historischen Stadt wäre nichts übrig geblieben, dafür wäre eine moderne Stadt aus einem Guss entstanden.

Die Planungen der Weimarer Republik drehten sich selten explizit um das Gebiet rund um den Neuen Markt. Verkehrsplanung war immer noch der vordringliche Gegenstand (vgl. SCARPA 1986: 84). Im Mittelpunkt der Planungen stand die verkehrsgerechte Umgestaltung des Bereichs um den Mühlendamm sowie die Neubebauung des Alexanderplatzes. Dieser sollte als verkehrsgerechter Kreislauf für die Weltstadt Berlin ausgebaut werden, wobei seine Randbebauung so konzipiert sein sollte, dass sie nach 25 Jahren problemlos durch eine zeitgemäßere ersetzt werden könne (vgl. EBD.).

Für Stadtbaurat Wagner war die Sanierung der alten Stadt eine der dringenden Aufgaben. Um diese in seinem Sinne durchzuführen versuchte er eine neue, gemeinschaftliche Bodenordnung durchzusetzen, die großflächige Erneuerung in Form der Kahlschlagsanierung erleichtern würden (vgl. EBD.: 83).

Aufgrund der kurzen Dauer der Weimarer Republik, der steten politischen Unsicherheit und der finanziellen Schwierigkeiten der 1920er Jahre blieb es in der Weimarer Republik beim Wollen. Wieder konnten die ambitionierten Pläne nicht erfüllt werden.

Germania

In diesem Punkt in der Tradition ihrer Vorgänger stehend hatten die nationalsozialistischen Stadtoberhäupter im Zuge ihrer Welthauptstadtplanung kaum Interesse an der Erhaltung der Altstadt. Vielmehr sollte eine Umgestaltung des Gebiets um eine als Ost-West-Achse verbreiterte Kaiser-Wilhelm-Straße stattfinden. Alle Gebäude zu beiden Seiten der Straße sollten abgetragen und durch neue, repräsentative Bauten für ein Fernsprechmeldungsamt, ein Oberfinanzpräsidium und eine Städtische Kunsthalle westlich der Marienkirche ersetzt werden. Zwischen Kunsthalle und Rotem Rathaus sollte ein Platz entstehen; die dortigen Gebäude waren



19. Gebäudealter auf dem Neuen Markt, 1935. Quelle: BENEDIKT GOEBEL, 2002.

ebenfalls zum Abriss vorgesehen (vgl. GOEBEL 2002: 221). Zum ersten Mal wurde ein Rathausplatz geplant. Zum Ausgleich für die so verschwindende Altstadt wollte Albert Speer ein künstlich geschaffenes museales „Altstadtforum“ auf dem Molkenmarkt errichten. Dazu gab es in den 1930er Jahren Pläne für einen idealisierten Aufbau eines sogenannten „Freilichtmuseums“ an diesem Ort (vgl. EBD.: 221 ff.). Zwar wurden in den 1930er Jahren in der gesamten Altstadt 120 Gebäude für diese Planungen abgebrochen, es wurden aber nur wenige bauliche Vorhaben umgesetzt.

Die Planungen zwischen Groß-, Welt- und Welthauptstadt zeigen eine kontinuierlich wachsende Maßstabssteigerung, die sicherlich mitverantwortlich dafür war, dass die Pläne zeitlich, finanziell und baulich nicht umsetzbar waren. Ihre Realisierungsabsicht war allerdings nichtsdestoweniger ernst. Jansen betonte bei seinem Entwurf für Groß-Berlin 1910, dass er „Wollen und Können überall mit Sorgfalt abgewogen“ (vgl. WETTBEWERB GROSS-BERLIN 1910: 1) habe. Auch darin, dass man mit den geplanten Maßnahmen die „künstlerischen Städtebilder“ erhalten und neue schaffen würde (vgl. EBD.: 3), indem man „die künstlerisch und historisch wertlosen alten Viertel“ (vgl. EBD.: 9) abbricht, war man sich weitgehend einig. Wie wertvoll tatsächlich die historische Bebauung gewesen war ist heute kaum verlässlich einschätzbar.

Die Planungen und Realisierungen des 19. Jahrhunderts haben den Austausch der kleinparzellierten Blockbebauung durch blockgroße Repräsentativbauten, die Tertiärisierung der Altstadt und die Verbreiterung und das Durchbrechen von großen Straßen zugunsten des Verkehrs bereits vorweggenommen und eingeleitet. Die Planungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren deren Weiterentwicklung.

Die großen Veränderungen im Vergleich zur mittelalterlichen Stadtstruktur, die in der Abbildung 19 zu sehen sind, fanden mehrheitlich im vorangegangenen Jahrhundert statt. Die Karte zeigt das Baulter der Gebäude auf den einzelnen Parzellen im Gebiet des Rathausforums bezogen auf das Jahr 1935. Im Osten des Gebietes und am Bahnhof Alexanderplatz (eröffnet 1882) stehen vor allem solche Gebäude, die im Zusammenhang mit der Anlage der Kaiser-

Wilhelm-Straße (1876–1882) und der Stadtbahn (1870–1882) entstanden sind. Fast ausschließlich wurden diese Gebäude durch die öffentliche Hand zwischen 1886 und 1895 erbaut. Der Gebäudebestand um die Marienkirche ist zum Teil jünger. Insbesondere zwischen 1896 und 1918 wurden hier Gebäude errichtet, einige wenige aber auch zwischen 1847 und 1885. Westlich des Neuen Markts wurde ab 1886 großflächig neu bebaut. Andere Blöcke im Süden des Gebiets weisen aber auch noch Bausubstanz von vor 1800 auf. Betrachtet man das Alter der Gebäude, die Parzellengrößen und die Nutzungen, so kann man sagen, dass um ca. 1890 bereits nicht mehr viel von der mittelalterlichen Bebauung auf dem Gebiet des Rathausforums erhalten war. Eine moderne Stadt, wie sie in allen Staatsformen gewollt worden war, war damit aber nicht entstanden. Denn gerade die Verkehrsmaßnahmen, die man am vordringlichsten durchzusetzen trachtete, waren nicht realisierbar. Das Straßenraster war immer noch verlässlicher Zeuge der mittelalterlichen Stadt.



20. Zerstörung um den Neuen Markt, 1945.
Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

5 Alle Türen weit offen? Wiederaufbau

Der Schwarzplan in Abbildung 20 zeigt die Zerstörungen auf dem Areal nach dem Zweiten Weltkrieg. Kaum ein Gebäude war komplett erhalten. Einige, beispielsweise die Hauptpost oder Geschäftshäuser im östlichen Drittel des Gebietes waren soweit erhalten, dass man sie zumindest sicherte und noch einige Jahre nutzte, bevor sie abgerissen wurden. Eine zusammenhängende Stadtstruktur war nicht mehr vorhanden.

Trotz der dramatischen Situation für die Bevölkerung und dem notdürftigen Wiederaufbauprogramm boten sich große Reize für Architekten und Stadtplaner: Die großflächige Zerstörung rückte die Realisierung lang gehegter, moderner Stadträume näher. Die experimentelle und exemplarische Umsetzung der Charta von Athen schien auf einmal in der mitteleuropäischen Stadt greifbar. Wollen und Werden für ganz Berlin, aber auch für die historische Altstadt in Einklang zu bringen wurde von vielen Planern plötzlich als erreichbar empfunden. Dieser Aufbruchs- und Zukunftswille wurde bereits in den Plänen für den Wiederaufbau Berlins deutlich, die vom Berliner Magistrat (SBZ) und vom Senat 1946 jeweils noch für die gesamte Stadt entwickelt und veröffentlicht wurden. Mit dem als „Kollektivplan“ bekannt gewordenen Planwerk entwarf Hans Scharoun für den Ost-Berliner Magistrat Berlin als Bandstadt, deren nach Funktionen gegliederte Bereiche bandartig entlang der naturräumlichen Gegebenheiten Berlins, insbesondere der Urstromtäler angelegt werden sollten (vgl. MÜLLER 2005: 14). Nicht ganz so radikal modern war der „Zehlendorfplan“, der im gleichen Jahr in den westlichen Besatzungszonen Berlins erstellt worden war. Die Neuordnung des Verkehrs stand zwar im Vordergrund, doch der „Zehlendorfplan“ nahm wesentlich mehr Rücksicht auf die bestehende Substanz als der „Kollektivplan“ (vgl. EBD.: 14). Keiner der beiden Pläne wurde umgesetzt, doch beide hatten später, nach der Teilung der Stadt in ihren jeweiligen Stadthälften in ihren Grundzügen Einfluss auf die Stadtplanung.

6 Die imaginierte Hauptstadt - Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58

Der Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58 des West-Berliner Senats und der Regierung der Bundesrepublik Deutschland wird an dieser Stelle analysiert, da er ein gutes Beispiel für die Wertschätzung und Bedeutungszuweisung des Bereichs Neuer Markt nach dem Zweiten Weltkrieg ist und weil seine Durchführung einer der Gründe dafür war, dass 1958/59 in Ost-Berlin mit dem „Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin“ ebenfalls ein groß angelegter Wettbewerb für das Gebiet ausgerufen wurde (vgl. Kapitel V).

Wollen und Werden für die Entwicklung des Gebietes um die Marienkirche drifteten im Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58 weiter auseinander als je zuvor. Dies trifft auf den Großteil der Entwürfe zu, deren Modernität so radikal war, dass ihre Verwirklichung utopisch war. Die Fragwürdigkeit der Realisierung beginnt allerdings bereits bei den Voraussetzungen des Wettbewerbs: der „Internationale städtebauliche Ideenwettbewerb“, der vom Senat der Stadt Berlin-West mit Unterstützung der Regierung der Bundesrepublik Deutschland ausgelobt worden war, bezog bewusst das Areal der historischen Mitte Berlins ein, das aber auf dem Territorium der 1949 gegründeten DDR lag und damit gar nicht der Planungsmacht der Auslobenden unterlag. Es war nie ein Geheimnis, dass dieser Wettbewerb vordergründig politisch motiviert war: „Der Wettbewerb solle in ganz Deutschland und im Auslande eindeutig klarstellen, dass Berlin als die eigentliche und endgültige Hauptstadt Deutschlands anzusehen ist. Er soll nachweisen, wie beim jetzigen Stand der baulichen Entwicklung Berlins die Funktionen einer Hauptstadt dem Stadtorganismus zweckmäßig und wirkungsvoll eingefügt werden können.“ (zitiert nach: BERLINISCHE GALERIE 1990: 48). Der Wettbewerb sollte innerhalb der Bundesrepublik festigen, dass Berlin nach seiner Wiedervereinigung die Hauptstadt Deutschlands werden würde. Gegenüber dem Ausland, gezielt der DDR und der Sowjetunion, sollte der Wettbewerb durch den Einbezug von Territorium der DDR klarstellen, dass man diesen Teil der Stadt ebenfalls für sich beanspruchte und die Existenz der DDR als temporär betrachtete. Auch die Ansprüche mit der Gestaltung des weiterhin als „Haupt- und Weltstadt“ angenommenen Berlins (EBD.: 48) ein Symbol für die Überwindung des Nationalsozialismus und eine Abgrenzung zur DDR zu schaffen und damit zur Stärkung des Ansehens der neuen Bundesrepublik und des Nationalbewusstseins beizutragen (EBD.: 50), zeugen vom hohen Ideal, das erneut dem Gestaltungswillen der Berliner Stadtmitte zugrunde liegt: Obgleich Berlin-West seit den 1950er Jahren weder geographisch noch politisch das Staatszentrum der Bundesrepublik war, versuchte der Hauptstadt Wettbewerb, Berlin und seine Stadtmitte zumindest symbolisch weiterhin staatsrepräsentativ zu gestalten. Die Berliner Stadtmitte sollte Staatsmitte bleiben.

Dieser politische Aspekt des Wettbewerbs führte letztlich auch zu der Entscheidung, keine Architekten aus der DDR in das Preisgericht aufzunehmen, was die DDR und weitere östliche Nachbarstaaten zum freiwilligen Ausschluss aus dem Hauptstadt Wettbewerb brachte (EBD.: 51).

Im Wettbewerb wurde nur für 88 Gebäude der Erhalt angeraten, wobei nicht alle von diesen auch zwingend zu erhalten waren. Zu diesen wenigen gehörten die Marienkirche und das Rote Rathaus (EBD.: 45). Ein Vergleich der Entwürfe, die in die engere Wahl einbezogen wurden zeigt, dass kaum ein Entwurf die Form der historischen Mitte erkennen ließ. Es dominieren Bandstrukturen, Scheibenhochhäuser, Punkthochhäuser, Verkehrstrennung und weitere moderne Stadtideale. Kaum jemand schien die noch vorhandenen Grundrisse der historischen Stadt erhalten oder stärken zu wollen. Nur wenige Architekten und Planer hielten viele Gebäude für erhaltenswert, einen Wiederaufbau einzelner Gebäude, etwa des 1950 abgerissenen Stadtschlusses, oder gar ganzer Straßenzüge schlug niemand vor. Viele der eingereichten Entwürfe hatten außerdem statt ihrer Realisierung vielmehr das Ziel, städtebauliche Diskussionen anzustoßen (EBD.: 54). Obgleich die Abwesenheit der historischen Strukturen in der historischen Mitte plötzlich und nicht durch realisierte Planungen verursacht worden war, fand sich also kaum ein Moment einer negativen Verlustempfindung oder gar ein Wille zur Wiederherstellung der Vorkriegssituation. Die geringe Wertschätzung der historischen Berliner Innenstadt, wie sie seit Langem bestand, wurde hier weitergeführt und deutlich verschärft.

7 Zwischenfazit: Kontinuität und Gestaltungswille

Im 19. Jahrhundert begann die Bearbeitung des Gebiets um den Neuen Markt durch die Planung und deutete damit die Wesensmerkmale des Gebiets an: die Kontinuität einer Unzufriedenheit mit dem Ort, die einen konstanten Gestaltungswillen hervorruft; die Diskrepanz zwischen den Planungen und ihrer Realisierung sowie die Entstehung einer gewollten und später einer bedauerten Abwesenheit jeweils älterer Bausubstanz.

Karl Scheffler brachte passgenau 1910 die „Bestimmung Berlins“ mit den Worten „immerfort werden, niemals sein“ auf den Punkt. 1910, als der Wettbewerb Großstadt-Berlin endlich die ersehnte Lösung für die städtebaulichen Probleme finden sollte, die seit bereits 60 Jahren auf der Tagesordnung standen, und als eine Kontinuität radikaler Umgestaltungsplanungen ablesbar wurde, schrieb Scheffler seine Betrachtung der „Kolonialstadt Berlin“ unter dem von Goethe entlehnten Leitmotiv: „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen, nach dem Gesetz, wonach du angetreten.“

Laut Scheffler war die Logik, nach dem das Viertel um den Neuen Markt und die Marienkirche entstand, die erste geplante Stadterweiterung einer geplanten Kolonialstadt zu sein. Die Logik, oder nach Scheffler das „Gesetz“ des Areals ist also das Gesetz der Planung und das einer Kolonialstadt eigene Gesetz des „Pionierwillens“ (SCHEFFLER 1910: 192). Und in der Tat: Die Geschichte des Neuen Markts wird erst dann interessant, wenn sie zum Gegenstand von Planungen wird, die in ihrer radikalen Hinwendung zur jeweiligen städtebaulichen Mode diese verkörpern würden und nichts vom gewordenen Bestand übrig lassen würden.

Wie zuvor beschrieben war das mittelalterliche Berlin von keiner großen Bedeutung und mit dem Ausbau der Stadt zur Residenz und ihrer Erweiterung vom Schloss ausgehend in Richtung Westen fiel die bürgerliche Altstadt in eine Planungslücke. Das war die erste Abwesenheit, die das Gebiet erfuhr: die Abwesenheit von Planung, die Abwesenheit von Interesse.

Interesse wurde dem Ort entgegengebracht, als sich in dessen Umgebung Veränderungen andeuteten. Als die Stadt begann, sich nach Osten auszudehnen und verstärkt Verkehr durch das Gebiet geleitet werden musste, wurde der Ort zum Planungsobjekt. Oder vielmehr, zum Planungshindernis. Das Planungsinteresse wurde vor allem durch die Diskrepanz ausgelöst, die die Akteure zwischen dem Bestand, den man im frühen 19. Jahrhundert vorfand und dem, was für die Weltstadt gewollt war, empfanden. Das geweckte Interesse mündete daher in einen radikalen Umgestaltungswillen. Die nächste Unzufriedenheit und damit erneuter Gestaltungswille entstand, nachdem die gewollte Durchwegung des Gebietes, die Kaiser-Wilhelm-Straße, zwar die ungeliebte Straße „(An der) Königsmauer“ beseitigen konnte, aber aus dem Areal dennoch nicht die zeitgenössische Großstadt machte, die die Planer sich gewünscht hatten. Auch durch den Austausch kleinparzellierter Wohnbebauung durch blockweise Bebauungen mit Warenhäusern und Verwaltungseinrichtungen wurde das Viertel nicht so wie es gedacht worden war.

Die Planung für das Areal und die tatsächliche Entwicklung waren gegenläufige Prozesse. Gewollt waren zur Verbesserung der Verkehrsgerechtigkeit eine Reduktion der Dichte an Parzellen, an Funktionen, an Bevölkerung, zugunsten der Produktion von Klarheit, Repräsentation, Funktionstrennung, Geschäftsnutzungen und Freiraum: die Komponenten, aus denen die moderne Großstadt bestand. Es ging darum, zeitgenössische Urbanität zu schaffen. Entstanden aber ist eine starke Durchmischung der Strukturen, die reduziert werden sollten mit denen, die produziert werden sollten: es entstand an einigen Stellen sogar eine noch stärkere Dichte und damit erneute Unzufriedenheit. Durch diese kam etwas Neues zu Bedeutung: die Abwesenheit. Die Unzufriedenheit mit dem, was aus den Planungen geworden war führte dazu, dass das, was durch diese Umsetzungen verloren gegangen war, thematisiert wurde und so in manchen Köpfen bewusster wurde als zuvor. In den Augen vieler städtischer Akteure aber war diese Abwesenheit noch nicht genug: sie war gewollt, sie war Planungsziel, man war gar stolz darauf, möglichst Vieles abwesend gemacht zu haben und wollte dies fortsetzen. Es gab im 19. Jahrhundert in Berlin wenig das Bestreben, eine „Traditionsinsel“ (VINKEN 2010: 14) Altstadt zu schaffen. Vorherrschend war das Bestreben, eben diese zu beseitigen.

V ANWESENHEIT DER ABWESENHEIT I - DAS RATHAUSFORUM IN DER HAUPTSTADT DER DDR

„Fort mit den Trümmern und was Neues hingebaut.“
Aufbaulied der FDJ, Text: BERTOLD BRECHT, 1948.

Nach der Teilung Berlins 1949 und besonders nach dem Mauerbau 1961 lag das Areal um den Neuen Markt im Zentrum der Hauptstadt der DDR. Dieses Zentrum sollte als zusammenhängendes Band entsprechend den Ideen einer sozialistischen Stadt gestaltet werden. Die Gestaltungsgeschichte des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums als Teil dieses Zentrumsbandes in Berlin, Hauptstadt der DDR ist Thema dieses Kapitels. Im Mittelpunkt stehen dabei die Geschichten der Gestaltung des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums, deren Entwicklung durch das unrealisierte Zentrale Gebäude und den realisierten Fernsehturm maßgeblich bestimmt wurden. Die Entwicklung dieser Räume wird nachvollzogen, um anschließend eine knappe Bewertung des Entstandenen und eine Einordnung dessen in die Geschichte des Gebiets vorzunehmen.

1 Das Zentrumsband in Berlin, Hauptstadt der DDR

„Die Stadt ist in Struktur und architektonischer Gestaltung Ausdruck des politischen Lebens und des nationalen Bewusstseins des Volkes.“
Grundsatz 1 der „16 Grundsätze des Städtebaus“, DDR, 1950

„Das Zentrum bildet den Kern der Stadt.
Das Zentrum der Stadt ist der politisch bestimmte Mittelpunkt für das Leben seiner Bevölkerung.
Im Zentrum der Stadt liegen die wichtigsten politischen, administrativen und kulturellen Stätten.
Auf den Plätzen im Stadtzentrum finden die politischen Demonstrationen, die Aufmärsche und die Volksfeiern an Festtagen statt.
Das Zentrum der Stadt wird mit den wichtigsten und monumentalsten Gebäuden bebaut, beherrscht die architektonische Komposition und bestimmt die architektonische Silhouette der Stadt.“
Grundsatz 6 der „16 Grundsätze des Städtebaus“, DDR, 1950

„Der Städtebau der Deutschen Demokratischen Republik muss darauf gerichtet sein, [...] bequeme und schöne Städte und Dörfer zu gestalten, die zur Entfaltung neuer Formen des sozialistischen Zusammenlebens der Menschen beitragen und die, als Bestandteil unserer sozialistischen Nationalkultur, Ausdruck unserer sozialistischen Epoche sind. [...]“
DEUTSCHE BAUAKADEMIE: Grundsätze der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus, 1963.

Die beiden Zitate aus den „16 Grundsätzen des Städtebaus“ von 1950 und der Ausschnitt aus den neuen „Grundsätzen der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus“ von 1963 (vgl. DEUTSCHE BAUAKADEMIE 1965: 4-8) machen deutlich, dass der Anspruch und die Erwartungen, die an die Gestaltung der Stadtzentren und insbesondere an die des Zentrums der Hauptstadt der DDR geknüpft waren, kaum hätten höher sein können und sogar mit den Jahren stiegen – und somit Planung und Realisierung kaum komplizierter hätten sein können: Staatstragende Ansprüche wie die Repräsentation der Fortschrittlichkeit des politischen Systems nach Westen hin, der Beweis der Loyalität zugleich aber auch der Eigenständigkeit des Staates DDR gegenüber der Sowjetunion und das Ziel, einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft eine Stadt zu bauen, die diese zusammenhält interagierten mit dem Wunsch, städtebaulichen und architektonischen Moden und Gestaltungsideen der Nachkriegsmoderne zu folgen sowie der Aufgabe, mit dem Problem der Wohnungs- bei gleichzeitiger Finanzknappheit lösungsorientiert umgehen zu müssen.

Ein Jahr nach der Gründung der DDR am 07. Oktober 1949 werden die Aufgaben und gestalterischen Leitlinien für Städtebau und Architektur festgelegt, die auf dem III. PARTEITAG DER SED vom 20. bis 24. Juli 1950 beschlossen und für die Gestaltung des Zentrums richtungsweisend werden. Zu diesen getroffenen Entscheidungen zählt der Abriss der Ruine des Berliner Stadtschlusses, der im zweiten Halbjahr 1950 realisiert wird. Der freie Platz wird gemeinsam mit dem Lustgarten zum zentralen Aufmarsch- und Demonstrationsplatz und damit zum Höhepunkt der zentralen Achse der Hauptstadt, dem „Zentrumsband“, das, so ebenfalls auf dem III. SED-Parteitag beschlossen, von der Frankfurter Allee über den Straußberger Platz, den Alexanderplatz, den Platz ohne Namen und das Marx-Engels-Forum, den Schlossbereich (von 1951 bis 1990: Marx-Engels-Platz), Unter den Linden bis zum Brandenburger Tor führen soll und für deren Abschnitte eine entsprechende Gestaltung zu finden ist.

Architektur und Städtebau der Moderne, in deren Tradition noch der „Kollektivplan“ von 1946 des Magistrats steht wurden 1950 abgelehnt. Statt einer Übernahme moderner Prinzipien haben ausgewählte DDR-Architekten nach einer Bildungsreise nach Moskau die „16 Grundsätze des Städtebaus“ formuliert, die eine ästhetisch traditionelle, an einer „nationalen“ Formsprache orientierte und von der stalinistischen Architektur inspirierte Gestaltung von Städten und Bauwerken vorschlugen. Diese wurden ebenfalls auf dem III. PARTEITAG DER SED verbindlich.

Die ersten Verwirklichungen für das Zentrumsband, die Wohnbebauung in der Stalin-Allee (seit 1961: Karl-Marx-Allee) und die ersten Planungen für das Zentrale Gebäude auf dem heutigen Marx-Engels-Forum, die 1950 begannen, wurden in diesem Sinne ausgeführt. Die Entwürfe für dieses Zentrale Gebäude nahmen eine zentrale Position in der Planungsgeschichte des Zentrumsbandes ein. Der 1958 unter anderem in Reaktion auf den West-Berliner Hauptstadt Berlin Wettbewerb aus dem Jahr davor durchgeführte „Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin“ war, obwohl er umfassender geplant worden war, am Ende doch ein Wettbewerb um das Zentrale Gebäude geworden (vgl. MÜLLER 2005: 164).

Für andere potentielle Wettbewerbsgebiete wie den Alexanderplatz oder das gesamte Zentrumsband wurden zwar Voruntersuchungen begonnen, durchgeführt wurden die Wettbewerbe aber nicht (vgl. MÜLLER 2005: 77).

Auf dem Bereich des ehemaligen Neuen Marktes wurde 1951 nach der Enttrümmerung das Rote Rathaus wieder errichtet, in das der Berliner Magistrat einzog, ansonsten blieb bis in die späten



21. Der Stadtplatz mit Fernsehturm im Bau, 1965.
Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt Berlin



22. Stadtplatz und Ruinen auf dem Marx-Engels-Forum, 1972.
Schwarzplan: Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt Berlin



23. Stadtplatz, Marx-Engels-Forum, Palast der Republik, 1989.
Schwarzplan: Senatsverwaltung für
Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

1960er Jahre eine Landschaft aus Brachen und vereinzelt, teilweise genutzten Ruinen auf dem Areal.

Das heutige Marx-Engels-Forum wurde 1950 als Ort für das zentrale Gebäude ausgewählt. Damit hatte es, im Gegensatz zum Platz ohne Namen, früh seine Bestimmung bekommen, wurde damit aber räumlich separiert und so sehr an dieses nie errichtete Gebäude gebunden, dass seine letztendlich gewordene Gestaltung nur noch eine Verkettung von Zufällen war. In den 1950er Jahren wurde im Bereich des Zentrumsbandes vor allem die Wohnbebauung in der Karl-Marx-Allee umgesetzt und nach der Sprengung des Schlosses der zentrale Platz als Marx-Engels-Platz geteert und mit einer Tribüne am Spreeufer versehen. Alle weiteren Arbeiten auf dem Areal begannen erst gut zehn Jahre später, da immer auf die schwierige Entwurfsarbeit für das Zentrale Gebäude Rücksicht genommen werden musste. Kaum aber war das Zentrale Gebäude 1963 vom Tisch, ging alles sehr schnell auf dem Platz unter dem Fernsehturm. (vgl. zu diesen Ausführungen MÜLLER 2005)

Als in den 1960er Jahren mit der Planung für den Fernsehturm, den Stadtplatz und dessen direkter Umgebung Alexanderplatz und heutigem Schlossplatz begonnen wurde waren statt der 16 Grundsätze des Städtebaus neue gestalterische Prinzipien verbindlich: 1963 entwarf die Deutsche Bauakademie im Auftrag des Politbüros neue „Grundsätze der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus“, die die Moderne in den Städtebau der DDR brachten. Damit reagierte die Führungsebene zum einen auf ökonomische und politische Notwendigkeiten und zum anderen darauf, dass Walter Ulbricht einen Einzug der Moderne in den Städtebau favorisierte (vgl. MÜLLER 2005: 203). Dieser hatte in der Euphorie eines ökonomischen Aufschwungs im Jahr 1959 verfügt, „besser, schneller, billiger und schöner [zu] bauen, als es der Kapitalismus kann“ (vgl. EBD.: 205). Entsprechend sollten von nun an moderne Formen, moderne Technik, moderne Materialien verwendet und eine großzügige und weiträumige Gestaltung der Stadt umgesetzt werden (vgl. EBD.: 204). Die Verwendung dieser Materialien, insbesondere als finanziell vorteilhafte industrialisierte Bauformen, wurde bereits seit 1955 erforscht und erlebte in den 1960er Jahren ihre gestalterische Blütezeit, bevor sie in den 1970er Jahren aufgrund von Standardisierung und Finanzdruck ihren ursprünglich hohen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte (vgl. HAIN 2000: 19). Von dieser Blütezeit der Moderne in der DDR wurde der Stadtplatz unter dem Fernsehturm ein beispielhaftes Zeugnis, wie im Folgenden gezeigt wird.

In den frühen 1960er Jahren wurde das Staatsratsgebäude und zwischen 1964 und 1967 das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten auf dem Marx-Engels-Platz errichtet. Ab 1965 wurde der Fernsehturm gebaut, 1969 eingeweiht. Um das Jahr 1970 wurde der Stadtplatz unter dem Fernsehturm gestaltet und seine Randbebauung errichtet. Mit dem Bau des Palasts der Republik (1973–1976; abgerissen: 2006–2009), der Fertigstellung des Stadtparks auf dem Marx-Engels-Forum 1986 und der Realisierung von Gebäuden in den umliegenden Blöcken der historischen Altstadt, insbesondere des Nikolaiviertels von 1980 bis 1987 und des Palasthotels (1976–1979, abgerissen: 2000–2001), war das Zentrumsband vollendet.

2 Idee, Plan und Tat I: Das zentrale Gebäude als abwesendes Gestaltungselement

Auf der Grundlage der Entwürfe Kurt Liebknechts beschloss Walter Ulbricht auf dem III. SED-Parteitag 1950 die Errichtung eines „zentralen Gebäudes (Kongresshalle oder ähnliches)“ (Aufbauplan des Zentrums des Neuen Berlin, 1950. Zitiert nach: FLIERL 1998: 127) auf dem heutigen Marx-Engels-Forum. Damals hatte der Ort, auf dem die Ruinen der Hauptpost und einiger weiterer Gebäude standen noch keinen Namen. Mit der Entscheidung Ulbrichts war für das Areal eine Bestimmung gefunden, die ihm außerordentliche Wichtigkeit zumaß. Die Herauslösung des gesamten Bereichs aus seiner Verflechtung mit der historischen Mitte wurde manifestiert und die planerische und gestalterische Zweiteilung in Stadtplatz und Marx-Engels-Forum eingeleitet. Im Mittelpunkt der Entwürfe für das Stadtzentrum stand fortan das Zentrale Gebäude. Bevor aber über dieses diskutiert werden konnte, musste 1950 festgelegt werden, wo der für den Staat zunächst dringlichere zentrale Platz, der Demonstrations- und Aufmarschplatz (ab 1. Mai 1951: Marx-Engels-Platz), angelegt werden sollte.

Standortverortungen: Zentraler Platz - Zentrales Gebäude

Im Juli des Jahres 1950, im Vorfeld zum III. SED-Parteitag, gab es zwei Vorschläge für diesen zentralen Platz: einen von Richard Paulick und einen von Helmut Hennig (vgl. MÜLLER 2005: 28). Paulick schlug ein „Forum der Demokratie“ vor; wobei das Schloss erhalten bleiben sollte und ein großer Stadtplatz als zentraler Platz zwischen Spree und Hohem Steinweg angelegt werden sollte (vgl. EBD.: 31). Ein zentrales Gebäude schlug er nicht vor, die Verwaltungseinrichtungen sollten in Scheibenhochhäusern an der Rathaus- und Karl-Liebknecht-Straße untergebracht werden. Das damals noch geplante FIAPP-Denkmal (Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques) zeichnete Paulick als schlanken, hohen Turm an die Südseite des heutigen Marx-Engels-Forums.

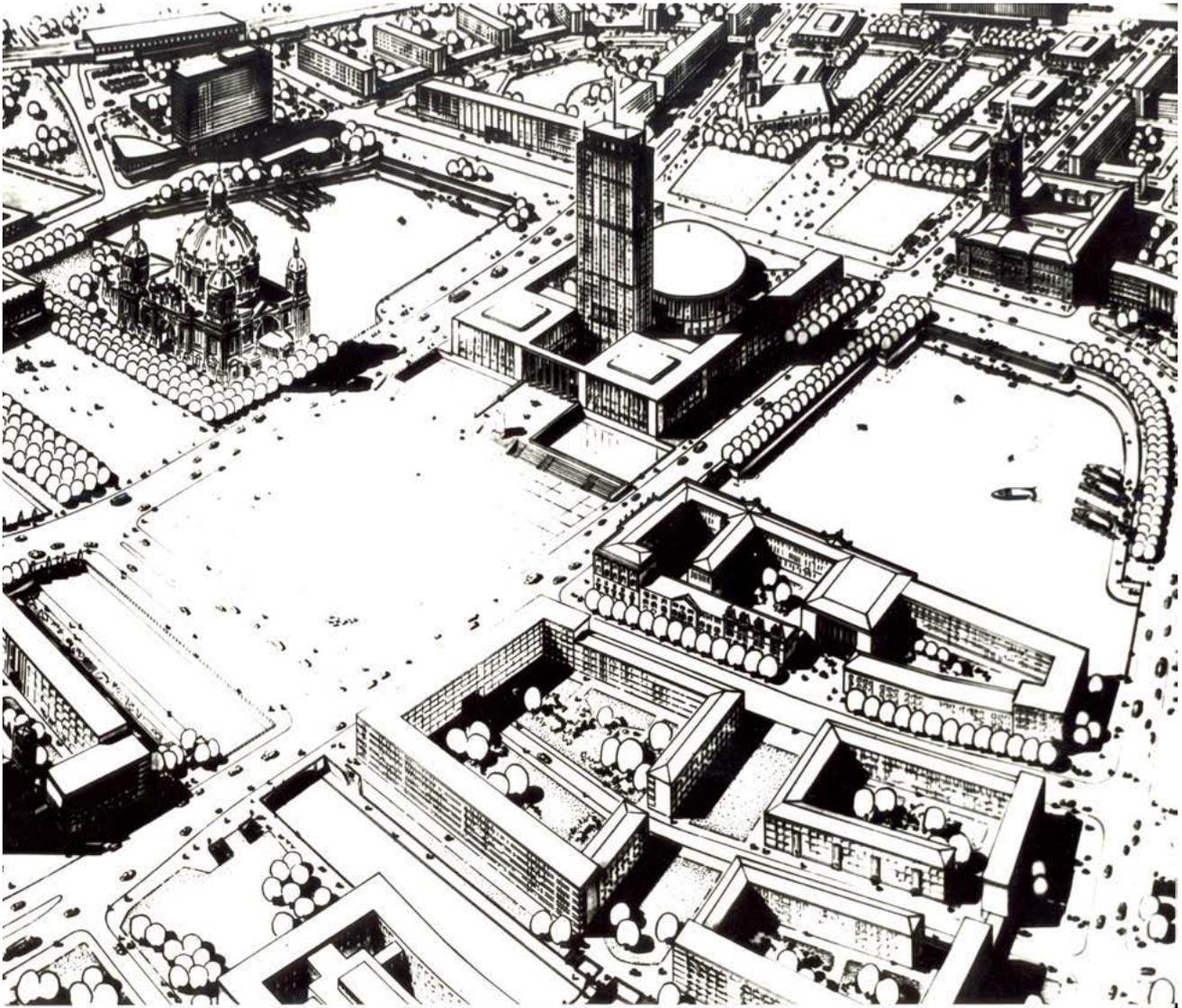
Hennig legte den zentralen Platz auf dem Areal des Schlosses an, auf dem damals noch dessen Ruinen standen. Sein Entwurf sah den Abriss der Ruine vor; wobei ein sehr großes, von Nord nach Süd gestrecktes Areal entstehen sollte, dessen Eignung für Fließdemonstrationen Hennig in seinen Zeichnungen anschaulich machte. Der Größe des Platzes begegnete Hennig mit verschiedenen Gebäuden wie einer Staatsoper im südlichen Teil, dem FIAPP-Denkmal in Form eines Gebäudes und einem zentralen Gebäude als Flachbau auf dem heutigen Marx-Engels-Forum. (vgl. MÜLLER 2005: 32)

Walter Ulbricht entschied sich für Hennigs Variante, woraufhin der „Aufbauplan“ verabschiedet wurde. Zu dessen Umsetzung wurden die Schlossruinen gesprengt und der Aufmarschplatz auf dem Schlossareal und dem Lustgarten angelegt (vgl. EBD.: 36). Laut PETER MÜLLER spielten bei dieser Entscheidung repräsentative Gründe wie die Übernahme des historischen Schlossbereichs durch die Demonstrationen des Arbeiter-und-Bauern-Staates zwar eine Rolle, gewichtiger aber waren Kosten-Nutzen-Erwägungen (vgl. EBD.: 36). Es sollte schnell gehen – und bereits am 1. Mai 1951 fand die erste Demonstration am Platz statt, der bei dieser Gelegenheit den Namen Marx-Engels-Platz bekam und auf dem statt dem FIAPP-Denkmal nun ein Denkmal für Karl Marx und Friedrich Engels errichtet werden sollte (vgl. EBD.: 40).

Mit diesen Entscheidungen und ihrer raschen Umsetzung waren noch andere Entscheidungen gefallen, deren Umsetzung allerdings nicht mehr so schnell erfolgen sollten: Für die Bebauung des Marx-Engels-Platzes an West- und Südseite wurden viele Ideen, darunter auch die einer neuen Staatsoper; wieder aufgegeben und stattdessen 1962 das Staatsratsgebäude und 1964 das Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten (abgerissen: 1996) errichtet. Am Standort des heutigen Marx-Engels-Forums sollte zur baulichen Fassung des Marx-Engels-Platzes ein zentrales Gebäude errichtet werden, das im Idealfall mit dem Marx-Engels-Platz verbunden sein sollte, dessen Funktion und Form 1950 allerdings noch gefunden werden mussten. Rasch entwickelte sich die Vorgabe, ein zentrales Regierungshochhaus nach sowjetischem Vorbild zu entwerfen, das Regierungsaufgaben beherbergen und die Funktion einer städtebaulichen Höhendominante übernehmen sollte (vgl. FLIERL 1998: 127ff). Dieses Haus sollte das höchste Gebäude nicht nur der DDR, sondern „ganz Deutschlands“ sein (vgl. EBD.: 129).

Die Planungsgeschichte des Zentralen Gebäudes

Es gab seit 1950 Diskussionen und zahlreiche Entwürfe für dieses Gebäude, in denen es in der Regel als Hochhaus in der ästhetischen Tradition der „16 Grundsätze des Städtebaus“ dargestellt wurde. Am bekanntesten wurde der Entwurf Gerhard Kosels mit dem Titel „Marx-Engels-Forum“ (vgl. Abb. 24) mit dem dieser 1958 den „Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin“ einleitete und nachhaltig bestimmte (vgl. MÜLLER 2005: 106ff). Kosel war als Staatssekretär im Aufbauministerium der DDR für die Durchführung dieses Wettbewerbs zuständig und intensiv mit der Berliner Zentrumsplanung befasst (vgl. EBD.: 125), die mindestens ebenso eine staatliche wie eine städtische Aufgabe war. Seinen Entwurf für das zentrale Gebäude ließ er in mehreren Variationen zeichnen, die immer einem ähnlichen Grundprinzip folgten und entweder ein Hochhaus alleine oder ein Hochhaus mit Nebengebäuden zeigten. Besonders spektakulär sind die beiden repräsentativen Seen, die sich auf dem heutigen Nikolaiviertel und dem Domaquarée befunden hätten. Mit seinen Entwürfen, die Kosel bereits 1955 entwickelt hatte (vgl. FLIERL 1996: 333), reichte er auch grundsätzliche Gestaltungsprinzipien als „Thesen“ für das Zentrumsband ein. In diesen schlug er



24. Entwurf von Gerhard Kosel für das Zentrale Gebäude in der historischen Mitte Berlins, 1958/59. Quelle: IRS Erkner

vor, das „unmittelbar östlich dieses politischen Bereichs [Marx-Engels-Platz und Marx-Engels-Forum]“ liegende Areal „zwischen Liebknechtstraße und Rathausstraße, Marx-Engels-Forum und Memhardtstraße“ als „zentralen Einkaufsbereich von gesamtstädtischer Bedeutung“ zu entwickeln (vgl. EBD.: 338). Da im Wettbewerb von 1958 nur ganz wenige Entwürfe ein zentrales Gebäude als Hochhaus planten und dieses dann auch nicht an vorgesehener Stelle platzierten (vgl. MÜLLER 2005: 147), erteilte das Politbüro der SED Gerhard Kosel und seinem Kollektiv den Auftrag, seinen Entwurf weiter zu entwickeln (vgl. MÜLLER 2005: 185). Verwirklicht wurde er nie.

1961 wurde von der Stadtverordnetenversammlung Ost-Berlins der „Beschluss über den Aufbau des Zentrums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik“ (vgl. Abb. 25) gefasst, in dem der Standort für das Zentrale Gebäude auf dem Marx-Engels-Forum endgültig festgelegt und der Beginn seiner Projektierung auf 1965 bestimmt wurde (vgl. FLIERL 1996: 339). Aus vielen Gründen wurde die Planung des zentralen Gebäudes aber 1963 aufgegeben:

In Moskau wurde der Sowjetpalast nicht mehr als Hochhaus, sondern als Flachbau gebaut, Hochhäuser für die Regierung waren nicht mehr zeitgemäß. Zudem hatte die Bundesregierung 1962 in Bonn ein Hochhaus für die Abgeordneten fertig gestellt. Die beiden wichtigsten Gründe für die Einstellung der Planungen waren aber die schwerwiegende Finanzknappheit der DDR und die Hinwendung Ulbrichts zur modernen Architektur (vgl. MÜLLER 2005: 280ff).



25. Modell des 1961 bestätigten Bebauungsplans für das Zentrum Berlins.

Nachdem die deutsche Investitionsbank, die die finanziellen Mittel für den Aufbau des Zentrums der Hauptstadt bereitstellte, im Januar 1962 einen kurzfristigen Baustopp und danach eine Beschränkung der Planungen auf 16 wichtige Objekte verfügt hatte, durfte nur noch gebaut werden, was unbedingt notwendig war und was sich im Zentrum befand (vgl. EBD.: 284). Daraufhin wurde am 3. Oktober 1963 die Projektierung des Zentralgebäudes gestoppt. Mit der Entscheidung im folgenden Jahr, den Fernsehturm, der technisch notwendig war und daher finanziert werden durfte, ins Stadtzentrum zu rücken, wandte sich die Planung für lange Zeit vom Ort des abwesenden Zentralgebäudes ab. Ebenfalls seit 1950 geplant und noch immer abwesend war das Denkmal für Karl Marx und Friedrich Engels, das in enger Verbindung zum Zentralen Gebäude auf dem Marx-Engels-Platz stehen sollte und in die Entwürfe auch immer mit einbezogen worden war (vgl. BEUTELSCHMIDT, NOVAK 2001).

3 Idee, Plan und Tat II: Der Fernsehturm als anwesendes Gestaltungselement

Als 1976 der Palast der Republik eröffnet und 1986 das Denkmalensemble für Marx und Engels eingeweiht wurde, war der Fernsehturm, seine Fußumbauung und die Gestaltung des unter ihm liegenden Stadtplatzes bereits seit Langem vollendet. Die Planungs- und Realisierungsgeschichte des Fernsehturms und dessen Freiraumgestaltung begann 1964, knapp zehn Jahre nach der Planung für das Zentrale Gebäude.

Der Einzug der Ostmoderne: ein ungebetener Turm sendet Signale

Mit der Festlegung zu Beginn der 1950er Jahre, dass auf dem Areal zwischen Spree und Spandauer Straße das zentrale Gebäude errichtet werden sollte, entstand zwischen Spandauer Straße und dem Bahnhof Alexanderplatz ein städtebaulicher Restraum, dem lange Jahre keine besondere Aufmerksamkeit zukam. Noch bis 1969 war das Areal bis auf wenige Ruinen im Osten und auf dem Marx-Engels-Forum nur eine trümmerberäumte Brachfläche. Dies änderte sich, als das Politbüro des Zentralkomitees der SED 1964 die Entscheidung traf, den Fernsehturm auf diesem Areal zu errichten, der die Planung und Realisierung des zentralen Gebäudes ersetzte.

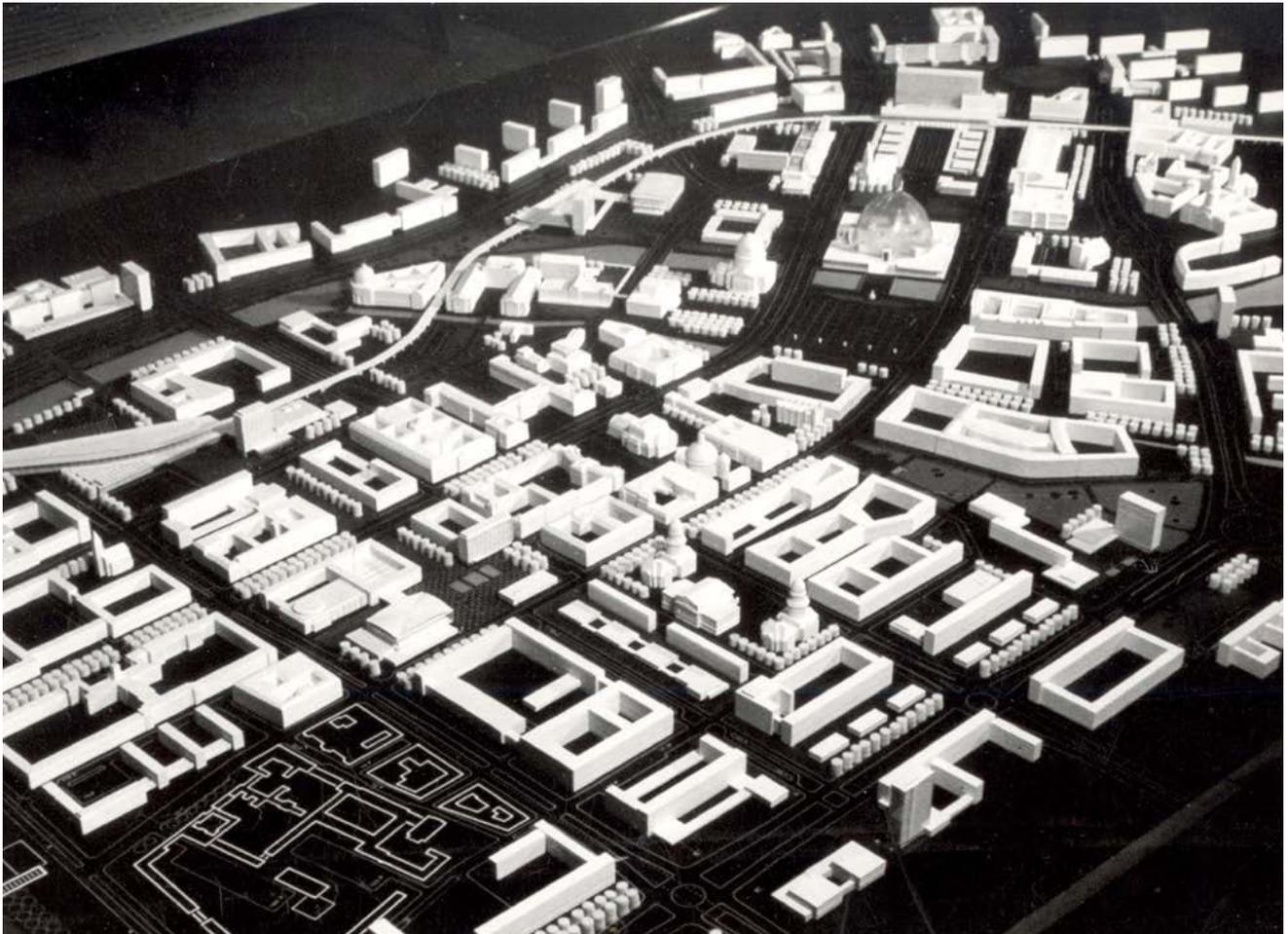
Hermann Henselmann brachte in den „Ideenwettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung der Hauptstadt der DDR, Berlin“ 1958 einen Entwurf ein mit dem Titel „Forum der Nation“. Er hatte ihn außer Konkurrenz und aus Protest gegen Kosels „Marx-Engels-Forum“ eingereicht.

Henselmanns „Forum der Nation“ rief einen Skandal hervor. Im Gegensatz zu Kosels Entwurf war Henselmanns Forum mit modernen Formen und Technik bebaut, Henselmann schlug Betonschalengerüstkonstruktionen und farbige Mosaik, konzeptionierte Flachbauten mit klaren Kanten, Glas, Sichtbeton und beinahe ohne Ornamentik vor (vgl. HENSELMANN 1978: 109). An die Vorgaben des Wettbewerbs, die er selber erarbeitet hatte, bevor Kosel ihn aus dieser Position verdrängte (vgl. MÜLLER 2005: 185ff), hielt sich Henselmann dabei nicht. Statt eines Zentralgebäudes als Hochhaus setzte er den „Turm der Signale“ an die östliche Platzkante des Marx-Engels-Platzes. Dieser sieht dem heutigen Fernsehturm sehr ähnlich: der Schaft ist als schlanke dreiteilige Betonkonstruktion gedacht, die durch ein Mosaik aus weißen und gelben Fliesen geschmückt wird und auf deren Spitze eine Kugel sitzt. Diese sollte nachts Rot leuchten und damit an Sputnik erinnern, der seinerzeit als erster Satellit im Weltraum kreiste. Westlich vor dem Turm, auf der anderen Seite der Spree, befindet sich ein Marx-Engels-Denkmal in Form einer Halle. Diese ist gleichzeitig der Zugangsbau zum Turm, zum östlich hinter ihm folgenden rechteckigen Flachbau für die Regierung und der tellerförmigen Versammlungshalle. All diese Gebäude stehen auf einem Luftgeschoss. Ein Rathausplatz befindet sich vor dem Roten Rathaus, ein von der Marienkirche ausgehendes nach Süden gerichtetes Band mit den Blockrand schließenden Gebäuden schließt sich daran an und zwischen der ehemaligen Klosterstraße und dem Bahnhofsgebäude stellte sich Henselmann moderne, ein- bis zweigeschossige Pavillonbauten vor. Die Randbebauung des Forums sollte ebenfalls modern gestaltet werden. Zeilenhochhäuser mit großen Fensterflächen und vertikalen Gliederungselementen an den Erschließungskernen stehen an der Karl-Liebknecht-Straße und der Rathausstraße. Gerade weil er bewusst in der Tradition der Moderne gehalten war, war der Entwurf Henselmanns ideologisch sehr aufgeladen. Explizit sollte der Turm der Signale an Sputnik erinnern und die moderne Formgebung des Forums die technische, politische und soziale Überlegenheit des Sozialismus darstellen. „Die Idee der Stadt“, so HENSELMANN, „[...] das ist die Begegnung der Menschen in der Stadt im Interesse ihrer Bedürfnisse und im Lichte einer höheren Daseinsform.“ (HENSELMANN 1978: 104). Weiter sagte er: „Die alte kapitalistische Stadt kann die wachsenden Bedürfnisse nicht mehr erfüllen.“ (EBD.: 105) und schlug daher „ein neues Stadtbild vor, das den Menschen in den verschiedensten Formen der Bewegung und der Bewegung den entsprechenden Raum gibt.“ (EBD.: 105). Damit stand er ideell ganz in der Tradition der modernen Verkehrsplanung. Es gelte, das überkommene „Antlitz Berlins mit neuem und verjüngtem Leben zu erfüllen, mit der Lebensbejahung des sozialistischen Menschen.“ (EBD.: 104). Mit diesen Vorschlägen nahm Henselmann das vorweg, was wenig später durch Ulbricht legitimiert und 1963 als neue „Grundsätze des Städtebaus in der Phase des umfassenden Aufbaus des Sozialismus“ Gestaltungsvorgabe wurde: den Einsatz und die Verbindung moderner Prinzipien in Städtebau und Architektur mit der sozialistischen Weltanschauung und dem Ziel, dieser endlich eine Ausdrucksform in Architektur und Städtebau zu geben und somit eine Form zu haben, die eine Vergleichbarkeit schafft, um die eigene Überlegenheit unter Beweis stellen zu können.

1959 aber wurde Henselmanns „Forum der Nation“ als Skandal gewertet und rundweg abgelehnt (vgl. MÜLLER 1999: 56ff). Der Turm, den Henselmann als Sinnbild für den Sozialismus als „die größte Erfindung der Deutschen“ verstanden wissen wollte, die die Völker „aus dem Dunkel in das Licht“ führe (HENSELMANN 1978: 108), wurde dennoch von der politischen Führung als Affront gewertet. Ein technisches Bauwerk könne, so der Präsident des Bund Deutscher Architekten (BDA) „unsere volksdemokratische Ordnung nicht widerspiegeln und somit der Bedeutung des zentralen Ensembles nicht gerecht werden.“ (zitiert nach: MÜLLER 2005: 194). Die Form der Versammlungshalle wurde von gleicher Stelle als „absurd“ bezeichnet (ebd.: 194) Der Entwurf war ungewollt, doch die gestalterische Idee des Turms als Sinnbild und die moderne Ausdrucksform wurde wenig später bereits Realität.

1960, im Laufe eines internen Wettbewerbs zur Weiterführung des Wettbewerbs von 1958 entwarf das beauftragte Kollektiv unter Josef Kaiser, Hans Gericke und Peter Schweizer für den 1961 verabschiedeten aber nicht verwirklichten Bebauungsplan für das Gebiet zwischen Kirche und Bahnhof eine Reihe von quadratischen und rechteckigen Pavillons im Stile Henselmanns (vgl. Abb. 26), die von den teilnehmenden Architekten in ihre Entwürfe übernommen wurden und auch zukünftig in ihrer quadratischen blockartigen Struktur in den Entwürfen blieben, auch, als sie nicht mehr mit Gebäuden, sondern mit Grünfläche gefüllt werden sollten. Mit diesem Entwurf war die Moderne auf dem Platz angekommen.

Die staatliche Legitimation erfolgte 1963. Mit den neuen „Grundsätzen der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus“, die die Deutsche Bauakademie im Dezember des gleichen Jahres aufstellte, wurde die Moderne für



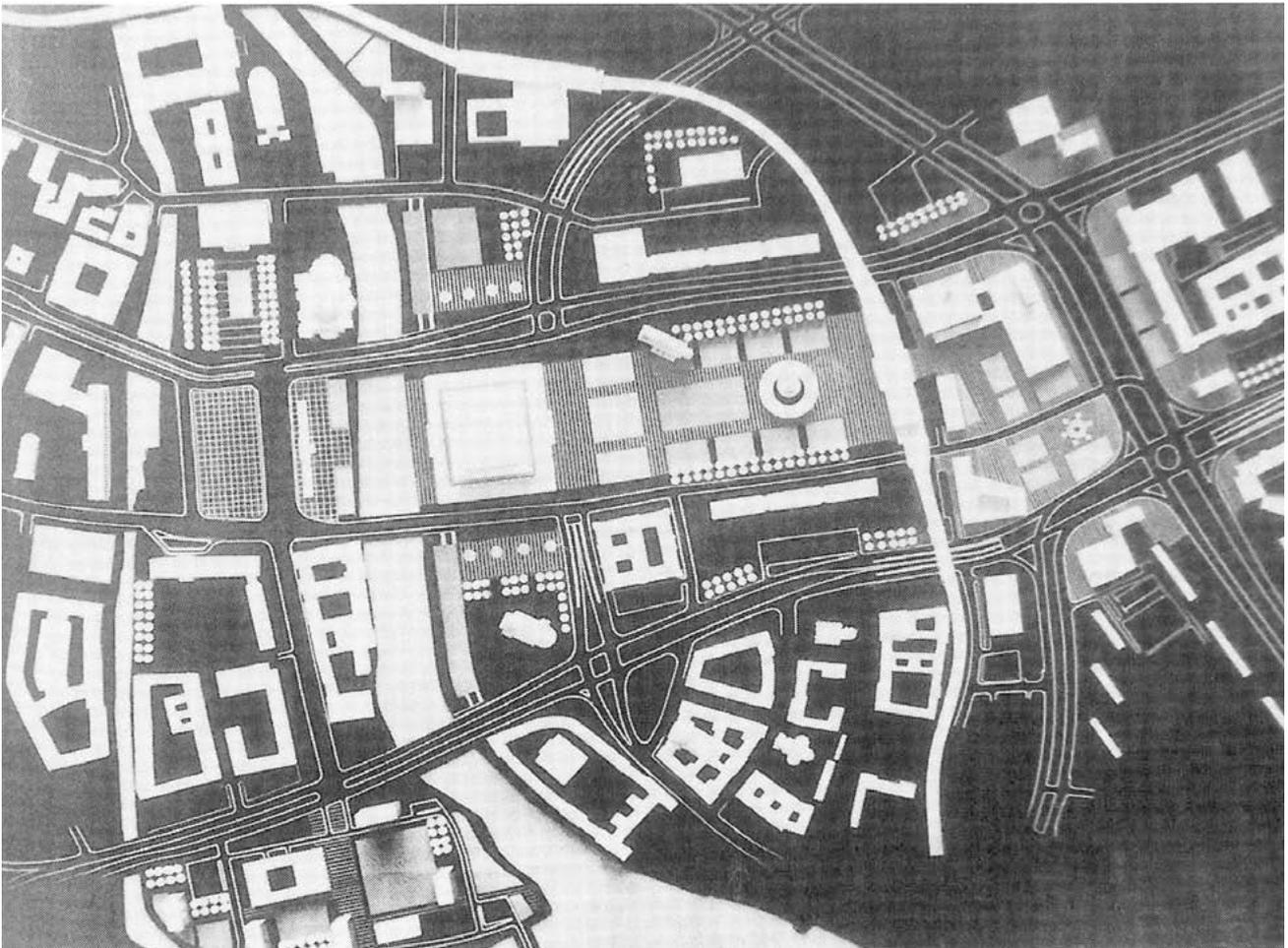
26. Modell des Entwurfs für das Zentrum von Kaiser/ Gericke/ Schweizer, 1960. Quelle: IRS Erkner

Architektur und Städtebau empfohlen und es wurde angeraten, die wichtigsten Gebäude der Städte in den Zentren zu bauen (vgl. DEUTSCHE BAUAKADEMIE 1965), damit in den Zentren trotz finanzieller Sparmaßnahmen weitergebaut werden konnte. Schließlich galt seit dem V. SED-Parteitag 1958 ein Siebenjahresplan, mit dessen Abschluss 1965 die Zentren der Großstädte der DDR und insbesondere der Hauptstadt vollendet sein sollten (vgl. EBD.). Unter den ökonomischen Schwierigkeiten, die 1962/63 auch zur Aufgabe des Projektes Zentralgebäude geführt hatten war dies für Berlin aber nicht mehr zu erreichen.

Zu seinen bereits 1959 formulierten Vorstellungen eines modernen Städtebaus gehörten für Ulbricht auch eine „farbige“ und „lachende“ Architektur, die ein „frohes und liches Bild des Sozialismus“ (vgl. MÜLLER 2005: 199 f; 202) in die Stadtzentren tragen sollte. Auch im intensiven Sparkurs ab 1962/63 wollte er diese Linie verfolgt sehen: „Die Stadt muss eine Sensation, ein Gesicht bekommen“ (vgl. EBD.: 288). Gebaut werden durfte also nur noch, was notwendig war und dies vor allem im Stadtzentrum.

Die ungewollte Idee muss zum gewollten Plan werden

In dieser Situation kam der Fernsehturm zu Hilfe, dessen Errichtung zu den Notwendigkeiten gehörte und der vollständig projektiert war, dem aber noch ein Standort fehlte (vgl. MÜLLER 1999). Im Mai 1964 sollte er plötzlich laut staatlicher Plankommission explizit das Zentrale Gebäude ersetzen: „Im Stadtzentrum der Hauptstadt der DDR wird auf dem Gelände vor dem Rathaus ein Fernseh, UKW- und Richtfunkturn errichtet. Damit entfällt das an diesem Standort vorgesehene Zentrale Gebäude“ (zitiert nach: MÜLLER 2005: 295) als städtebauliche Dominante, als Zeichen des Aufbauwillens und der Kraft des Staates (vgl. EBD.: 295). Nach der Zustimmung des Politbüros nahm der Fernsehturm die Dominanz ein, die zuvor das Zentralgebäude in den Planungen hatte und der räumliche Fokus ging weg vom Marx-Engels-Forum zum bis dahin

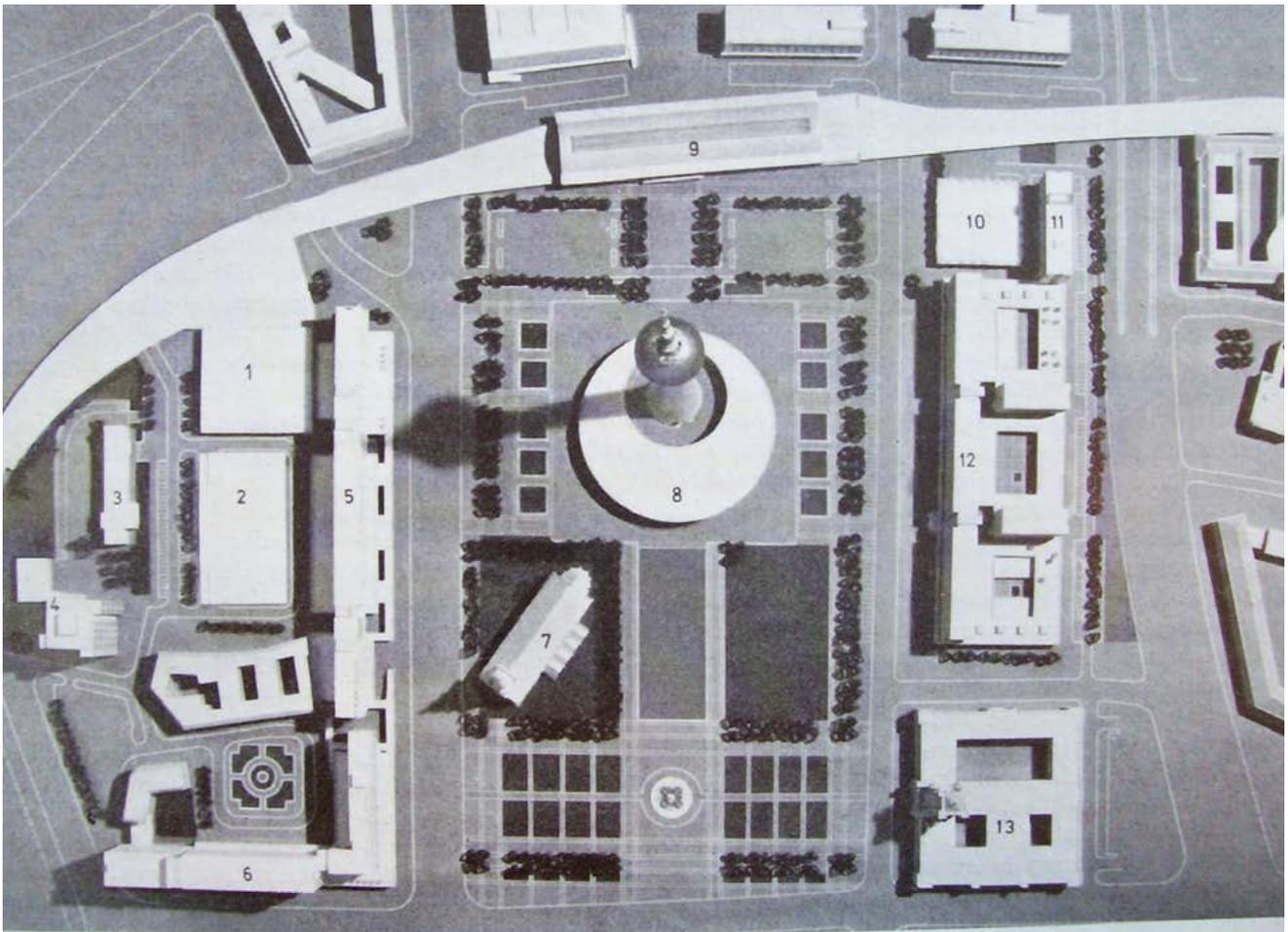


27. Modell des Bebauungsplans von 1964. Quelle: Architektursammlung Berlinische Galerie/Foto: G. Dutschmann

nebensächlich behandelten Bereich um die Marienkirche. Warum der Standort direkt am Bahnhof Alexanderplatz gewählt wurde, ist nicht abschließend bekannt (vgl. EBD.).

Am 22. September 1964 wurde der Standort sowie die Errichtung einer Eingangshalle zum Turm und eine großzügige Grünanlage mit Wasserflächen und Springbrunnen unter dem Turm festgelegt. Kurz danach wurde dies in einem entsprechenden Bebauungsplan für das Areal vom Politbüro verabschiedet (vgl. Abb. 27). Das Zentrale Gebäude war in diesem Plan am alten Standort mit einem Denkmal für Marx und Engels am Marx-Engels-Platz weiterhin vorgesehen, allerdings in neuer Form als Flachbau.

Wie bislang für das Zentrale Gebäude geplant konnte 1965 mit der Projektierung des Fernsehturmes begonnen werden, das Zentrale Gebäude selbst und sein Areal geriet dabei fast in Vergessenheit. Zeitgleich mit der Errichtung des Turms wurde mit der Gestaltung des Alexanderplatzes begonnen, der zum 20. Jahrestag des Landes vollendet sein sollte (vgl. FLIERL 1996: 341). Der Fernsehturm wurde pünktlich am 7. Oktober 1969, zum 20. Jahrestag der DDR eingeweiht. Die Bedeutung, die dem Turm zugemessen wurde, wird dabei mehr als deutlich. Für den heutigen Stadtplatz führte der Bau des Fernsehturms nach langen Jahren endlich zu einem gültigen Bebauungsplan. Die ungewollte Idee des Fernsehturms von 1958 brachte die ungewollte Idee der Moderne mit und schließlich wurden beide, aneinander haftend, zum gewollten und realisierten Plan. In seiner Umsetzung ist der Platz dann auch genauso geworden, wie er gewollt gewesen war – und das ist ein Bruch mit der Kontinuität des Ortes.



28. Planungsstand für den Stadtplatz 1967. Quelle: Architektursammlung Berlinische Galerie/Foto: G. Dutschmann

Geworden wie gewollt: die Gestaltung des Platzes ohne Namen 1965-1973

„Aufbau und sozialistische Umgestaltung der Stadtzentren sind von großer Bedeutung, weil die veränderten Lebensbedingungen im Sozialismus neue räumliche Beziehungen der Menschen zu ihrer Stadt mit sich bringen und erfordern.“
BEHR UND WILCKE, Diplomgärtner und Gartenarchitekt, 1963.

Als erste gestalterische Tat fegte der noch abwesende Fernsehturm die seit Jahren beiläufig mitgezeichnete Bebauung von den vorhandenen Plänen für das Areal um die Marienkirche und machte aus dem Bereich einen Stadtplatz, der allerdings keinen Namen erhielt. In der grundsätzlichen Flächenaufteilung blieb dabei der Bebauungsplan von 1961 bestehen. Statt Gebäuden oder Pavillons befanden sich nun Grünflächen und Baumreihen auf rechteckigen und quadratischen Grundrissen im östlichen Teil des Platzes. Zudem wurden die verbliebenen Gebäude von vor 1945 abgerissen. Dies war städtebaulich konsequent: Der Turm kann mit seiner Größe, Form und Funktion als touristischer Anziehungspunkt (vgl. MÜLLER 1999: 21) nicht in eine enge, kleinteilige Blockstruktur hineingebaut werden; der Umschwung von den 16 Grundsätzen des Städtebaus hin zu einem der städtebaulichen und architektonischen Moderne verpflichteten Gestaltungsleitbild stand einer Blockrandbebauung wie sie Henselmann beim „Turm der Signale“ noch vorgesehen hatte im Weg, vor allem direkt unter dem Turm. Wenn außerdem der Fernsehturm Sinnbild werden sollte für die Leistungsfähigkeit und die Überlegenheit des sozialistischen gegenüber dem kapitalistischen System (vgl. MÜLLER 1999: 75) musste auch sein Umfeld diesen Ansprüchen genügen. Und das konnte schlussfolgernd unter den neuen Leitsätzen nur eines sein, das den Turm gut sichtbar werden lässt und im Sinne der Moderne Platz und Grüngestaltung statt steinerner Stadt schafft. Mit der Anlage einer Freifläche konnte vieles, was in den „Grundsätzen der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus“ von 1963 (vgl. DEUTSCHE BAUAKADEMIE 1965: 4-8) gefordert wurde, in der Gestaltung und Bebauung des Platzes unter dem Fernsehturm umgesetzt werden.

Verantwortlich für die Gestaltung des Bereichs waren die Kollektive der Architekten Wolfgang Radke (Bebauung an der Karl-Liebknecht-Straße) und Heinz Graffunder (Bebauung Rathauspassage), die Gartenarchitekten Eberhard Horn, Rolf Rühle und Hans Matthes für die Grüngestaltung sowie die Architekten Walter Herzog und Heinz Aust für die Fernsehturmfußumbauung (HERZOG, AUST 1968: 343). Zwischen 1969 und 1972 wurde die Gestaltung des Ensembles realisiert.

Der Bau des Fernsehturms begann 1965. Der Fernsehturm ist inmitten von Trümmern und Altbaufragmenten emporgewachsen, der Alexanderplatz war damals eine Großbaustelle, das Marx-Engels-Forum, das spätere Nikolaiviertel, der Bereich des heutigen Dom-Aquarées waren Brachflächen und der Marx-Engels-Platz immer noch von einer provisorischen Tribüne für die Demonstrationen bestimmt. Gebaut waren im Zentrum die Wohnbauten und die Wohnfolgeeinrichtungen an der Karl-Marx-Allee, auch das Haus der Lehrer und das Kongresszentrum standen im Osten des Fernsehturms. Im Westen war der Anfang mit dem Staatsratsgebäude und dem Außenministerium gemacht. Die Mitte des Zentrumsbandes war lange in der Warteschleife gewesen und nicht zuletzt daher, aber auch im Hinblick auf das 20. Staatsjubiläum 1969, hatte nun die Fertigstellung des Fernsehturmes als Landmarke und Symbol für den Aufbruch Priorität.

Die Abbildung 28 zeigt den Planungsstand von 1967. Mit Ausnahme der Grüngestaltung und der Fernsehturmfußumbauung, die 1967 noch als rundes Gebäude gedacht war, sind alle baulichen Anlagen bereits so geplant gewesen, wie sie später umgesetzt wurden. Der Fernsehturm wurde 1969 eröffnet, seine Fußumbauung und die Grünanlagen zwischen 1969 und 1972 angelegt (vgl. DEUTSCHE BAUAKADEMIE 1974).

Die Errichtung der Rathauspassagen und der Wohnscheiben an der Karl-Liebknecht-Straße dauerten von 1967 bis 1972. Radke und Graffunder nennen den Fernsehturm als Höhepunkt des „zentralen Bereichs“, der „mit dem später zu errichtenden zentralen Gebäude zwischen Spandauer Straße und Spree“ und „durch die Bebauung der Rathausstraße und der Liebknechtstraße seine räumliche Fassung“ (RADKE, GRAFFUNDER 1968: 348) erhält. Die Wohnkomplexe wurden mit dem Fernsehturm und den darunter liegenden Freiflächen als eine Einheit verstanden und geplant. Dazu gehörten die Neutrassierung der Straßen, Wege und aller unterirdischen technischen Erschließungen. Bei der architektonischen Gestaltung wurde „versucht, aus den vorhandenen eindrucksvollen Gebäuden, wie zum Beispiel dem Berliner Rathaus und den Hochhäusern am Alexanderplatz von Peter Behrens, Elemente für die Gestaltung der neuen Gebäude abzuleiten.“ (RADKE, GRAFFUNDER 1968: 353) Dies drückte sich aus in der Verwendung von weißen Kunststeingewänden und Waschbetonelementen (vgl. RADKE, GRAFFUNDER 1968: 353) in den Längsfassaden und von rotem Spaltklinker an den Aufzugstürmen der Häuser an der Karl-Liebknecht-Straße. Darüber hinaus wurden ausdrucksvolle Farben eingesetzt: Unter den Fenstern der Rathauspassagen sind ultramarinblaue Glasmosaik angebracht worden und das nicht mehr vorhandene Leuchtkonzept, welches einheitlich für alle Wegweiser, Schilder und Werbetafeln in Zusammenarbeit mit Künstlerkollektiven entwickelt wurde, setzte farbliche Akzente (vgl. RADKE, GRAFFUNDER 1968: 353). Die Fassadenteile aus Sicht- und Waschbeton an der Rathauspassage nehmen Bezug auf die Behrensbauten am Alexanderplatz, die zeitgleich saniert wurden. In Korrespondenz zu den Rot verkleideten Aufzugtürmen der Bebauung an der Karl-Liebknecht-Straße sind auch die Erschließungskerne der Rathauspassagen mit rotem Klinker versehen und stellen eine Vermittlung zum benachbarten Roten Rathaus und der Marienkirche dar.

Die Häuser an der Rathausstraße und der Karl-Liebknecht-Straße wurden jeweils in den beiden unteren Geschossen als Ladenpassagen ausgebaut, auf dem zweiten Geschoss befindet sich jeweils eine Terrasse, von der aus die dort aufgesetzten Wohngeschosse und die an der Terrasse befindlichen halböffentlichen Einrichtungen erschlossen werden. Heute sind diese einst öffentlichen Terrassen privat. Die Gebäude wurden in typisierter Großplattenbauweise, teilweise unter Vergrößerung der Wohnungsgrundrisse errichtet. Die Häuser an der Karl-Liebknecht-Straße bildeten mit den dahinter liegenden Häusern in Richtung des Hackeschen Marktes eine funktionale Einheit. Dort befanden sich soziale und kulturelle Einrichtungen wie Schulen und Kindergärten. In die Rathauspassagen sind entsprechende Einrichtungen integriert worden, was sie zu einer Art Wohnmaschine und zu einem eindrucksvollen Beispiel moderner Hochhausbebauung macht.

In seinem nach der Fertigstellung der Rathauspassagen 1973 publizierten Artikel betont GRAFFUNDER (1973: 343) die Ensemblewirkung der funktionalen und ästhetischen Gestaltung des Gebiets, die auch WOLFGANG KIL (1973: 377) in der gleichen Ausgabe der Deutschen Architektur dem Areal zusprach. Zur Gesamtkonzeption des Platzes ohne Namen gehörten auch eine Reihe an Kunstwerken im öffentlichen Raum, die heute nach der Sanierung fast vollständig nicht mehr vorhanden sind.

Die Markthalle an der Karl-Liebknecht-Straße und die Großgaststätte Alextreff am S-Bahnhof wurden zeitgleich errichtet und komplettieren das Angebot. Graffunder betont auch die Nutzungsmischung und die hohe Aufenthaltsqualität, die mit der Einrichtung der Rathauspassagen als Fußgängerzone erreicht wurde (vgl. GRAFFUNDER 1973: 342). Interessant ist, dass er seine Arbeit in die Historie des Ortes einordnet:

„Die mit großer Schöpferkraft und umfassender Gemeinschaftsarbeit gelöste Aufgabe wird umso deutlicher, wenn man die stets unvollendet gebliebenen Pläne des Alexanderplatzes betrachtet und die planerische Ausweglosigkeit gegenüber dem versteinerten Gebiet zwischen der Rathaus- und der Liebkechtstraße vergangener Epochen. Im Gegenteil waren hier in den letzten 25 Jahren des vorigen Jahrhunderts rücksichtslos alle Wohnungen liquidiert worden. Damit wurde das Zentrum entvölkert und nur in den Hinterhöfen waren noch die ärmeren Schichten der Bevölkerung anzutreffen. Das Jahr 1967 hatte also auch für die Rathausstraße einen neuen Anfang gesetzt.“ (GRAFFUNDER 1973: 342).

Hier nimmt Graffunder den Bezug zur Geschichte des Viertels auf und zieht eine Verbindung zwischen den lange vergeblichen Bemühungen um Verbesserungen der städtebaulichen Situation des Areals, der Lösung der Wohnungsfrage und der sozialistischen Gesellschaftsform. Damit konnte er unter Verweis auf die geschichtliche Tradition und die historische Problematik auf die Verwirklichung der Vorgaben der neuen Grundsätze hinweisen. Es gab eine Kongruenz zwischen den Ideen der Moderne, die für den Platz gewollt worden waren und der Realisierung, die umgesetzt werden konnte.

Die Fernsehturmfußumbauung wurde nach der Fertigstellung des Turms von 1969 bis 1973 erbaut. Die beiden zuständigen Architekten Walter Herzog und Heinz Aust beschrieben die Funktion ihrer Umbauung als Auffangstation für die Besucher des Turms und als Bindeglied zwischen Turm und Stadt. Gastronomie, Zugang zum Turm und Flächen für Ausstellungen und Präsentationen fanden Raum in dem knapp 50.000 qm großen Gebäude mit seinen weit auskragenden spitzen Dachkanten, die als Faltwerkkonstruktion errichtet sind. (vgl. HERZOG, WALTER 1973: 361)

Die Fußumbauung des Fernsehturms ist eine Komposition, die heute unterschätzt bis ignoriert wird. Die Dachkonstruktion bietet nicht nur geschützte Orte für Außensitze der zahlreichen Bewirtungsbetriebe, sondern auch vielfältige Möglichkeiten, neue und ungewöhnliche Sichtbeziehungen und Blickfeldrahmungen auf dem Platz zu erhalten. Das Zusammenspiel zwischen den neuen und alten Gebäuden am Ort kann so besonders erlebt werden, die Dächer der Umbauung sind ähnlich einem Fingerzeig des Neuen auf das Alte. Die Fußumbauung verweist mit ihren Formen in alle Richtungen, sie verweist sowohl nach oben, zur Kugel des Turms als auch auf den Boden, auf dem man sich befindet. Damit erden die spitzen Dächer den in die Höhe strebenden Turm und halten ihn am Ort, ohne ihm seine Leichtigkeit zu nehmen. Die den Blick leitenden Linien, die durch die Schrägen entstehen, vermitteln in ihrer eigenen Leichtigkeit und ihrer in die Höhe strebenden Tendenz zwischen den schweren und den filigranen Elementen, die allen Gebäuden am Ort, den alten wie denen aus den 1960er und frühen 1970er Jahren eigen ist. Auch sehr bedeutsam für das Ensemble sind die Fußgängerbrücken, die die Fußumbauung auf der Höhe des ersten Geschosses zugänglich machen und auf denen der Turmschaft in circa zwanzig Metern Höhe umrundet werden kann. Sie dienen vor allem als Balkon, von dem aus ein weiter Blick über den Platz ohne Namen möglich ist und von dem aus sich dessen Gestaltung vollends dem Auge entfaltet. Man muss nicht auf den Turm hinauffahren, um einen solchen Überblick haben zu können. Auch daher gehört die Fußumbauung zwingend zur Gesamtgestaltung des Ortes. Die Leichtigkeit des Fernsehturms und seiner Fußumbauung wird unterstützt durch den Freiraum, dessen Gestaltung eng an der hexagonalen Form der Fußumbauung orientiert sind.

Für die Garten- und Landschaftsarchitekten der DDR waren ab 1963 die gleichen Grundsätze gültig, wie sie auch für Stadtplanung und Architektur galten. Dies betraf nicht nur die

Forderung, mit Hilfe der neuen Technik „schneller, billiger und qualitätsgerecht mehr Grünanlagen [zu] bauen“ (BDA 1963: 1). Freiräume wurden auch zum wesentlichen Element des sozialistischen Städtebaus als Orte der Begegnung, der Versammlung und der Besinnung und Ruhe (vgl. MEISSNER, FUNECK 1974: 16). Dipl. Gärtner und Architekt BDA W. Franck fasst die „Schlussfolgerungen aus dem 11. Plenum des ZK der SED“ für die Grünplanung zusammen. Er betont dabei die erforderliche „Einheit von Technik, Ökonomie und baukünstlerischer Qualität“ sowie die gesellschaftliche Aufgabe von Grünanlagen für den komplexen Wohnungsbau. „Erholungs-, Sport- und Spieleinrichtungen“ sollen „dazu beitragen, ein reges Leben in unseren sozialistischen Wohnkomplexen zu entwickeln“ (FRANCK 1966: 25).

Die Grünplaner standen dabei vor der Herausforderung, „Räume mit spezifischem Charakter [zu] schaffen, die Anziehungspunkte darstellen und für die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens im Stadtzentrum von aktivierender Wirksamkeit sind“ (BEHR, WILCKE 1963: 59). Dieser spezifische Charakter war seit den neuen Grundsätzen von 1963 der Charakter der Moderne (vgl. BAUAKADEMIE DER DDR 1981: 23) und der des sozialistischen Menschen. „Aufbau und sozialistische Umgestaltung der Stadtzentren sind von großer Bedeutung, weil die veränderten Lebensbedingungen im Sozialismus neue räumliche Beziehungen der Menschen zu ihrer Stadt mit sich bringen und erfordern.“ (vgl. BAUAKADEMIE DER DDR 1981: 58) schrieben der Diplomgärtner Behr und der Gartenarchitekt Wilcke 1963 in der „Deutschen Gartenarchitektur“. Dies war, so die Architekten und Gartenarchitekten weiter, zunächst zwar Aufgabe des Städtebaus, aber diese war gemeinschaftlich zu lösen. So leitete sich auch die bereits beschriebene enge Zusammenarbeit der verschiedenen Fachsparten bei der Gestaltung der Rathauspassagen zum Gesamtensemble her. Die Fußgängerzone, die zur Rathauspassage gehört sowie der Stadtplatz unter dem Fernsehturm wurden in den Publikationen, die in den 1970er Jahren in der DDR erschienen, dafür als gute Beispiele an den vordersten Stellen genannt (Bsp.: MEISSNER, FUNECK 1974; BAUAKADEMIE DER DDR 1989.; BERLIN-INFORMATION (HRSG.) 1984.; BAUAKADEMIE DER DDR 1981).

Wie in vielen nicht sozialistischen Ländern auch begann die Einrichtung und Gestaltung von Fußgängerbereichen in den Innenstädten eine immer größere Rolle zu spielen: „Ein gesellschaftlich aktiver und lebendiger Raum zu sein, ist der Inhalt des Stadtzentrums. Ein Raumleben im Stadtzentrum kann aber nur durch den Fußgänger entwickelt werden. Der Fußgänger hat den engsten Kontakt zu seiner Stadt, nur er erlebt sie wirklich und nah und kann sie auch mit Leben erfüllen. Das Stadtzentrum lebt in erster Linie davon, begehbare Raum zu sein“ schrieben BEHR und WILCKE 1963.

Im Generalbebauungsplan für Berlin waren 1968 die zu gestaltenden Grünflächen eingetragen, darunter auch der Bereich unter dem Fernsehturm. Das Modell für die Bebauung des Bereiches zwischen Karl-Liebknecht- und Rathausstraße von 1967 zeigt ebenfalls bereits die Freifläche, allerdings noch mit einer runden Turmumbauung und quadratischen Grünfeldern auf der Freifläche. Die Gestaltung dieses Bereichs hatte eine zentrale Bedeutung, was daran deutlich wurde, dass beispielsweise ökonomische Zwänge weniger als an anderen Orten eine Rolle spielen sollten: Die Sparmaßnahme „soll jedoch keine Geltung für die Neuanlagen des Stadtzentrums haben, die insbesondere im Bereich des Alexanderplatzes und um den Fernsehturm zwischen Rathaus und Liebknechtstraße den zentralen Bereich des Berliner innerstädtischen Stadtgrüns darstellen werden. Die zur Zeit hier laufende Projektarbeit wird zu interessanten Fachdiskussionen über zeitgemäße Gartenarchitektur anregen. Vor den Augen der Berliner Öffentlichkeit gilt es hier eine ausgereifte Idee für ein einmaliges städtebaulich-grünplanerisches Objekt durch eine kollektive Leistung aller Beteiligten zu verwirklichen“ (LICHEY 1968: 25).

Die Dächer der Turmumbauung „bestimmen mit ihrer Abwinklung von 60 Grad zur Turmhauptachse in starkem Maße die Form der etwa 6 ha großen Freifläche“ (RÜHLE 1969: 54). Es waren mehrere unterschiedlich gestaltete Freiräume geplant:

- „der Vorplatz zwischen Turm und S-Bahnhof
- zwei Sondergärten nördlich und südlich der Turmumbauung mit Immergrünen, Rosen und Solitärstauden“
- Der Mittelraum mit Kaskaden, Rosenparterre und dem historischen Neptunbrunnen von Begas im Schnittpunkt der beiden Blickachsen Fernsehturm – Marx-Engels-Platz und Rotes

Rathaus – Liebknechtstraße

- Der große Grünraum südlich vom Parterre mit lockeren Baumgruppen, Ziergehölzen und zahlreichen Sitzplätzen. Ein Pendant dazu bildet die Grünfläche nördlich vom Mittelraum mit dem Pflasterhof der Marienkirche
- der Rathausvorplatz als kleiner Versammlungsplatz.“ (RÜHLE 1969: 54)

Darüber hinaus war ein roter Bodenbelag auf der Achse Fernsehturm – Neptunbrunnen – „Mehrzweckhalle“ verlegt worden. Die geplante „Mehrzweckhalle“, die westlich des Neptunbrunnens befindlich sein sollte, war als Abschluss der Hauptachse in die Konzeption der Gestaltung miteinbezogen worden (vgl. RÜHLE 1969: 54). Damit war offenbar das Zentrale Gebäude auf dem Marx-Engels-Forum gemeint. Selbst 1969 noch wurde bei der Gestaltung des Freiraums unter dem Fernsehturm also das Zentrale Gebäude mitgedacht, wodurch sich erklärt, warum der Platz ohne Namen in Richtung des Marx-Engels-Forum einen freien Blick statt eines Abschlusses eröffnet.

Insbesondere die Wasserkaskaden direkt unter dem Turm in Richtung Westen, die als letztes Gestaltungselement zum 1. Mai 1972 eingeweiht und 2007 saniert wurden, gehören elementar zur Konzeption (vgl. FUNECK 1972: 84). Sie waren mit einem 15minütigen Wasserspiel und der Möglichkeit eines Lichtspiels mit dem Wechsel von blauem zu rotem Licht ausgestattet (vgl. EBD.: 85). Die in die Höhe strebenden Wassersäulen, kombiniert mit den in Parabelbögen sprühenden Wasserstrahlen vollenden das Spiel aus Höhe, Stabilität und Leichtigkeit, das der Turm und seine Fußumbauung mit den Freiflächen gemeinsam aufführen.



29. Modell des verwirklichten Stadtplatzes mit Marx-Engels-Forum und Palast der Republik. Quelle: IRS Erkner

4 Kongruenz zwischen Idee, Plan und Tat schafft Ensemble mit Wert

„Sozialistischer Städtebau ist radikaler Städtebau,
[ist] immer Traum und Wirklichkeit zugleich.“

Hermann Henselmann, 1958. (zitiert nach MÜLLER 2005: 186)

In der Tat waren es viele Notwendigkeiten, technische und weitere Zufälle, spontane Willensbekundungen der politischen Führung und immer wieder ökonomische, politische und städtebaulich-architektonische Unsicherheiten und Engpässe, die den Stadtplatz unter dem Fernsehturm geschaffen haben. Zwar ließen die Architekten in ihren Texten zur Gestaltung des Gebietes teilweise anklingen, dass man sich auf geschichtsträchtigen Boden befand, doch ein tiefer gehender Blick in die Vergangenheit, eine Anerkennung oder gar Wertschätzung des an dem Ort Gewesenen, das Empfinden gar einer Bedeutsamkeit des historischen Bestands waren nicht Grundlage der Gestaltung und der Gestaltungsdebatte in der DDR. Stolz war man im Gegenteil darauf, dass einige alte Planungen, wie die Neuordnung des Bodens, die Großzügigkeit eines öffentlichen Freiraums in der Mitte der Stadt und die städtebauliche und verkehrliche Verbindung durch die Innenstadt von Ost nach West realisiert werden konnten.

Trotz und aufgrund aller Notwendigkeit und allen Kompromissen ist auf dem Platz ohne Namen ein Ort entstanden, der wie kein zweiter in Berlin die Moderne im ostdeutschen Städtebau vollendet repräsentiert. Dies trifft auf die Architektur am Ort zu, die am Fernsehturm und seiner Fußumbauung einzigartig ist sowie auf die Rathauspassagen und die gegenüberliegende Bebauung an der Karl-Liebknecht-Straße, die jeweils sehr ausgereifte und gelungene Beispiele des industriellen Wohnungsbaus darstellen, die sich mittels ihrer Farb- und Formgebung in das historische Zwiesgespräch aus Rotem Rathaus und Marienkirche zurecht selbstbewusst und gleichzeitig respektvoll einbringen. Dies trifft zudem auf die Gestaltung des städtischen Freiraums zu, der sich in Großzügigkeit und Weiträumigkeit und mit seinen einzelnen Gestaltungselementen und Nutzungsmöglichkeiten sehr modern ausnimmt und damals wie heute von den Anwohnern, den Berlinern und den Stadtbesuchern genutzt wird. Auch die Anlage der Fußgängerzone an den Rathauspassagen ist ein nutzungsorientiertes Element, das seinerzeit neu und gestalterisch gelungen war. In der Fußumbauung befand sich die Touristeninformation Ost-Berlins, in Reiseführern (vgl. z.B. BAUAKADEMIE DER DDR 1974, 1981, 1989) und Bildbänden (z.B. MEISSNER, FUNECK 1974) wurde der Platz prominent abgebildet.

Es ist im Zentrum der Hauptstadt der DDR eine Gesamtanlage mit überörtlichen Funktionen entstanden, die die politischen, ökonomischen, sozialen, städtebaulichen und architektonischen Ansprüche der DDR an Wohnanlagen, ihre Freiräume und die Gestaltung des Zentrums verkörpern sollte und ebendies auch verkörpert. Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm in dieser Gestaltung ist zudem ein städtebaulicher Freiraum, der als eine moderne Anlage mitsamt seinen Gebäuden und Nutzungskonzeptionen gelungen ist, womit er Zeugnis der gestalterischen Kreativität der Ostmoderne ist. Wohl gemerkt war dies nur unter den finanziellen und künstlerischen Idealbedingungen möglich, die für das Zentrumsband galten und die an kaum einem anderen Ort zu finden gewesen waren. Und damit ist er eben auch ein geträumter Ort, an dem die DDR sich so inszenierte und realisierte, wie sie gerne gewesen wäre. Die Tatsache, dass der Platz keinen Namen bekommen hat, weist darauf hin, dass die Planungsvorgeschichte aus Notwendigkeiten und Abwesenheiten bestanden hatte. Mit dem gewordenen Platz zeigte man sich aber nachher sehr zufrieden (vgl. z.B. BERLIN-INFORMATION 1979 und 1984; z.B. KIL 1973; MEISSNER, FUNECK 1974) und diese Bewertungen erscheinen durchaus mehr fachlich als politisch motiviert.

1996 urteilte die Architekturhistorikerin SIMONE HAIN (2000: 89) über den Stadtplatz:

„Das ab 1965 geplante, an den Alex anschließende Ensemble stellt den wohl schönsten und damals attraktivsten Stadtraum Ostberlins dar. Ein großer freier Raum mit klaren Kanten und poppig kontrastierenden historischen Relikten als verfremdend aufeinander bezogener Objekte schließen abermals an den Zeitgeist der 60er Jahre an. Hier auf der großen Bürgerwiese vor dem Roten Rathaus war endlich der Stadt ein Raum mit Bindungskraft wiedergegeben. Kirche und Künstlerverband wetteiferten mit Ausstellungen, Brautpaare schritten zur Trauung, Touristen aller Welt teilten sich den Neptunbrunnen mit Kindern aus der unmittelbaren Nachbarschaft. In den zweigeschossigen Passagensystemen an Liebknecht- und Rathausstraße konnte man nicht allein gut einkaufen. Hier war das erste Bowlingcenter,

ein Diskotreff, die polnischen und ungarischen Kulturzentren, hervorragende Gastronomie. Der vor allem im Sommer bis spät in die Nacht auch von den Bewohnern stark frequentierte zentrale Stadtraum erhielt schließlich seine funktionale Abrundung mit dem Bau der großen öffentlichen Wärmehalle, dem Foyer des Palastes der Republik.“

Zum ersten Mal in der Geschichte des Gebiets scheint eine anerkannte Kongruenz zwischen der Idee, dem Plan und der Tat entstanden zu sein, auch oder vielleicht gerade weil diese Idee nicht ganz ursprünglich gewollt worden war, sondern nach und nach, beinahe inkrementalistisch entstanden ist.

Durch die Eingliederung des Bereichs in das Zentrumsband aber sind die Verflechtungen mit der historischen Altstadt im Norden und Süden geschwächt worden zugunsten einer Verbindung von Ost und West, die der historischen Mitte einen völlig anderen Stadtgrundriss gibt. Die für einen Platz oder ein Zentrales Gebäude funktionslos gewordenen historischen Straßen sind entfernt worden. Die bestehende Gesamtanlage ist heute Zeugnis der Planungs- und Umsetzungsgeschichte aus der Zeit der DDR.

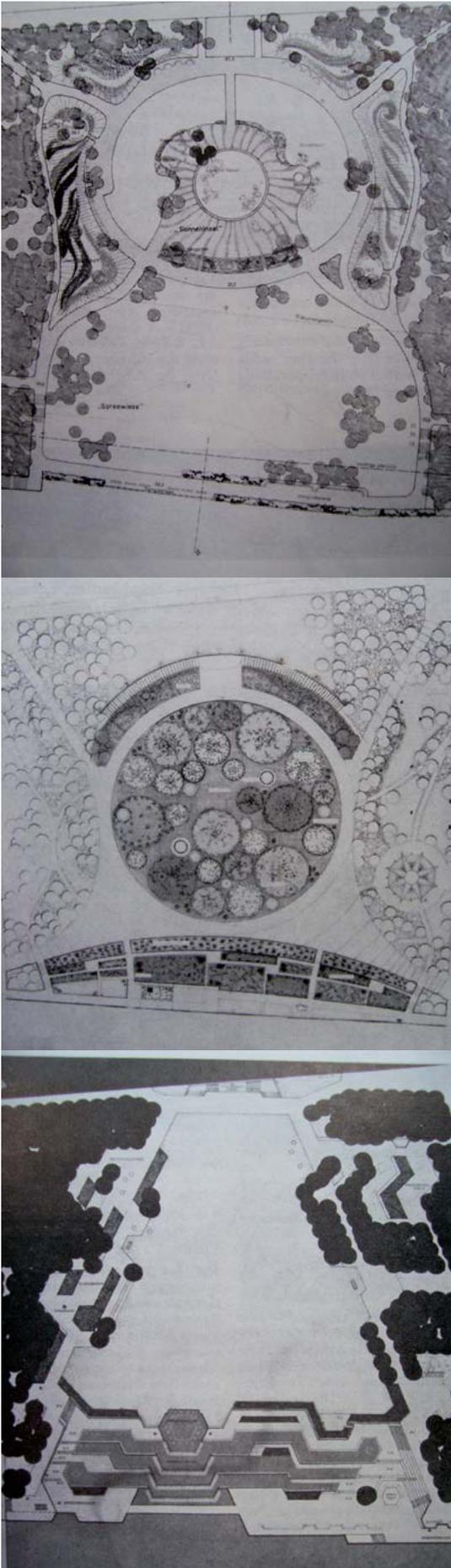
5 Kleiner Park statt Zentralem Gebäude

1972/73, als westlich des Marx-Engels-Forums der Palast der Republik gebaut wurde und östlich der Spandauer Straße der Fernsehturm und der Stadtplatz mit seiner Randbebauung gerade fertig gestellt worden waren (vgl. Kapitel V.3), die Umgebung des Marx-Engels-Forums also vollendet gestaltet war, wurde für das Marx-Engels-Forum, das immer noch Brachfläche war, wieder Handlungsbedarf erkannt. Die letzten Ruinen des Postgebäudes wurden abgerissen, das Gelände durch einen Jugendsubbotnik planiert und als Zwischenlösung begrünt (vgl. GOEBEL 2002: 303). Dabei wurden die noch im Boden befindlichen Grundmauern der alten Bebauung „gründlich beseitigt“ (FUNECK 1986: 73), um den Bäumen bessere Bedingungen zu bieten (vgl. EBD.: 73). Das Areal bekam damals den Namen „Park an der Spree“ (vgl. EBD.: 73).

Mit der Eröffnung des Palasts der Republik 1976 fiel der Blick der Planer und Politiker wieder auf diese grüne Zwischenlösung, die auf der Spreeseite dem Palast gegenüber stand. Zudem wurde damals bereits an den Planungen für das Nikolaiviertel gearbeitet und mit dem Bau des Palasthotels an der Stelle des heutigen Domaquarées begonnen. Daher rief der Magistrat einen Wettbewerb aus, die Zwischennutzung „Park an der Spree“ als innerstädtischen, repräsentativen Erholungspark in „gestalterischer Einheit mit dem gesamten Freiraum zwischen dem Palast der Republik und dem Fernsehturm“ als ein zum Palast der Republik gehöriger Raum und als gestalterischer Höhepunkt der Spreeuferpromenade zu gestalten. (FUNECK 1977: 84) Von einem Denkmal für Karl Marx und Friedrich Engels war nicht die Rede.



30a. Entwurf für den ursprünglichen Standort des Denkmals am Standort des ehemaligen Kaiserdenkmals 1978. Quelle: Peter Flierl



Im Ergebnis war in den Augen der Preisrichter keiner der vier eingereichten Entwürfe eines „Parks an der Spree“ eines ersten Preises oder gar einer Umsetzung würdig. Die 1977 bestehende Gestaltung, die in Ausgabe 3 der Zeitschrift *Landschaftsarchitektur* gleichen Jahres beschrieben wurde, blieb noch lange, im Grunde bis heute, bestehen: Der Ort war von Bäumen gerahmt, von fast diagonalen Fußwegen durchzogen und im Inneren durch Bäume und Rosenbepflanzung aufgewertet (EBD.: 85). Diese Beschreibung passt auch auf den heutigen Zustand des Parks, anscheinend wurde bei seiner Fertigstellung als Marx-Engels-Forum 1986 nur wenig grundlegend neu gestaltet. Der Leiter des Ost-Berliner Stadtgartenamts GOTTFRIED FUNECK widmete den „Charakter eines Stadtparks“ bei der Eröffnung der Denkmalanlage 1986 positiv um. Mit der Anlage wurde, so Funeck, „eine Verbindung zwischen den ausgedehnten Grünanlagen vor dem Fernsehturm über den Marx-Engels-Platz, den Lustgarten bis zur Straße Unter den Linden geschaffen“ (FUNECK 1986: 73), womit das Marx-Engels-Forum selbst und das Zentrumsband vollendet gewesen sei. Hintergrundbild für die Denkmalsanlage war, wie im Wettbewerb von 1976 gefordert, der Palast der Republik. Die Uferpromenade wurde mit japanischen Zierkirschen bepflanzt, das historische Geländer an der Spree rekonstruiert. Man kann schlussfolgern, dass der wesentliche Unterschied zwischen 1977 und 1986 ist, dass der Park offiziell den Namen Marx-Engels-Forum erhalten hat und eine zentrale Denkmalanlage wurde, im Grunde aber ist er weiterhin die Zwischenlösung zuzüglich der Denkmalanlage.

Vieles an dieser Gestaltungsgeschichte klingt nach einer Notlösung, auch wenn dies so bei FUNECK nicht ausgedrückt wurde. Denn auch das Denkmal für Marx und Engels, das bei FUNECK so selbstverständlich im Stadtpark zu stehen scheint, hat eine lange Planungsgeschichte und wurde nur mangels besserer Möglichkeit in den Park an der Spree versetzt. Eigentlich sollte es seit 1951 auf dem zentralen Platz, dem Marx-Engels-Platz stehen, wo es mal den Sockel des ehemaligen Kaiser-Wilhelms-Denkmal auf der Schlossfreiheit schmücken, mal eingebaut in die Ehrentribüne am östlichen Platzrand, mal vor dem Zentralen Gebäude befindlich sein sollte und zuletzt auf einem der Entwürfe für den Palast der Republik als Relief an dessen Fassade zu sehen war (vgl. MÜLLER 2005: 80ff.).

Das Denkmal war immer in die Entwürfe für das Zentrale Gebäude eingebunden gewesen und wurde als eigenständige Idee auch nach der Aufgabe des zentralen Gebäudes weitergeführt. Ein Wettbewerb für das Denkmal scheiterte 1967, da es wieder keine weiteren Gestaltungsvorgaben für den zugewiesenen Ort des Marx-Engels-Platzes gab (vgl. FLIERL 1996: 348). 1972 wurde mit dem Auftrag den Palast der Republik zu entwerfen, auch das Marx-Engels-Denkmal wieder ausgeschrieben. In diesem Zusammenhang wurde eine Künstlergruppe unter der Leitung des schließlich ausführenden Ludwig Engelhardt gegründet (vgl. EBD.: 351). Von allen damals entstandenen Entwürfen ist nur Engelhardts Skulptur von Marx und Engels übrig geblieben. 1975 kamen die schließlich an der Ausführung des Ensembles beteiligten

Künstler Werner Stötzer, Margret Middell, Arno Fischer und Peter Voigt zum Kollektiv hinzu, das 1978 das heutige Denkmalensemble schuf – allerdings für den Marx-Engels-Platz vor dem Palast der Republik, wo es auf einer kreisförmigen Bodenplatte an der Stelle des ehemaligen Kaiserdenkmals gegenüber des Palasts stehen sollte (vgl. Abb. 30). Der Blick der beiden zentralen Figuren war nach Osten, in Richtung des Palasts der Republik gerichtet (vgl. FLIERL 1996: 353).

1983 entschied sich das Politbüro für den „Park an der Spree“ als Standort des Denkmals, der dann offiziell den Namen „Marx-Engels-Forum“ erhielt. Bei diesem virtuellen Umzug wurde das Grundkonzept kaum verändert – der Durchmesser der Bodenplatte wurde etwas verringert, alle Plastiken wurden auf gleiche Ebene gestellt und die Skulpturen von Marx und Engels um einen Meter von 2,80 auf 3,85 Meter vergrößert (vgl. EBD.: 354). In der Mitte des fast quadratischen Marx-Engels-Forums wurde das Denkmalensemble auf einer leicht erhöhten runden Bodenplatte aufgestellt. Die beiden Figuren blicken in Richtung Fernsehturm, der Baumbestand öffnet sich in diese Richtung. Im Rücken des Figurenpaares befindet sich ein Marmorrelief von Manfred Stötzer, das Menschen in Not und Unterdrückung zeigt. Vor dem Denkmal in Richtung Fernsehturm stehen acht Stelen aus Edelstahl, in die die beiden Dokumentaristen Arno Fischer und Peter Voigt Fotos von den Arbeitskämpfen der Arbeiter eingravieren ließen (MÜLLER 2005: 316). Vor diesen Stelen befinden sich zwei Bronzereliefs von Margret Middell, die ein „visionäres Bild der von Not und Unterdrückung befreiten Menschheit der Zukunft“ (FLIERL 1996: 353) zeigen. Asphaltierte schmale Wege verliefen in leichten Schwüngen und beinahe symmetrisch in die Mitte des Forums und damit auf das Denkmal zu.

Das Kollektiv erhielt den Nationalpreis, doch Politik und Öffentlichkeit zeigten sich im Grunde kaum beeindruckt (vgl. EBD.: 354). Gerhard Kosel reichte noch 1983 zwei Vorschläge für das Areal ein, für welches er schließlich mehr als zehn Jahre lang das wichtigste Gebäude im Staat geplant hatte. Sein Vorschlag sah eine bauliche Umrahmung des Gebiets mit Säulen, Treppen und Portalen vor, sein Marx-Engels-Denkmal hatte einmal die Form einer aufwärtsstrebenden Spirale und in einem anderen Vorschlag das eines monumentalen Januskopfes (vgl. MÜLLER 2005: 318). Das einst zentrale Areal im Zentrumsband war zu einem Anhängsel wahlweise des Nikolaiviertels oder des Palasts der Republik geworden. Trotz der Bedeutungsaufladung durch das Denkmal hatte es seine Zentralität verloren: es war der Ort des abwesenden Zentralen Gebäudes. Das zentrale nationalstaatliche Gedenken fand zudem bereits an einem anderen Ort und insbesondere mittels einer anderen historischen und stärker regionalen Figur Ausdruck: am Ernst-Thälmann-Denkmal in Prenzlauer Berg (vgl. KELLER 2014)

6 Über die städtebauliche Gestaltungskraft abwesender Gebäude

Das Zentrale Gebäude entfaltete trotz seiner immerwährenden Abwesenheit eine solch kraftvolle Präsenz, dass es Auswirkungen auf alle Planungen für und um das spätere Marx-Engels-Forum hatte: während der 18jährigen Entwurfphase für das zentrale Gebäude waren Planungen für alle Bereiche um das Marx-Engels-Forum zweitrangig. Alle Gestaltungsversuche mussten sich an seiner Architektur orientieren und wurden so gebremst. Das galt für den Marx-Engels-Platz wie für den Standort des Fernsehturms und für das Marx-Engels-Forum, nachdem die Projektierung des Zentralen Gebäudes beendet worden war. Die städtebauliche Macht seiner Abwesenheit wurde 1964 für den heutigen Stadtplatz durch die Entscheidung überwunden, den Fernsehturm zu errichten, denn damit war ein großer Teil des Drucks genommen, der auf dem Gebiet des späteren Marx-Engels-Forum lag. Allerdings spielte auch bei der Gestaltung des Raumes unter dem Fernsehturm das Zentrale Gebäude in seiner Abwesenheit eine Rolle: Bei der Gestaltung der Freiflächen nahmen die Architekten auf dieses Abwesende Bezug, es sollte den Abschluss der Achse vom Fernsehturm in Richtung Westen bilden. Stellt man sich die Fassade eines Gebäudes an der westlichen Seite der Spandauer Straße vor, verliert der Stadtplatz unter dem Fernsehturm seine Größe und gewinnt seine ursprünglich geplante Proportion. Das Problem des Stadtplatzes heute liegt daher im Westen des Platzes und ist nicht am Stadtplatz und seiner Gestaltung selbst zu suchen, es liegt in der Gestaltungsmacht eines ewig abwesenden Gebäudes. Dennoch führte der Fernsehturm als neues zentrales Gestaltungselement zu einem gelungenen Stadtplatz nach der herrschenden städtebaulichen Mode.

Für das Marx-Engels-Forum ist das anders. Wo für den Stadtplatz das Zentrale Gebäude nur an der westlichen Platzkante von Bedeutung war, ist das Marx-Engels-Forum das Erbe unvollendeter Planung und Ausdruck einer Gestaltung, die im Schatten eines Abwesenden keine Form mehr finden konnte. Es ist Ergebnis und Sinnbild der Zufallhaftigkeit und des Provisorischen, das den Städtebau in der Hauptstadt der DDR an vielen Stellen prägte. Nachdem klar war, dass das bedeutenste Gebäude des Landes nicht mehr auf diesem Areal errichtet werden würden, war eine Neubeplanung zwar notwendig, aber nicht einfach. Zu sehr lag die nun besiegelte Abwesenheit des zentralen Gebäudes mit seiner großen Bedeutsamkeit als Altlast auf dem Gebiet, an dem sich bislang alle Planungen orientieren mussten und das sich nun plötzlich an den Planungen und Realisierungen in seiner Umgebung orientieren sollte. Die Reservierung des Geländes für das Zentrale Gebäude verhinderte eine Gesamtplanung für das Gebiet und manifestierte dessen Zweiteilung in Stadtplatz und Marx-Engels-Forum. Der Versuch von 1976/77, den „Park an Spree“ am Palast der Republik zu orientieren, scheiterte ebenso wie die Einbindung des Ortes in das 19680–1987 errichtete Nikolaiviertel. 1986, als das Denkmal eingeweiht wurde, war das Marx-Engels-Forum nicht mehr der Standort des zentralen Gebäudes, sondern der städtebauliche Hinterhof des Palast der Republik, der, wie einst das Stadtschloss, auf der anderen Seite der Spree stand, sich nach Westen orientierte und die Grünfläche des Marx-Engels-Forums zum städtebaulichen Problemfall degradierte.

Das nicht errichtete Zentrale Gebäude in der favorisierten Gestaltung verhielt sich, trotz der insgesamt veränderten Verhältnisse der Gesamtstadt, gegenüber der historischen Mitte wie das Schloss – es richtete sich nach Westen, es bezog alle Planungsanstrengungen auf sich und ließ das Gebiet um die Marienkirche in seinem Schatten liegen. Bis es von diesem Gebiet gestalterisch überholt und übertrumpft wurde. Öffentlichkeit und Stadtgesellschaft haben damit ihre Rolle in der historischen Mitte gestärkt.

VI DIE ENTDECKUNG DER ABWESENHEIT – DIE 1990ER JAHRE

Nach der Wiedervereinigung Berlins änderte sich für die Stadtplanung in den ehemals Ost-Berliner Gebieten alles grundlegend: Das Planungsrecht, das Planungsumfeld, die Planungsziele, die Zuständigkeiten und die Akteure. Mit dem Beitritt zum Geltungsgebiet der Bundesrepublik wurden für das Gebiet der ehemaligen DDR alle rechtlichen, sozialen und ökonomischen Prinzipien des ehemaligen Westdeutschlands übernommen, auch die handelnden Personen waren nun vor allem aus West-Berlin (vgl. BODENSCHATZ 1995: 215 f). Zusammen mit der Euphorie, Berlin wachse nun demographisch und vor allem ökonomisch in extremem Maße an, führte diese Situation zu einem erneuten Gestaltungswillen für das Berliner Zentrum, bei dem der Bestand umfassend und von Grund auf infragegestellt und abgelehnt wurde. Als Aufgabe wurde gesehen, eine sozialistische in eine kapitalistische Stadt umzubauen und die Stadt zu reparieren, womit im Wesentlichen gemeint war, die städtebaulichen Veränderungen zurückzubauen, die durch den Zweiten Weltkrieg entstanden sind und ebenso die, die in der Zeit der DDR im Sinne der Nachkriegsmoderne realisiert worden waren (vgl. HOFFMANN-AXTHELM 1994: 124).

Tatsächlich war der Handlungsdruck groß. Es gab viele Brachflächen in der östlichen Stadthälfte, die einer Reparatur bedurften. Allerdings nicht unbedingt im Zentrumsband. Zudem waren die Orte, auf denen die Mauer gestanden hatte, innerstädtisches Brachland, das historisch urbanes Zentrum gewesen war. Hinzukam, dass in der Tat viele Investoren nach Berlin drängten und das günstig angebotene Bauland gewinnträchtig und möglichst bald bebauen wollten. 1991 wurde entschieden, dass Berlin Hauptstadt werden solle, weshalb für Regierungsbauten, also wiederum für eine Staatsmitte, geplant werden musste. Dafür mussten verlässliche Planwerke geschaffen werden. Die Aufgabe, die damit an die Berliner Verwaltung gestellt war, war in höchstem Maß anspruchsvoll.

Zahlreiche Workshops, Symposien, Gutachten, Vorträge, Studien und Planvorschläge, die von wissenschaftlichen, künstlerischen, städtischen, planerischen, architekturentwickelnden, landschaftsplanerischen, offiziellen und inoffiziellen Arbeitsgruppen und Personen eingebracht wurden dokumentieren diese Aufgaben und die Lösungsansätze. Eine große Rolle von Seiten der Verwaltung spielte in den 1990er Jahren die Entwicklung des Planwerks Innenstadt auf der Grundlage des Leitbildes der „kritischen Rekonstruktion der Stadt“. In diesen Planungen finden sich für den Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum verschiedene Vorschläge, von denen keine in einen offiziellen Plan hatte Eingang finden können. Festgelegt wurde nach langen Diskussionen im Planwerk Innenstadt 1999 der Erhalt der Freiflächen.

1 Städtebauliche Wettbewerbe, Gutachten und Meinungen zwischen 1990 und 1995

1992 wurde vom Senat für Bau- und Wohnungswesen „wegen der Komplexität der städtebaulichen Aufgabe [...] die Neugestaltung des Rathausviertels als Schlussstein der Entwicklung betrachtet“ (STIMMANN 1992: 22). Dennoch gab es in der Fachwelt Diskussionen und Vorschläge für die Gestaltung des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums in der Mitte des historischen Zentrums. Je nach Betrachter wurde dieses Gebiet als Frei- oder als Brachfläche gesehen und es gab Darstellungen des Gebiets im Rahmen städtebaulicher Wettbewerbe. Zudem war absehbar, dass das Leitbild der kritischen Rekonstruktion auch für das Gebiet würde greifen sollen. Ein Ausschnitt aus den städtebaulichen Wettbewerben und den veröffentlichten Meinungen und Gutachten wird im Folgenden vorgestellt.

Städtebauliche Wettbewerbe zwischen 1990 und 1995

In den ersten Jahren nach der Wende wurden zahlreiche städtebauliche Großprojekte in Ost-Berlin ins Leben gerufen, darunter der Potsdamer Platz, der Pariser Platz und der Alexanderplatz. Die Diskussion um den Wiederaufbau des Stadtschlusses begann ebenfalls sehr bald nach der Wende. Das zentrale Projekt war der Umbau der Stadt zum Standort der Regierung des vereinigten Deutschlands, dessen wichtigste Staatsbauten zunächst auf der Spreeinsel, also im Bereich des Marx-Engels-Platzes geplant worden waren. Dazu wurden städtebauliche Wettbewerbe ausgelobt, von denen „Alexanderplatz“ (1991) und „Spreeinsel“ (1993) das Gebiet um den Fernsehturm am Rande mitbeplanten, da es in der direkten Nachbarschaft der Wettbewerbsgebiete liegt.

Der städtebauliche Wettbewerb um den Alexanderplatz war der erste, der nach der Wende durchgeführt wurde und der einzige der großen Wettbewerbe, der reale Auswirkungen auf den Stadtplatz hat. Gewonnen hat diesen Wettbewerb Hans Kollhoff, dessen Hochhausentwurf für den Alexanderplatz berühmt wurde. In der festen Umsetzungsabsicht wurde sehr bald nach Beendigung des Wettbewerbs dieser Entwurf Kollhoffs in den BEBAUUNGSPLAN I-4 umgewandelt. Gemäß Kollhoffs Entwurf entstehen damit auf dem östlichen Teil des Stadtplatzes neben dem Fernsehturm am S-Bahnhof Alexanderplatz zwei Gebäude. Westlich über den Standort des Fernsehturms hinaus war das Wettbewerbsgebiet nicht ausgedehnt.

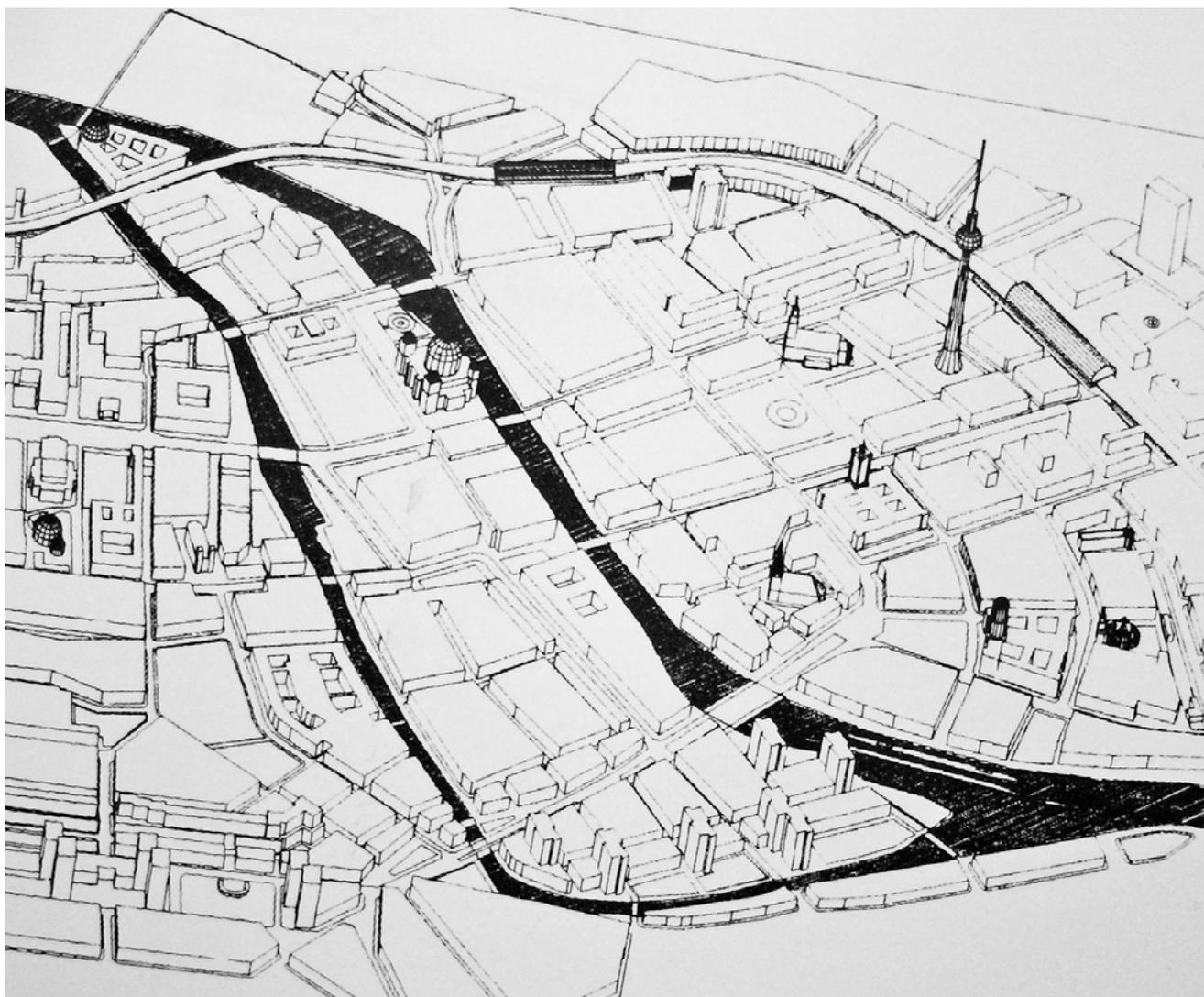
Der Wettbewerb zur „Spreeinsel“ im Jahr 1993 war nach „Spreebogen“ (1992) und „Reichstag“ (1992) der dritte und letzte Wettbewerb, der sich mit der Wiederherstellung des historischen Zentrums und der dortigen Unterbringung der Regierungsbauten beschäftigen sollte (vgl. AG BERLIN-WETTBEWERBE 1994: 7). Ausgelobt wurde er von der Bundesrepublik Deutschland und dem Senat von Berlin. Anlass und Gegenstand des Wettbewerbs waren das Außen- und das Wirtschaftsministerium, die auf der Spreeinsel Platz finden sollten. Der Wettbewerb wurde aber nicht als Realisierungswettbewerb für diese beiden Bauten ausgeschrieben, sondern als weiter gefasster städtebaulicher Ideenwettbewerb (vgl. EBD.: 181). DIETER HOFFMANN-AXTHELM äußerte dazu die Vermutung, dass es eigentlich um die Frage nach dem ob und wenn ja des wie des Wiederaufbaus des Stadtschlusses ging (vgl. EBD.: 14). Die Zuständigen der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung bestätigen dies indirekt: „Letztendlich entschied man sich für die umfassende Aufgabenstellung, weil aus städtebaulicher Sicht hier jeder Straßenraum und Platz sowie jedes Bauwerk nur im Verhältnis zur städtebaulichen Neuformulierung und Gestaltung der Stadtmitte, dem Marx-Engels-Platz bzw. dem ehemaligen Schloß, angemessen beurteilt werden kann“ (vgl. EBD.: 180). Das nicht mehr anwesende Schloss und seine noch nicht anwesende Rekonstruktion bzw. sein Neubau werden zum Mittelpunkt des Wettbewerbs und zum Bezugspunkt der umgebenden Gestaltung. Das erinnert an die Gestaltungsmacht des immer abwesenden Zentralen Gebäudes und verweist gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung: Das gestaltgebende Noch-Nicht-Anwesende ist auch gleichzeitig ein gestaltgebendes Nicht-Mehr-Anwesendes. Und der noch anwesende Palast der Republik und seine reale und potentiell ausbaufähige Gestaltungskraft wird aufgrund der prominenten Abwesenheit des Schlusses nicht mehr wahrgenommen.

Ogleich es nicht Gegenstand des Wettbewerbs war, haben fast alle der teilnehmenden Architekten auch einen Vorschlag zum Stadtplatz unter dem Fernsehturm und dem Marx-Engels-Forum mit eingezeichnet. In 18 der 52 Arbeiten war das Areal in seiner Gestaltung als Freifläche erhalten geblieben. 27 Entwürfe schlugen eine Bebauung sowohl des Platzes ohne Namen als auch des Marx-Engels Forums vor. Die angedachte Bebauung reicht dabei von einer sehr engen Blockstruktur bis hin zu großen Riegeln und Baublöcken, von einer sehr dichten Bebauung bis zur aufgelockerten und freien Anordnung von Gebäuden am Ort (vgl. EBD.). Für das Areal um den Fernsehturm ergab sich keine direkte Konsequenz aus dem Wettbewerb, auch nicht für das Schloss und den Palast der Republik. Die dabei entstandenen Ideen für Schlossplatz, Marx-Engels-Forum und Stadtplatz wurden teilweise im Zuge des Realisierungswettbewerbs für das Stadtschloß unter dem Namen „Humboldt-Forum“ und in der Gestaltungsdebatte um den Stadtplatz 2009/10 wieder als Diskussionsgrundlagen hervorgeholt.

Gutachten und Meinungen

Die Senatsverwaltung für Umweltschutz und Stadtentwicklung unter Volker Hassemer gab nach dem Beschluss der Hauptstadtwerdung Berlins im Juni 1991 ein Leitbild für die Berliner Mitte in Auftrag, das die eigens gegründete AG Spreeinsel bearbeitete, die den bereits vorgestellten Wettbewerb zwei Jahre später leiten sollte. Diese AG bestand aus den Architekten Edvard Jahn, Hildebrand Machleidt und Michael Kny, der Landschaftsarchitektin Cornelia Müller sowie dem Berliner Architekturhistoriker Wolfgang Schäche. Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm wurde unter dem Namen „Marienviertel“ analysiert und mit Vorschlägen zur Entwicklung bedacht, die im Folgenden wiedergegeben werden (vgl. Abb. 31).

Dem Stadtplatz wird von der AG Spreeinsel eine „rauminflationäre Weite“ (SENSTADTUM 1992: 7) bescheinigt, wobei „jeder Blick für den städtischen Maßstab und Proportion für Ganzheitlichkeit und für Einzelheit“ (EBD.: 34) verloren sei. Zudem heißt es, dass der Bereich, „eine übergeordnete gesamtstädtische Bedeutung als Zentrum der Stadt [hat]. Diese Fläche ist großräumig weitestgehend freizuhalten. Durch eine räumliche Fassung und ein differenziertes Raum- sowie städtisches und kommerzielles Nutzungsangebot für Bürger und Besucher wird die Mitte als interkultureller Ort prägend und richtungsweisend sein.“ (EBD.: 35). Das Rote Rathaus mit dem noch zu schaffenden Rathausplatz und die Marienkirche mit dem ebenfalls zu schaffenden „Neuen Markt“ werden als bedeutendste Gebäude angesehen (EBD.: 38), eine Mischung von Wohnen und Handel solle entstehen auf engen Straßenräumen und weiten Plätzen an der Spree, wobei der Marienkirche „angemessene räumliche Verhältnisse“



31. AG Spreeinsel - Entwurf für das Rathausforum 1992. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

(EBD.: 25) gegeben werden und die Häuser der Karl-Liebknecht-Straße „eher Fremdkörper, nicht Ausgangspunkt“ (EBD.: 25) der Gestaltung sein sollen. Eine „bürgerliche Stadtmitte“ solle entstehen (EBD.: 25). Die AG hat vier alternative Entwürfe für den Bereich entwickelt, die eine unterschiedliche Bebauungsintensität aufweisen, favorisiert wurde der Entwurf mit der höchsten städtebaulichen Dichte (vgl. Abb. 31). Alle Entwürfe schaffen einen Platz vor dem Rathaus und verengen die Straßenräume der Rathaus- und der Karl-Liebknecht-Straße. Die Marienkirche wird baulich eingefasst, die Fußumbauung des Fernsehturms wurde nicht als erhaltenswert angesehen.

BODENSCHATZ kritisiert das Konzept, da zwar eine Freiraumqualität erkannt worden sei, zuviel Freiraum aber doch für die Zukunft nicht gewollt worden war (vgl. BODENSCHATZ 1994: 22). BRUNO FLIERL lobt es dagegen als „konstruktiven Weiterbau“ (FLIERL 1993a: 125).

Im August des gleichen Jahres gab der Senatsbaudirektor HANS STIMMANN für die Senatsverwaltung für Bauen und Wohnen den Zwischenbericht zum Thema „Vorbereitende Untersuchungen: Parlaments- und Regierungsviertel Berlin“ heraus. Das Gebiet, dort seine Eigenschaften völlig verleugnend „Rathausviertel“ genannt, war darin ebenfalls kein Untersuchungsgebiet für die Regierungsbauten, zählte aber zu deren Umgebung. Eine „Gestaltungsqualität ist nirgends zu registrieren“, so die Autoren, ferner sei „Stadtreparatur [...] im Rathausviertel dringend erforderlich“. Das Marx-Engels-Forum sollte weiterhin als Grünfläche gestaltet sein. In diesem Dokument wurde seitens der Senatsverwaltung für Bauen und Wohnen das bereits angeführte Zitat niedergeschrieben, „wegen der Komplexität der städtebaulichen Aufgabe [...] die Neugestaltung des Rathausviertels als Schlussstein der Entwicklung“ (STIMMANN 1992: 22) zu betrachten. Gestaltungsvorschläge finden sich daher keine in diesem Dokument. Allerdings findet sich hier Kritik am Fernsehturm, die in der aktuellen Debatte und an anderen Stellen auch auftauchte. „Nur der Fernsehturm“ schreiben die Autoren, „aus der Nähe betrachtet ein eher stadtfernes Element - signalisiert weithin, wo die Mitte Berlins ist“ (STIMMANN 1992: 22).

Der Schriftsteller FRIEDRICH DIECKMANN (1992: 103) nennt 1992 den Fernsehturm „dominant“, bezeichnet ihn als „obszönes Gebilde“ und als das „vertikale Korrelat zu der ebenerdigen Mauer“. Er schlägt vor, den Fernsehturm aus der Innenstadt zu „entfernen, wenn man dort zu Maß und Würde, zu Gliederung und Vielfalt“ (DIECKMANN 1992: 104) kommen wolle. Und dies möchte Dieckmann erreichen, wobei er „Hoffnung für das Stadtviertel“ durch Anwendung der „kritischen Rekonstruktion als Ergebnis der postmodernen Revolution“ (EBD.: 109) sieht.

Ebenfalls 1992 publizierten der Regierende Bürgermeister EBERHARD DIEPGEN und der Senator für Stadtentwicklung, VOLKER HASSEMER, die „Mitteilung über die städtebauliche Entwicklung des Bereichs Fernsehturm, Marx-Engels-Forum in Mitte“. Sie schlagen für das Gebiet Reprivatisierung und Bebauung statt eines Freiraums vor und wünschen sich dazu eine „Entwicklungsgesellschaft mit privater Beteiligung“ (DIEPGEN, HASSEMER 1992). Sie rufen, genauso wie die Senatsverwaltung für Bauen und Wohnen, zum Abwarten für den Bereich auf. Der Kunst- und Architekturhistoriker BRUNO FLIERL kritisiert deren Vorstoß 1993 an einer historisch wunden Stelle, denn, so FLIERL, der „Rückbau des Freiraums wäre auch Rückbau der Ost-West-Verbindung und Wiederherstellen des Zustandes, dass das Schloss wieder nur von Unter den Linden aus attraktiv“ (vgl. FLIERL 1993a: 126) sei. Zudem sieht FLIERL den Vorschlag als „dominiert von West-Berlinern“, deren Idee ist, in der Geschichte zurück vor die Zeit der DDR zu gehen (vgl. EBD.).

FLIERL schlägt seinerseits 1993 vor, den Ort als die „Mitte der Stadt [...] kulturell kommunikativ zu intensivieren“ (FLIERL 1993b: 139). Zudem könne er sich eine bauliche Intensivierung zur Schaffung seitlicher Eingänge von der Rathausstraße und der Karl-Liebknecht-Straße durch Gebäude vorstellen. Auch er habe Schwierigkeiten, die Fernsehturmfußumbauung zu akzeptieren und schlägt eine Neugestaltung des Eingangs vor, keineswegs aber stellt er den Turm selbst und auch nicht seinen Standort in Frage (vgl. FLIERL 1993a: 126). Flierl richtet sich zudem gegen die geforderte Parzellierung und Privatisierung des Bereichs (vgl. FLIERL 1997: 184).

1994 leistet HARALD BODENSCHATZ mit einer Publikation in der Reihe der Diskussionspapiere des Instituts für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin einen längst überfälligen wissenschaftlichen Beitrag zur Diskussion um das Gebiet. Obgleich dieses „frei von Namen und Architektur“ sei, sei es aber nicht frei von Nutzung, schreibt BODENSCHATZ

(1994: 18). Die Gestaltung dieses Bereichs „stehe in der mehr als 100 Jahre alten Tradition einer Stadtplanung, die auf seine Beseitigung ziele, da sie ‚rückständig‘ sei“. Damit sei das Vorhandene „in erster Linie modern, dann erst sozialistisch“ (EBD.: 18). Zudem verweist Bodenschatz an dieser Stelle auf die Westorientierung des Schlosses, in dessen Schatten sich Alt-Berlin entwickelte (EBD.: 18) und argumentiert damit ähnlich wie FLIERL, der auch empfiehlt, das Gebiet nicht aus seinen räumlichen und historischen Bezügen herauszureißen. Zudem mahnte Bodenschatz an, die „potentiellen Qualitäten“ (EBD.: 22) dieses Freiraums nicht zu verkennen und bei einer zukünftigen, „unbedingt notwendigen Diskussion“ ganz klar eine „Grundsatzdiskussion um Erhalt oder Nicht-Erhalt des Freiraums“ (EBD.: 22) zu führen. Dabei solle der Bestand betrachtet und der Freiraum auch als „Kontrast zur angestrebten Verdichtung in der Umgebung“ (EBD.: 23) gesehen werden. Die Qualität des Freiraums solle dabei erhöht werden, wobei der Raum als Gesamtraum erlebbar bleiben sollte, denn er erinnere in dieser Form an „Alt-Berlin, die DDR und Heute“ und sei für „Anwohner, Berliner und Touristen“ attraktiv. Darüber hinaus bewertet Bodenschatz den Raum als „grün und autofrei statt baulich kolonialisiert“ (BODENSCHATZ 1994: 23).

2 Das Leitbild „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ – 1990 bis 1995

Um eine Verhandlungsbasis für die Zusammenarbeit mit Investoren zu haben erstellte der damals für Baugenehmigungen zuständige Senatsbaudirektor Hans Stimmann ein „Regelwerk“ als Leitbild für die Stadtentwicklung. Dieses stand unter dem Schlagwort „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ und fand seine formelle Entsprechung im Planwerk Innenstadt, das 1999 als „überbezirkliche Planungsvorgabe“ beschlossen wurde.

Die Protagonisten des Leitbilds „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ waren Hans Stimmann, Dieter Hoffmann-Axthelm und Bernd Strecker. (vgl. BODENSCHATZ 1995: 215). Dieter Hoffmann-Axthelm war ab 1978 aktiv bei den Vorbereitungen und Durchführungen der IBA 84/87 in Berlin-Kreuzberg, dabei im Wesentlichen mit der IBA-Alt, also der behutsamen Stadterneuerung in Kreuzberg beschäftigt (vgl. WWW.DIETER-HOFFMANN-AXTHELM.DE). In seinen zahlreichen kritischen Publikationen beschäftigt er sich intensiv mit dem Umgang mit der historischen Stadt in Fragen des Erhalts und der Rekonstruktion. Dabei ist sein Primat das der (historischen, kleinteiligen und privaten) Parzelle. Dieses entwickelte er vor dem Hintergrund seiner Aktivitäten in der Protestbewegung gegen die (städte)baulichen Großstrukturen der 1960er und 1970er Jahre und bildet den für Hoffmann-Axthelm wesentlichen Bestandteil einer funktionierenden und das historische Erbe bewahrenden Stadt (vgl. HOFFMANN-AXTHELM 1991: 19-21). 1989, gleich nach dem Fall der Mauer, war Hoffmann-Axthelm Mitglied der Gruppe 9. Dezember, einer „kleinen Gruppe engagierter Fachleute aus Ost und West“ (BODENSCHATZ 1995: 215), die die „Charta für die Mitte“ (vgl. GRUPPE 9.DEZEMBER 1991) Berlins ausarbeiteten und damit die Vorarbeiten zum Leitbild „Kritische Rekonstruktion der Stadt“ leisteten. Dieser Gruppe gehörten neben Hoffmann-Axthelm auch Bernd Strecker und Bruno Flierl an. Als Ziel wurde formuliert, für den Bereich der historischen Mitte in den Grenzen des 17. Jahrhunderts aber auch darüber hinaus für den gesamten Innenstadtring eine „Wiederverstädterung“ zu erreichen, die „als Baustein eines Gegenentwurfs“ zur Moderne verstanden wurde (Grundsatz 1). Die Verdichtung des Zentrums wurde daher vorgeschlagen (Grundsatz 2), wobei die kritische Rekonstruktion zum Prinzip erhoben wurde (Grundsatz 3): Die „ganze Breite der Geschichte“ müsse eingehen, womit die „einstige historische Dichte, die Geschichte der Zerstörung (mit ihren Gründen) und die Faszination der heutigen [...] Leere“ gemeint war (Grundsatz 4). Die gewünschten „städtebaulichen Ordnungselemente“ werden aufgelistet: „Fluchtlinien, Höhenlimits, Parzellierung“ (Grundsatz 5). „Die Straßen und Plätze sollen in ihrem Grundtypus wiederhergestellt werden“ (Grundsatz 6). Grundsatz 7 sieht die Nutzungsmischung vor, wobei die Parzelle die „Grundeinheit funktionaler Mischung“ ist. Bei der Verdichtung der Stadtmitte ist an ökologischen Ausgleich zu denken, der ebenfalls von der Parzelle ausgeht (pocket parks, Wildwuchs, Verdichtungsausgleich) und die Verdichtung des ÖPNV nach sich zieht (Grundsätze 8 und 9).

Damit waren die wichtigsten Grunddaten bestimmt, die in das Leitbild „Kritische Rekonstruktion“ eingingen: Dichte, Parzellierung, an die historische Struktur angelehnte Grund- und Aufrisse von Straßen und Bebauung sowie Nutzungsmischung. Gemeinsam mit Bernd Strecker fertigte Hoffmann-Axthelm 1992 im Auftrag der Senatsbaudirektion eine städtebauliche Konzeption mit dem Titel „Städtebaulicher Strukturplan: kritische Rekonstruktion des Bereichs Friedrichswerder, Friedrichstadt, Dorotheenstadt“ (vgl. SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG 1992), welche zur Grundlage für das Leitbild der „kritischen Rekonstruktion der Stadt“ wurde (vgl. BODENSCHATZ 1995: 215). Das Leitbild ist darin enthalten als ein „Regelwerk“, eine Art Kompendium einzuhaltender städtebaulicher Grundsätze, die ein Mindestmaß an Rahmenbedingungen vorgaben für die Verhandlungen zwischen der Verwaltung und privaten Investoren (vgl. BODENSCHATZ 1995: 215) und entsprach im Grunde der von der Gruppe 9. Dezember aufgestellten Charta (vgl. EBD.: 215).

Nach Hoffmann-Axthelm, der diese Grundsätze nicht nur entscheidend mitentwickelt, sondern auch in Wort und Schrift in den 1990er Jahren und bis heute an vielen Stellen vertrat und ihre Umsetzung kritisch prüfte, ist die kritische Rekonstruktion der Stadt eine planerische, keine architektonische Aufgabe. „Es geht um Struktur, nicht um Gestalt“ (HOFFMANN-AXTHELM 1994: 127), es gehe darum, „wie in einer Großstadt, die einen historischen Mittelpunkt braucht, gebaut werden soll“ (vgl. ebd.: 124) und „um ein Stück Sozialplanung: Für eine [...] Millionenstadt ist es überlebenswichtig, dass sie einen klar lesbaren historischen Kern und Ausgangspunkt hat“ (EBD.: 124).

Die Konzeption von 1992 war aber nicht für die mittelalterliche historische Mitte geschrieben worden, ihr kam darin eine Sonderstellung zu: „Dieser Altstadt kern kann in den nächsten hundert Jahren gefüllt werden, ist aber planerisch erst einmal eine Black Box“. Von dort ausgehend gebe es entscheidende Schaltstellen: Spittelmarkt auf der einen Seite und Alexanderplatz auf der anderen Seite. Von dort aus entwickle sich auch das übrige Geflecht der historischen Vorstädte, so dass die Grundlinien deutlich werden. Es seien Grundlinien erkennbar, die die gesamte historische Innenstadt lesbar machen. Diese Grundlinien lesbar zu erhalten, sei die wichtigste Aufgabe der „kritischen Rekonstruktion“ (EBD.: 128).

Senatsbaudirektor Hans Stimmann reduzierte dieses „Regelwerk“ auf ein praxisbezogenes Output, um es durchsetzungsfähiger und praktikabler zu machen. Dann klingen die Grundsätze eher pragmatisch: „die Regeln, das praxisbezogene Output:

- Das historische Straßennetz und im Zusammenhang damit die historischen Baufluchten der Straßen und Plätze sind zu respektieren bzw. zu rekonstruieren.
- Die maximal zugelassene Höhe der Bebauung beträgt bis zur Traufe 22 m und bis zum First 30 m
- Als Voraussetzung für die Erlangung der Baugenehmigung wird der Nachweis eines Anteils von ca. 20 % der Bruttogeschossfläche an Wohnnutzung gefordert.
- Die Bebauungsdichte (GFZ) wird nicht vorgeschrieben. Sie ergibt sich durch die oben genannten Rahmenbedingungen als Produkt aus der Art der Nutzung und den Regeln der Bauordnung.
- Grundlage für die Bebauung ist das städtische Haus auf einer Parzelle; die maximale Parzellengröße ist der Block“ (STIMMANN 1994: 110).

Die Senatsbaudirektion konnte 1991–1995 nur dort Baugenehmigungen aussprechen oder versagen, wo es bereits Plangrundlagen gab oder eine Bebauung nach § 34 BauGB genehmigungsfähig war. Entsprechend konnte auch nur dort das Leitbild der Kritischen Rekonstruktion umgesetzt werden. Für andere Gebiete, darunter der Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum konnten keine baulichen Maßnahmen getroffen werden, denn als ein gestalteter Freiraum bestand dort kein Bauland. Zur dafür erforderlichen Aufstellung von Plänen hatte die Senatsbaudirektion damals nicht die Legitimation. Auf dem Stadtplatz und dem Marx-Engels-Forum war also die Umsetzung der kritischen Rekonstruktion nicht möglich. Der benötigte Schritt dazu, die Übersetzung des Leitbildes in ein Planwerk, kam alsbald mit dem „Planwerk Innenstadt“.

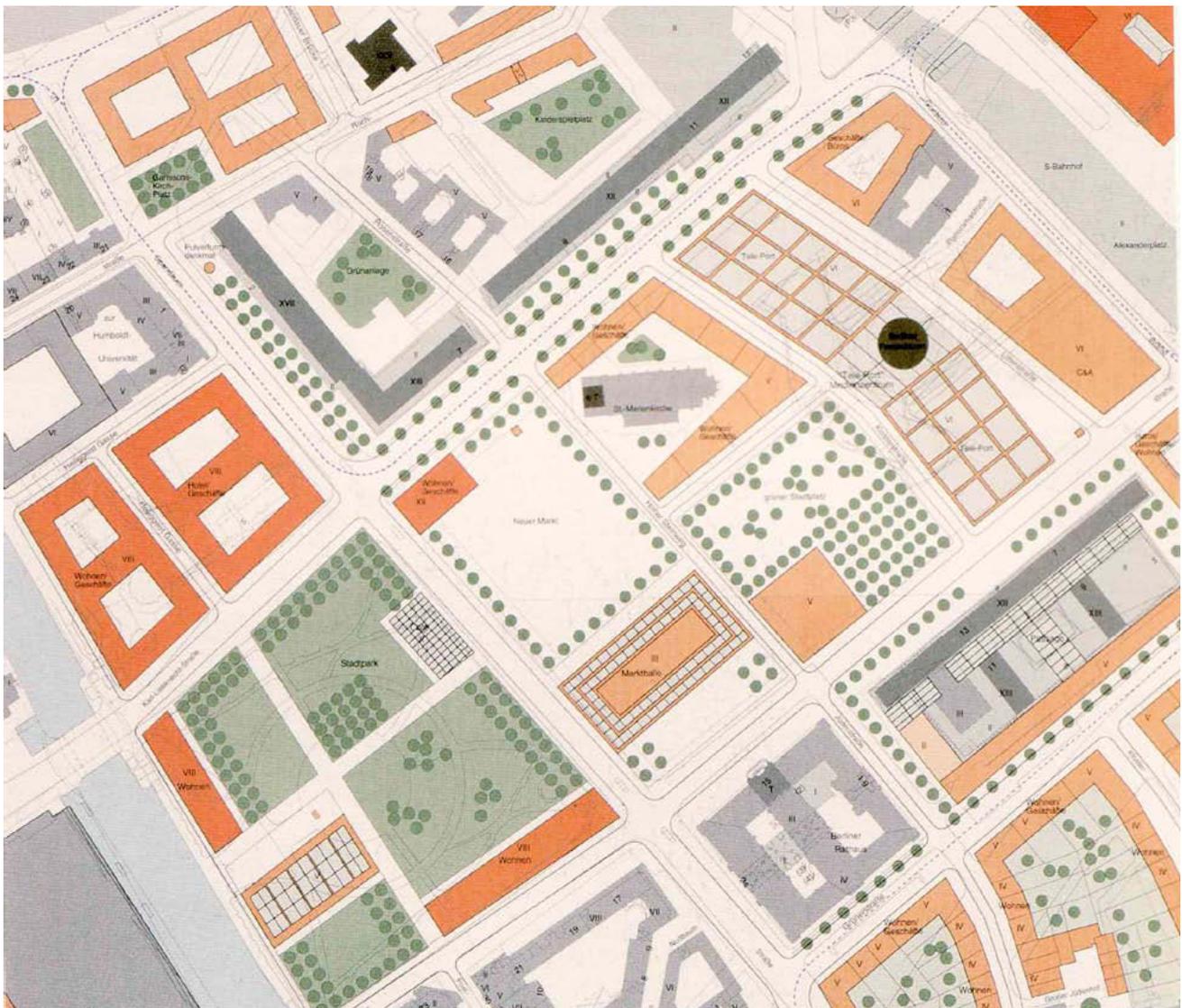
3 Vom Leitbild zum Plan: das Planwerk Innenstadt – 1996 bis 1999

Das Planwerk Innenstadt ist ein umfassender, freiwillig bindender Entwicklungsplan für die Berliner Innenstadt, der in zwei Teilen erarbeitet wurde. Es gab einen Plan, entwickelt durch Manfred Ortner, Fritz Neumeyer und Markus Penell für die City-West und einen Teilplan für die City Ost, der von Dieter Hoffmann-Axthelm und dem Architekten Prof. Bernd Albers unter Mitarbeit von Tobias Nöfer erarbeitet wurde (vgl. Abb. 32-35). Das zugrundeliegende Verständnis für die Aufgaben in Berlin fasst die Homepage von Bernd Albers zusammen:

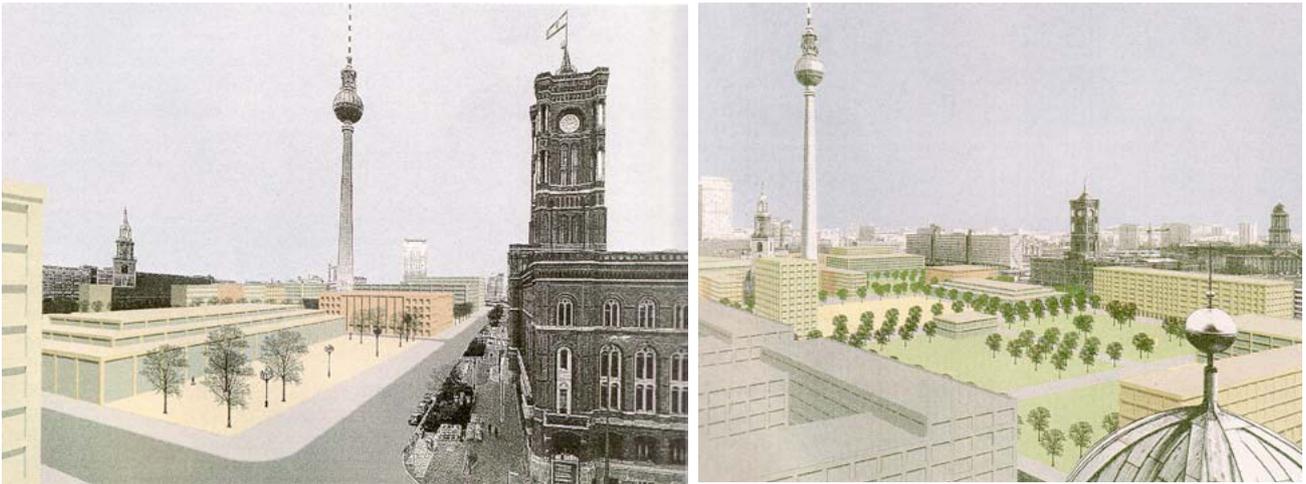
„Nach der Öffnung der Berliner Mauer entdeckte Deutschland das Thema Großstadt neu. Potsdamer Platz, Friedrichstadt, Spreeinsel und Alexanderplatz wurden zum Katalysator für die Architekturdebatte – mit einem Schlag stand das Thema Innenstadt auf der Tagesordnung.

Die aufgelöste Stadt als Utopie war funktionalistisch und realsozialistisch schon gebaut, die Ästhetik der Peripherie hatte sich bereits der Stadtmitte bemächtigt. Die Provokation wieder Stadt zu denken und zu bauen, wird so zur Herausforderung an die Potentiale der kollektiven wie der eigenen Erinnerung.

Diese Berlin-Erfahrung provoziert für mich die Suche nach stadträumlichen und architektonischen Konzepten, die sich ihrer örtlichen und kulturellen Traditionen wieder bewusst werden. Es ist die Arbeit am architektonischen und städtischen Erbe Berlins und der europäischen Stadt, um sie neu interpretiert, selbstbewusst und selbstverständlich zu generieren“ (WWW.BERNDALBERS.COM).



32. Planwerk Innenstadt 1. Entwurf, 1997. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin



33–34. Planwerk Innenstadt 1. Entwurf, 1997. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

Aus diesem Zitat kann das dem Plan zugrunde liegende Verständnis von Urbanität abgeleitet werden, das im Sinne der traditionellen, der historischen Stadt steht und dieser Logik folgend in deren Rekonstruktion mündet. Mit dem Planwerk Innenstadt haben Albers Hoffmann-Axthelm unter anderem die städtebaulichen Rahmenbedingungen für die Townhouses am Friedrichswerder geschaffen, wovon auch Albers eines, das Townhouse P6 sowie das Eckgebäude Wohn- und Geschäftshaus ELPRO Haus entworfen und umgesetzt hat. Dabei ist er Vertreter der „Berlinischen Architektur“. Sein Marriott-Hotel am Potsdamer Platz und sein Gebäude für die Friedrich-Ebert-Stiftung sind ähnlich gestaltet: vertikal ausgerichtet, rechtwinklig gegliedert, durch Pilaster akzentuiert, regelmäßige, vertikale Fensterverteilung. Albers hat auch am Wettbewerb für das Humboldt-Forum teilgenommen, wo der Vorschlag seines Büros in die zweite Runde kam. Zur Neu-Initiierung der Debatte über den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum 2009/10 brachte Albers einen Entwurf ein, der im Sinne der städtebaulichen Rekonstruktion eine enge Bebauung auf dem mittelalterlichen Straßengrundriss vorsieht (vgl. Kapitel VII).

Im Planwerk Innenstadt wird unter der historischen Mitte Berlins Alt-Berlin, Alt-Cölln, den Friedrichswerder und die beiden barocken Stadterweiterungen Dorotheen- und Friedrichstadt verstanden. Die Anwendung der Kritischen Rekonstruktion war nicht ohne weiteres an all diesen Orten möglich (vgl. SENSTADTUM 1997: 47) denn es sei, so die Autoren Albers und Hoffmann-Axthelm, in „den östlichen Teilen“, also auch auf dem Areal um den Fernsehturm „zu wenig, das sich in diesem Sinne ergänzen ließe“ (EBD.: 47). Das Leitbild wurde in der ersten Fassung des Planwerks vom Februar 1997 „abgeschwächt angewandt“ (EBD.: 47), behielt aber „die Mauerverläufe (Blockrandbebauung), das historische Straßennetz und die historischen Stadtteile“ (EBD.: 47) bei. Schlussfolgernd hieß es 1997: „Die derart leergelaufene, gedächtnislose Mitte muß also neu aufgefüllt werden“ (EBD.: 49). Ziel des Planwerks für diesen Ort sei es, „neue Bilder und Räume anzubieten“ (EBD.: 49), die keine der Zeitschichten am Ort leugnen sollen (vgl. EBD.: 49).

Das Areal wird zum „Vertiefungsbereich Fernsehturm/Marienviertel“, in dem die Autoren zwei Zeitschichten wahrnehmen: die mittelalterliche und die der DDR, wobei erstere nicht mehr zu erkennen und auch nicht zurück zu gewinnen sei (EBD.: 64). „Ein Zurück zum Bild der kleingliedrigen mittelalterlichen Stadt ist nicht möglich. Eine Überlagerung beider Planschichten und eine baulich-räumliche Fassung der heute isolierten alten Bauten“ (EBD.: 64) wird vorgeschlagen.

Diese erste Fassung des Planwerks Innenstadt für den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum weist eine starke qualitative Diskrepanz zwischen Erläuterungstext und bildlicher Darstellung auf, genau genommen also zwischen dem Leitbild der Kritischen Rekonstruktion und seiner praktischen Umsetzung in einen städtebaulichen Plan und dann wiederum in Architektur. Im Text sind die Vorschläge stimmig, wenn auch streitbar: die „historische Schicht“ zwischen Marienkirche und dem Bahnhof Alexanderplatz soll städtebaulich wieder hergestellt, der Fernsehturm dabei in eine engere Struktur eingebaut und so „zum Monument auf dem Alt-Berliner Stadtgrundriß“ (EBD.: 66) werden, was Albers und Hoffmann-

Axthelm „Lokalisierung“ nennen. Die Marienkirche soll an allen vier Seiten baulich eingefasst werden. Der Neue Markt solle damit als Marktplatz wieder entstehen, darüber hinaus wird ein kleiner Platz vor dem Roten Rathaus vorgeschlagen. Das Marx-Engels-Forum solle als Park belassen werden, aber bauliche Akzentuierungen durch Solitäre erhalten, die an das Zentrale Gebäude erinnern sollen (EBD.: 67).

In der bildlichen Darstellung dagegen sehen diese Ideen konzeptionslos aus (vgl. Abb. 32-34). Es ist zwar gelungen, unter Beibehaltung großer Freiflächen die historischen Straßen im Wesentlichen wieder erkennbar zu machen, ebenso den Neuen Markt mit dem Luther-Denkmal. Aber die Anordnung der sehr großen Baukörper an manchen Rändern der Blöcke erscheint willkürlich, die Wahl genau dieser Blöcke für eine Bebauung und der Standort der Bauten in den Blöcken erklärt sich weder historisch noch im Zusammenhang mit der geplanten Raumwirkung. Der Raum wirkt fragmentiert, die Gebäude als Solitäre wie zufällig auf dem Areal verteilt. Die Umbauung der Marienkirche wirkt demgegenüber zu eng. Die bestehende Fußumbauung des Fernsehturms soll durch ein niedriges aber massives Gebäude ersetzt werden, in dessen Mitte der Fernsehturm unproportional herausragen würde. Zwischen Turm und S-Bahnhof wird die gründerzeitliche Blockbebauung favorisiert.

Als am 18. Mai 1999 das „Planwerk Innenstadt“ als „überbezirkliche Planungsvorgabe“ beschlossen wurde gingen der Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum in seiner bestehenden und aus der DDR überkommenen Form darin ein (vgl. Abb. 35). Unter den „Vertiefungsbereichen“ oder „Planungswerkstätten“ fand sich das Areal danach nicht mehr (SENSTADTUM 1999), die Planung für den Bereich wurde also in den fachöffentlichen Planungswerkstätten zurückgestellt.

Diese Entscheidung für den Erhalt der Freiflächengestaltung statt einer Bebauung nach einer abgeschwächten Variante der Kritischen Rekonstruktion war Ergebnis der heftigen Kritik an der so unentschieden wirkenden Planungsidee, die 1997 vorgelegt wurde. BRUNO FLIERL kritisierte dabei vor allem die vorgesehene Privatisierung, die der Bebauung vorausgehen sollte (vgl. FLIERL 1997: 180). Der öffentliche Raum, so FLIERL, den das Zentrumsband an der Stelle zwischen Alexanderplatz und Spree dem Bürger gewidmet hatte, wäre damit verloren (vgl. FLIERL 1997: 180). Zudem, auch darauf weist FLIERL hin, sei der Erhalt eines grünteprägt öffentlichen Raums als Gegengewicht zu den geplanten Verdichtungen in der Umgebung sinnvoll (vgl. FLIERL 1997: 180).

Damit schien 1999 die Debatte um den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und dem Marx-Engels-Forum zugunsten der aus der DDR überlieferten Gestaltung entschieden und sie blieben öffentliche Grünanlagen. Damit lag es auch nahe, dass sich Landschaftsarchitekten nun der Weiterentwicklung des Areals annahmen.



35. Planwerk Innenstadt Endfassung 1999. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin

4 Der Beitrag der Landschaftsarchitektur

Für das Symposium „Berlin Zentrum: Szenarien der Entwicklung“, das der Magistrat von Berlin im Oktober 1990 veranstaltete, wurde eine Sammlung von Artikeln als Arbeitsgrundlage herausgegeben, die auch einen Beitrag zum Thema „Freiräume und Landschaftsarchitektur in Ost-Berlin“ (BLOMEYER et.al. 1990) enthielt. Das Marx-Engels-Forum und der Stadtplatz werden darin neben anderen Anlagen in der Innenstadt thematisiert. In den städtebaulichen und landschaftsplanerischen Wettbewerben der folgenden Jahre bis zum Beginn der Arbeit am Planwerk Innenstadt 1995 ist keine landschaftsarchitektonische Beschäftigung mit dem Areal zu entdecken (SENBAUWO 1996; SENSTADTUM 1996). Im Planwerk Innenstadt selbst sind Grünräume kein eigener Vertiefungsbereich, es werden lediglich bauliche Ideen diskutiert. In der Fortschreibung des Planwerks ab 2010/11 ist das Thema stärker behandelt worden (vgl. WORKSHOP BEYOND PLANWERK INNENSTADT).

Temporäre Gärten

Einige Beiträge der Landschaftsarchitektur aber gab es dennoch: Im Rahmen des Deutschen Architektentages, der 1997 in Berlin stattfand, veranstaltete der BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN (BDLA) Berlin-Brandenburg zum ersten Mal die Installation „Temporäre Gärten“. Unter dem Titel „Kultivierung des Blicks“ wurden im Juni des Jahres für die Dauer von vier Tagen verschiedene landschaftsgärtnerische Arbeiten gezeigt, die auf dem Platz vor dem Palast der Republik und in der näheren Umgebung installiert worden waren. Ziel war es, „vor dem Hintergrund der Diskussion um das Planwerk Innenstadt [...] die Zukunft städtischer Grünanlagen zu beleuchten und [...] den Blick auf das Berliner Zentrum zu kultivieren, um dort Eigenart und Schönheit vergessener und bisher nicht entdeckter Orte aufscheinen zu lassen“ (BDLA 1997: 4). Die „Temporären Gärten“ richteten sich gegen die im „Planwerk enthaltene großflächige Überbauung von öffentlichen Grün- und Parkanlagen“ (BDLA 1997: 3). Unter dem Motto „Temporäre Gärten – Von der Suche nach dem Standort“ nutzte der BDLA im Jahr darauf das Areal rund um den Fernsehturm zur Ausstellung temporärer landschaftsarchitektonischer Umsetzungen.

Die 25 Arbeiten vorwiegend junger Landschaftsarchitekten, die von mehr als 5.000 Besuchern gesehen wurden (vgl. BDLA 1998), spielen mit der Weite, Größe und Freiheit am Ort. Ideen wie der „moving chair“, der zum mobilen und spontanen Verweilen einlädt und daran erinnert, dass in den 1970er Jahren Stühle zum Mobiliar des Ortes gehörten oder die Errichtung der „riesigen Wiese“, die aus übergroßen Grashalmen besteht und die Maßstäbe des Ortes durch Überhöhung spürbar macht, zeigen spielerisch, welche Gestaltungs- und Nutzungspotenziale möglich sein könnten, wenn man das Areal landschaftsarchitektonisch aufwerten wollte.

Die „Temporären Gärten“ zeigen, dass gerade für den großmaßstäblichen Ort kleinteilige und verspielte statt monumentaler Interventionen geeignet sind. Kleine Eingriffe belassen dem Ort das vom BDLA geschätzte „Unfertige und Provisorische“, indem sie genau die großen Freiräume nutzen, die die Unfertigkeit bereithält, ohne den Freiraum zu beschneiden.

Peter-Joseph-Lenné-Preis 1999

Großformatig sind die landschaftsgärtnerischen Entwürfe, die zum Peter-Joseph-Lenné-Preis 1999 vorgeschlagen werden. In diesem jährlich vom Berliner Senat ausgelobten Preis für Garten- und Landschaftsarchitektur wurde 1999 im Bereich Grünordnungsplanung die Gestaltung des Freiraums zwischen Spree und Alexanderplatz ausgeschrieben. Gefragt wurde nach Vorschlägen für einen „Freiraum als Mitte der Stadt“ (vgl. SENSTADTUMTECH 1999). Der Umgestaltungsprozess der Berliner Mitte mit den vorgesehen Verdichtungen war der Hintergrund, vor dem die Frage nach Inhalten, Funktion und Gestalt der vorhandenen Freiräume gestellt wurde. Die Auslober empfanden den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum als „besonders geeignet, um darzulegen, welche Lösungsvorschläge die Freiraumgestaltung und die Garten- und Landschaftsarchitektur in Bezug auf Dichte, Nutzungsintensität und Gestaltung

als Antwort auf die Stadtmitte einer Großstadt bieten kann.“ (EBD.: 94). Es war „grundsätzlich und konkret [zu] untersuchen, welche Art von Freiraumnutzung und -gestaltung in der inner- und großstädtischen Situation in Zukunft erstrebenswert ist“ (EBD.: 96). Dabei sollten die Beziehungen zum Umfeld geklärt, die Funktionsdichte und Bedeutung des Ortes einbezogen und „ohne den Ort erneut zu zerstören“ (EBD.: 96) über Ergänzungen mit freiraumspezifischen Bauten oder Objekten nachgedacht werden. Der Umgang mit den Plastiken und Denkmälern am Ort, die als „problematisch“ eingeordnet werden, da sie entweder die DDR repräsentieren oder nicht ursprünglich für den Ort geschaffen wurden, sollte bedacht, ein Rathausplatz gestaltet, die Rathauspassagen umgestaltet und über Nutzung und bauliche Ausbildung der Fernsehturmfußumbauung nachgedacht werden.

Der Lenné-Preis ging an Christoph Körner und Wolfram Putz von Graft Design, Los Angeles. Ihre „Städtische Bühne. Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ bestückt den Platz mit zahlreichen Nutzungen. Ein See, eine Jugendherberge, ein Drive-In-Kino, verschiedene Automaten und ein Bootsanleger finden Platz, dafür aber nicht mehr die Fernsehturmfußumbauung, die Kaskaden und die Spandauer Straße. Nur wenige Entwürfe, die die zweite Runde erreichten, erhalten sowohl die Fußumbauung als auch die Kaskaden. Kaum ein Entwurf nimmt die hexagonale Struktur auf, die die Fernsehturmfußumbauung vorgibt und die das Grundprinzip der Platzgestaltung von 1972 ist. Blockartige und rechtwinklige, teilweise bandartige Randbegrünungen sind häufiges Gestaltungselement. Diese nehmen die rechtwinklige Grundform des Platzes auf und passen daher besser zu den umgebenden Gebäuden als runde, ovale und geschwungene Gestaltungen. Ähnliches gilt für die Ausstattung des Platzes, der trotz seiner Größe schnell mit Nutzungen und Gebäuden überfrachtet ist und dadurch ebenfalls seinen Freiraumcharakter verliert. Graft Architekten haben 2009 im Team mit Büro Kiefer und David Chipperfield Architects im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung die freiraumplanerischen Entwürfe für das Gebiet entwickelt.

5 Eine Lücke im Plan

Die Planungen der 1990er Jahre blieben auf dem Papier. Auf dem Areal um den Fernsehturm gab es seit der Wiedervereinigung 1990 keine bedeutenden baulichen Veränderungen. In den 1990er Jahren, so kann man im Rückblick feststellen, entwickelte sich eine Diskrepanz zwischen dem Leitbild, das für das Gebiet zu Beginn des Jahrzehnts formuliert und dem Bild, welches 1999 in das Planwerk Innenstadt gezeichnet und beschlossen worden war. Diese Diskrepanz ist offensichtlich auch der Auslöser für die heutige Gestaltungsdebatte, denn die Akteure, die eine Bebauung oder andere Veränderung des Areals gewünscht hatten, waren Ende der 1990er Jahre unzufrieden mit dem Ergebnis und stießen 2009 die Debatte erneut an.

Mit dem Beschluss des Planwerks Innenstadt blieb in Bezug auf den Stadtplatz in den Augen seiner Verfasser eine Lücke im Plan – es war die Festschreibung der Abwesenheit im Plan. Diese wies die Planersteller auf zwei Dinge hin: Das Scheitern, aus dem Leitbild einen Plan auf den Weg gebracht zu haben und darauf, dass das so universal erscheinende Leitbild der kritischen Rekonstruktion ortsbezogen in Frage gestellt werden kann. Denn unter dem Fernsehturm zeigte sich, dass seine Anwendung nicht möglich ist. Der Gestaltungswille wurde für dieses Gebiet zur Gestaltungswillkür und schließlich zur Gestaltungsunmöglichkeit.

Das Charakteristikum der kontinuierlichen Unzufriedenheit mit dem Bestand wurde in den 1990er Jahren erneut deutlich. Es wäre aber möglich gewesen, ohne Abrisse und Neubauten vorzugehen und eine Umgestaltung durch Landschaftsarchitektur zu ermöglichen. Und neu war der gestalterische Rückgriff auf die historische Struktur. War man in der DDR noch stolz gewesen nach mehr als 100 Jahren erfolgloser Versuche das „versteinerte Gebiet“ mit den Mitteln der Moderne zugunsten eines Freiraums aufgelöst zu haben, sollte nun wieder eine Bebauung entstehen. Nun, wo sie vollkommen verschwunden war, wurde sie vermisst und war damit wieder am Ort vorhanden: als Abwesendes.

6 Vor lauter Abwesenheit das Anwesende übersehen

Nach dem Fall der Mauer wurde Ost-Berlin, als wieder für alle frei zugänglicher Stadtraum, von Architekten, Planern, Historikern, Investoren und vielen anderen wahrgenommen wie nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs: Einige Akteure verhielten sich nach der Wende, als ob das Stadtzentrum immer noch eine leere, trümmerberäumte Landschaft sei: Überwiegend Wissenschaftler aus der ehemaligen Bundesrepublik begaben sich nun auf die „Suche nach dem verlorenen Zentrum“ (vgl. BODENSCHATZ, ENGSTFELD, SEIFERT 1995). Es entstanden viele Bücher und Artikel, die die Zukunft Berlins in den unterschiedlichsten Farben malten. Es wurde dabei vor allem thematisiert, was vor dem Zweiten Weltkrieg und vor der Teilung der Stadt in der Innenstadt gewesen war, selten das, was 1990 bestand. Es ging konkret um die Stadt, die 1990 nicht zu finden war: Die historischen Strukturen in der Berliner Mitte.

Dabei wurde die Chance vertan, das Bestehende kennen zu lernen und mit Ruhe wirken zu lassen, was in der DDR aus der Mitte geworden war. Es wurde auch verpasst, wertzuschätzen, dass diese noch genauso war, wie die DDR sie hinterlassen hatte. Der Staat DDR als politisches, rechtliches und soziales System war verschwunden und historisch geworden, seine Kulisse aber war noch da, sie wurde 1990 aber auch nicht mehr gewollt. Diese Sicht teilten viele Experten aus Ost und West.

Recht bald kam daher das Empfinden eines Verlustes der historischen Stadtstruktur von vor 1945 in die Diskussion. Für diesen Verlust wurde die Gestaltung der DDR-Zeit als verantwortlich angesehen, deren Existenz und möglichen Wert man, wie den nicht mehr vorhandenen Staat, auch nicht wahrnahm. Thema wurde mehr das, was nicht mehr da war, als das, was vorhanden war. Die DDR-Gestaltung wurde nicht betrachtet - und wenn sie beachtet wurde, dann mit dem Effekt des Abrisses. Die verlorene, die abwesende Stadtstruktur der Vorkriegszeit stand im Mittelpunkt - und die recherchierten und publizierten Bilder dieser wurden zur Grundlage des Planungsleitbildes der Kritischen Rekonstruktion. Unter der großen Abwesenheit wurde das, was anwesend war, die Gestaltung aus der Zeit der DDR, vollkommen übersehen.

Es war mitunter Ziel der Planungen in den 1990er Jahren, die Spuren der DDR zu löschen. Die 1990er Jahre legten nicht zuletzt mit der Thematisierung des Abwesenden den Grundstein für die Debatte, die 2009 erneut begann. Sehr vieles ist parallel, die heutige Debatte ist fast eine zugespitzte Kopie der Diskussionen aus den 1990er Jahren.

VII ANWESENHEIT DER ABWESENHEIT II – DIE NEU-INITIIERUNG DER DEBATTE 2009/10

Die Neu-Initiierung der Debatte zur Gestaltung des Areal in den Jahren 2009/10 ist Gegenstand dieses Kapitels. Die Neu-Initiierung polarisiert zwischen einer Rekonstruktion der verschwundenen Altstadt und einer Umgestaltung des Stadtplatzes in einen Freiraum. Der Senat plädierte für Abwarten und tendenziell für den Erhalt und die Weiterentwicklung des bestehenden Freiraums, den er „Rathausforum“ nannte, eine Akteursgruppe aus Experten und Bürgern forderte die städtebauliche Rekonstruktion eines „Marienviertels“. Die Initiierung dieser Debatte wird im Folgenden geschildert und analysiert. Hierzu werden öffentliche und halböffentliche Veranstaltungen, Zeitungsartikel und andere Publikationen ausgewertet. Es wird deutlich, dass Abwesenheiten die Debatte entfacht haben: Die Abwesenheit der historischen Bebauung auf dem Stadtplatz und dem Marx-Engels-Forum, die Abwesenheit des Stadtschlusses und des Palasts der Republik und die Abwesenheit einer Gestaltungsplanung im Planwerk Innenstadt. Die Debatte wird seit ihrer Initiierung bis heute weitergeführt, diese Fortführung wird überblicksartig dargestellt.

1 Geschichtsspuren und Pflege – der Bestand bei Initiierung der Debatte 2009/10

Der Platz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum waren 2009/10 noch im Wesentlichen so erhalten, wie sie in der DDR angelegt worden waren. Dies war in der Berliner Innenstadt bereits zur Ausnahme geworden, denn vieles aus dieser Epoche wurde seit der Wiedervereinigung 1990 stark verändert oder entfernt. In Ost-Berlin wird seit nunmehr 20 Jahren verdichtet, saniert, abgerissen und im Sinne einer mehr oder weniger kritischen Rekonstruktion gebaut. Den Gestaltungsdetails der Räume aus der Zeit der DDR wird bei der Sanierung von Plätzen wenig Aufmerksamkeit geschenkt, sodass deren Charakter zum Teil provisorisch erscheint. Dies trifft auch auf den Zustand des Areals um den Fernsehturm 2009/10 zu.

Der Alextreff war bereits abgerissen, für ihn war das Cubix-Kino errichtet worden. Die Fußumbauung des Fernsehturms wurde baulich verdichtet, sodass sie von Westen her betrachtet etwas schwerer und undurchlässiger wirkt als früher. Die Rathauspassagen wurden zusammen mit der Fußgängerzone Rathausstraße und den Läden umfassend saniert und haben dadurch sehr viel ihres ursprünglichen Charakters verloren. Die Pavillons, die sich vor den Rathauspassagen befanden, wurden entfernt, stattdessen wurde der Radweg erweitert und mit Bäumen bepflanzt. Die Qualität der Bausubstanz und der Wohnungen in den Rathauspassagen ist für Plattenbauten der 1960er Jahre recht hoch, der Bestand, der der Wohnungsbaugesellschaft Mitte (wbm) gehört ist sehr gepflegt. Gleiches galt für die Häuser in der Karl-Liebknecht-Straße, allerdings weisen dort viele Wohnungen Sanierungsbedarf auf. Die Südseite der Rathauspassagen wurden mit einem Parkhaus bebaut, dessen Dimensionen die Ansicht des Baukomplexes Rathauspassage von Süden her verdecken. Die farbige Architektur dieses Parkhauses nimmt keinen Bezug zur Architektur der Rathauspassagen und ist ein Fremdkörper in der Umgebung.

Die Wasserkaskaden unter dem Fernsehturm wurden zum Sommer 2007 saniert. Deutlich sichtbar und problematisch war 2009/10 dennoch die geringe Pflege, die dem Platz und dem Marx-Engels-Forum zukamen. Die Baumbestände und insbesondere die unter ihnen befindlichen Grünflächen und Sträucher waren wenig gepflegt, durch mangelnde Pflege und fehlendes Zurückschneiden der Holzgewächse war die strukturelle Gliederung nicht mehr klar erkennbar. Im Wesentlichen war die Gestaltung aus der DDR zwar erhalten, doch ihre Qualität erlitt Einbußen durch die ausbleibende Pflege und Sanierung des Ortes. Das Marx-Engels-Forum war 2009/10 ebenfalls noch in seiner ursprünglichen Form erhalten. Es war ebenso wie der Platz unter dem Fernsehturm wenig gepflegt, der Baumbestand sehr dicht, Büsche und Sträucher schafften Unübersichtlichkeit und Unordnung.

2 „Die Zeit ist reif für einen neuen Anlauf“ – Kommunikation zwischen Abwesenheiten

Die 2009/10 in die Öffentlichkeit getragene Debatte um das Areal unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum bereitete sich seit März 2008 vor, parallel zum Abriss des Palasts der Republik und dem Realisierungswettbewerb für die Rekonstruktion des Berliner Stadtschlusses, das nunmehr als Humboldt-Forum vermarktet wurde.

Im Dezember 2008 gewann das Büro von Franco Stella den Wettbewerb für das Humboldt-Forum. Bereits am 13. Januar 2009 wurde der Aufstellungsbeschluss für den Bebauungsplan I-219 gefasst, der Stellas Entwurf festsetzte. Kurz darauf war der Abriss des Palasts der Republik beendet und damit alle Abwesenheiten auf dem Schlossplatz vereint: Palast, originales Schloss und Schlossrekonstruktion („Humboldt-Forum“). In einem historisch einmaligen Zustand waren diese drei Bauwerke 2009/10 gemeinsam in ihrer Abwesenheit anwesend und verwiesen auf weitere Abwesenheiten in der nächsten Umgebung: „Seit dem Abriss des Palasts der Republik wird die gewaltige städtebauliche Aufgabe erst richtig sichtbar; es geht [beim Baufbau des „Humboldt-Forums“] nicht nur um einen architektonischen Solitär am Spreeufer, sondern um die Wiedergewinnung des leeren Herzens der Stadt zwischen Deutschem Historischen Museum und Fernsehturm“ (NOWAKOWSKI 2009a).

Die große Abwesenheit aus verlorenem Palast, verlorenem Schloss und zukünftigem Schloss eröffnete eine Reihe bisher ungekannter Sichtbeziehungen und Gebäudekonstellationen. Der Blick, der mit dem Bau der Schlossrekonstruktion so nicht mehr möglich sein wird, von der öffentlichen Rasenfläche auf dem Schlossplatz in Richtung des Marx-Engels-Forums und des Fernsehturms war frei und unverstellt. Auf dem Niveau des Fundaments des abgetragenen Palasts der Republik und daher unterhalb des Straßenniveaus direkt an der Spree in einer



36. Blick von der Wiese auf dem Schlossplatz in Richtung Fernsehturm 2009. Quelle: Eigenes Foto

Senke befand sich damals eine durch drei Holzstege von Nord nach Süd gegliederte öffentliche Rasenfläche, die im Sommer 2009 durch den Landschaftsarchitekten Christoph Hartmann angelegt wurde. Weiter westlich befanden sich die Ausgrabungen der historischen Schlosskeller. Von der Rasenfläche aus konnte man ringsum auf viele Epochen der Berliner Stadtgeschichte schauen. Nach Osten, in Richtung des Marx-Engels-Forum, blickte man auf das Denkmal für Marx und Engels, dahinter erhoben sich der Fernsehturm und die Türme von Marienkirche, Nikolaikirche und Altem Stadthaus (vgl. Abb. 36). Der bislang eher hinter dem Schloss und später dem Palast der Republik versteckte Alte Marstall, der die Musikhochschule Hanns Eisler beherbergt, wurde durch die Freifläche sichtbar. Ähnliches gilt für das Nikolaiviertel, dessen Inschrift an der nord-westlichen Seite des Blockrandes „Berlin – Stadt des Friedens“ plötzlich ins Auge fiel. Weiter nach Südwesten wurde der Blick auf das Staatsratsgebäude gelenkt, dessen Eingangsportal ein Portal aus dem ehemaligen Stadtschloss ist, auf dessen Abwesenheit das Staatsratsgebäude damit deutlich verweist. Gleich daneben steht ein Gebäude aus der Zeit des Nationalsozialismus, das später das Zentralkomitee der SED und in den 1990er Jahren das Bundesministerium des Äußeren aufnahm. Hinter dem Rücken des nach Osten schauenden Betrachters standen die temporäre Kunsthalle, daneben ein Gerüst mit der Fotoplane der Schinkelschen Bauakademie an deren ehemaligem Standort. Seitlich zur Straße Unter den Linden entsteht die Humboldt-Box als fester Baukörper, die umhüllt von einer Plane, die die Schlossfassaden zeigt, für die Schlossrekonstruktion wirbt (vgl. Abb. 37).

Alles auf dem Schlossplatz verwies 2009 auf Abwesenheit: einige Gebäude verwiesen auf die Abwesenheit anderer Gebäude, manche Gebäude auf ihre eigene Temporalität und allesamt verwiesen gleichzeitig auf die komplexe Geschichte dieses Ortes. Durch den freien Blick über die Spree zeigte der Schlossplatz auf das Marx-Engels-Forum und den Stadtplatz unter dem Fernsehturm. Ob dort etwas abwesend ist und was genau dort abwesend ist, war allerdings viel weniger offensichtlich als auf dem Schlossplatz. Es musste also auf Abwesenheiten in diesem Bereich erst noch hingewiesen werden.



37. Temporäre Kunsthalle (links) als Palast der Republik und Vorläufer der Humboldt-Box (rechts) als Schloss 2009.

Quelle: Eigenes Foto

Ziel sei, so HANS STIMMANN 2008, „eine Rekonstruktion und bürgerliche Wiederbebauung“, rund um die Marienkirche umzusetzen, als deren Ergebnis „wieder städtisches Leben einziehen“ soll (STIMMANN 2008a). Damit waren die Eckpunkte der voraussehbaren und erwarteten zukünftigen Diskussion gelegt. Einen konkreten Entwurf und nähere Vorschläge gab es im Frühjahr 2008 aber noch nicht.

Doch mit dem Start des Wettbewerbs für den Bau des Humboldt-Forums im März 2008 und der absehbaren Vervollendung des Abriss des Palasts wurde die „Rekonstruktion der Schlossfigur“ zu einem „ersten Schritt zur Wiedergewinnung der maßstabsgebenden umliegenden Stadträume“ (STIMMANN 2008a) und damit die „Zeit reif für einen neuen Anlauf“ (EBD.) der Debatte um die Bebauung des „Marienviertels“. Denn die „Dimension der Auslöschung von Stadtgrundrissen und Stadtraum werden gerade jetzt mit der Möglichkeit, durch den demontierten Palast hindurchzusehen, erkennbar“ (EBD.). Die beginnende Abwesenheit des Palasts der Republik nutzte Stimmann, um darauf aufmerksam zu machen, dass noch mehr und älteres in der Umgebung abwesend ist. Diese Sichtbarwerdung kam vor allem daher, da mit der Abwesenheit des Palasts der Republik die Abwesenheit des Schlosses und dessen zukünftige Anwesenheit hervorgehoben wurden. „Mit der Rekonstruktion des alten Schlosskörpers“ so Stimmann weiter, „ergeben sich überraschende, an die städtebauliche Geschichte erinnernde Funktions-, Raum- und Sichtbeziehungen aus und in die verschiedenen Richtungen der leergeräumten Stadt“.

Der Senat gemahnte zu weniger Eile und wünschte, die Diskussionen über die Gestaltung des „Rathausforums“ auf den Zeitpunkt nach der Fertigstellung des „Humboldt-Forums“ zu verschieben (LESSEN 2008a). Im Gegensatz zu Stimmann, dem das zukünftige Schloss bereits genügte, um es zum Ausgangs- und Orientierungspunkt für Planungen in seiner Umgebung zu nehmen (LESSEN 2008b), mochten Hauptstadtreferat und Senatsverwaltung für Stadtentwicklung abwarten, bis das Humboldt-Forum errichtet sein wird: „Vielleicht mache sich dann das Fehlen einer Stadtkante gegenüber der Spree bemerkbar. Der Schloss-Neubau müsse erst wirken.“ (zitiert nach: LESSEN 2008a). Für STIMMANN (2008a) ist diese Aussage ein weiterer Beweis dafür, „wie gründlich und erfolgreich hier das Stadtgedächtnis unter dem Asphalt [...] begraben wurde“. So erfolgreich, dass selbst beim Senat ein „Zustand fortgeschrittener Amnesie“ (STIMMANN 2009b) herrsche, wenn es um die verlorene Altstadt gehe. „Historische Amnesie“ wurde zum Titel eines Artikels im Tagesspiegel (BADEL 2009b) und damit wie ein Faktum zur Beschreibung der historischen Mitte behandelt.

Nach der Vervollendung des Abriss des Palasts der Republik im Januar 2009 begann die eigentliche Gestaltungsdebatte um das Areal unter dem Fernsehturm. Die B.Z. meldete am 14. April 2009, dass auf dem Schlossplatz nun der „Zwischenrasen“ gesät worden war (vgl. SCHIERZ 2009). Nur wenige Tage später sprach sich der Kulturstaatssekretär André Schmitz dafür aus, das „Herz der Stadt [...] in der historischen Gestalt zu rekonstruieren“ (SCHÖNBALL 2009). Der Regierende Bürgermeister Klaus Wowereit stärkte ihm den Rücken, indem er sich öffentlich über die Gestaltung des Platzes vor seinem Amtssitz, dem Roten Rathaus beschwerte und für eine Bebauung plädierte. Verfolgt man die Zeitungsberichterstattung dieser Zeit galt Schmitz plötzlich als derjenige, der die Bebauung vorgeschlagen hatte (vgl. SCHÖNBALL 2009), der eigentliche Initiator Hans Stimmann trat zunächst in den Hintergrund. Hinzu trat der damalige Finanzsenator Thilo Sarrazin, der vor allem das „extrem wertvolle Bauland“ (zitiert nach: HARTUNG 2009a) erkannte und daher ebenfalls zustimmte, denn „das kostet den Hauhalt kein Geld, sondern würde ihm was bringen.“ Damit war die politische Zustimmung durch das mächtige Trio Regierender Bürgermeister, Finanzsenator und Kulturstaatssekretär gegeben. „Wenn Politiker auf Balkons stehen und sich umblicken“, so der Architekturhistoriker Wolfgang Pehnt dazu, „ist immer Gefahr im Verzug“ (PEITZ 2009). Die Medien stimmen dem Trio mehrheitlich zu. Der Tagesspiegel schreibt am 28.05.2009 über die Renaissance der Bürgerstadt Berlin, die „so ganz und gar verloren schien, so dass nicht einmal der Verlust empfunden wurde. Nun spiegelt dieses negative Stadtbild zugleich die kollektive Amnesie wieder. Es schult den kritischen Blick auf den Status quo, zwingt zur Suche nach dem Mittelalter“ (HARTUNG 2009a). „Nichts weniger“ so heisst es weiter und bezieht sich dabei auf die Idee der Townhouse-Siedlung als Bürgerstadtsuggestion, „als die Renaissance Berlins in der vollen Strahlkraft des Wortes ist nun möglich“ (HARTUNG 2009a).

Im Monat darauf, am 14. Mai 2009 forderte das Berliner Abgeordnetenhaus den Senat auf, im Zusammenhang mit der Aufstellung des B-Planes I-219 für das Humboldt-Forum auch „entsprechende Festlegungen für die Gestaltung der umgebenden Freiräume“ (SENAT VON BERLIN 2009) zu treffen, womit vor allem das Areal um den Fernsehturm gemeint war.

Zeitgleich diskutierten die Zeitungen (Bsp: MÖNCH 2009; JÜRGENS 2009; FLIERL, THOMAS 2009) überregional das Buch „Berliner Altstadt – Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte“ von Hans Stimmann, das vornehmlich die Bebauung dieses Bereichs thematisierte. Zum zehnten Jahrestag des Beschlusses des Planwerks Innenstadt wurde das Buch vorgestellt und mit ihm Ziele für das Areal formuliert, die im Folgenden dargestellt werden.

3 Anstiftung zur Revision

„Was außer einer geistig-politischen Blockade spricht eigentlich gegen eine Rekonstruktion des in der Mitte des 13. Jahrhundert angelegten, zuletzt begründeten Neuen Marktes mit Luther-Denkmal?“

HANS STIMMANN, 05. Oktober 2009, Der Tagesspiegel

Was auf dem Stadtplatz unter dem Fernsehturm entstehen sollte, wenn es nach der Idee der Autoren des Buches „Berliner Altstadt – Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte“, herausgegeben von Hans Stimmann ginge, wurde 2009 zwar vermittelt und vertreten – völlig klar wurde es allerdings doch nicht. Es kursierte ein Bild: der Vorschlag einer dichten Blockbebauung, entworfen von Bernd Albers, und es kursierte der Name eines abwesenden Ortes, der „Neue Markt“. Es folgt eine Analyse von Hans Stimmanns Texten zum Thema, die er in Zeitungen, Zeitschriften und seinem Buch „Berliner Altstadt – von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte“ veröffentlicht hat, anknüpfend wird der städtebauliche Vorschlag von Bernd Albers analysiert.

Von der kritischen zur unkritischen Rekonstruktion

Hans Stimmanns Buch „Berliner Altstadt“ wurde sehr große Aufmerksamkeit gewidmet. Mit dem Ziel, eine Gestaltungsdebatte um die Bebauung des „Marienviertels“ anzustoßen, die 1999 vertagt worden war, thematisieren die Autoren des Buches die Abwesenheit der Berliner Altstadt und ihr Verschwinden, das fast vollkommen als Folge der Planung der DDR gesehen wird (vgl. STIMMANN 2009a: 7ff.).

Das Buch will ausdrücklich eine „Trauerarbeit über die Verluste“ leisten, darüber hinaus aber auch eine „Anstiftung zur Revision der DDR-Geschichte“ sein (STIMMANN 2009a: 9). Zwischen Trauerarbeit und Revision steht das emotionsgebende Moment, nämlich die vehement ins Feld geführte Tatsache, dass die Altstadt abwesend ist und dass ihre Abwesenheit von der DDR gewollt worden war. Und dass es falsch war, das zu wollen.

Diese Abwesenheit hat einen Namen: „Neuer Markt“ und ganz viele Synonyme: Luther-Denkmal, Altstadt, Hoher Steinweg, Burggasse und weitere historische Straßennamen. Stimmanns Text dazu findet sich an vielen Stellen: im Berliner Tagesspiegel und der Berliner Morgenpost, in seinen eigenen Publikationen, im „Berliner Extrablatt“, der Zeitung des Vereins Wiederaufbau Berliner Schloss, dem Mitteilungsblatt der Baukammer Berlin etc. Es ist im Grunde genommen nur ein einziger Text, den Stimmann bereits 2008 zum Thema geschrieben hat (STIMMANN 2008A) und der je nach Zielgruppe der Publikation leicht variiert. Dieser Text über das Gebiet ist in höchstem Maße streitbar und zum Teil auch ideologisch oder unsachlich durchsetzt, was eine Diskussion darüber schwer machen kann, aber in jedem Fall Emotion hervorruft. Im Grunde bietet der Text eine Reibungsfläche voller Argumente, Fakten und Ideen, die im Folgenden dargestellt und diskutiert werden. Im Mittelpunkt steht der Text „Sehen wir uns am Neuen Markt?“ aus dem Tagesspiegel vom 5. Oktober 2009. Dieser weist die größten Überschneidungen mit allen anderen publizierten Texten Stimmanns zum „Marienviertel“ auf und kann daher prototypisch gesehen werden.

Der Text beginnt, wie andere auch, mit der Bedauern über den „erinnerungs- wie platzlosen Zustand in der Altstadt“. Stimmann verdeutlicht diese Abwesenheit im Vergleich mit anderen Städten. Im Tagesspiegel ist es der Vergleich mit Hamburg, München, Köln und Stuttgart. Diese

Städte haben, so Stimmann, in ihrer Altstadt Plätze, an denen man sich treffen kann, ohne „einen Stadtplan aus der Zeit vor 1945“ zu brauchen, wie es in Berlin der Fall sei, wollte man sich beispielsweise am Neuen Markt verabreden (vgl. STIMMANN 2009b). In der so selbstverständlich klingenden aber nicht realisierbaren Absichtserklärung, sich am Neuen Markt treffen zu wollen, wird die Abwesenheit dieses Ortes zum bedauernswerten Faktum aufgeladen und es wird negiert, dass es an gleicher Stelle einen Platz gibt, der ebensogut Treffpunkt sein kann.

Im Text folgt eine Kritik am Senat, der beschlossen hatte, den Freiraum zu erhalten und zu qualifizieren und der damit in Stimmanns Augen nur den unbefriedigenden Zustand von heute fortsetzen würde. Denn das „unbefriedigende an diesem Zustand ist vor allem, dass das Alte nicht mehr da ist“ (STIMMANN 2009b). Im Sinne der kritischen Rekonstruktion und mit dem Leitbild der europäischen Stadt vor Augen sieht Stimmann „die Wiedergewinnung seiner historischen Plätze“ (STIMMANN 2009b) als besonderes Anliegen. Mit der „Frage, ob Martin Luther wirklich für alle Zeiten auf dem Nordteil des Marienkirchhofes verbleiben soll oder nicht doch, wie die Gemeinde es wünscht, wieder auf seinem angestammten Platz auf dem Neuen Markt“ aufgestellt werden soll, wird die ortsansässige Kirchengemeinde mit ins Boot genommen.

Was im Buch „Berliner Altstadt“ zentral wird, findet sich im Artikel des Tagesspiegel nur nebenbei: die Schuldzuweisung an die DDR, die Stadtmitte durch eine Staatsmitte ersetzt und damit zerstört zu haben sowie die Idee einer Bebauung des Areals durch Townhouses auf kleinen Parzellen. Es gehe „um die Freilegung unserer gemeinsamen Wurzeln, um die dazugehörige Verständigung auf die Grammatik von Stadtbaukunst und um den Bau möglichst individueller, moderner Häuser durch einzelne Bürger.“ (STIMMANN 2009a: 35). Ob das die gewünschte „Wiederbelebung“ hervorbringen kann, ist noch fraglich. Auf dem Podium des Salons „Neue Alte Mitte Berlin“, das vom AIV am 20. Januar 2010 ausgeführt und von Stimmann moderiert wurde, stellte dieser dar, dass mit dem Verlust der Strukturen auf dem Gebiet auch das kollektive Gedächtnis der Stadt verschwunden sei, es sei keine kulturelle Erinnerung mehr da. Zum wiederholten Male verglich er Berlin mit Lübeck, wo die Straßen noch vorhanden und daher die Orte aufgefunden werden können, an denen Geschehnisse gewesen seien. Für den Tourismus seien diese wichtig.

Dr. Stefan Krämer, Diplom-Soziologe bei der Wüstenrot-Stiftung, teilte aufgrund seiner Forschungsarbeiten zum Thema Baugemeinschaften und Townhouses seine Einschätzung mit, dass Baugemeinschaften und verwandte Formen des Wohnungsbaus nicht für die kulturelle Reaktivierung innerstädtischer Viertel geeignet seien, denn es handele sich dabei eher um die Translokation suburbaner Lebens- und Wohnmodelle in die Innenstadt. Eine rege Urbanität entwickle sich daraus nicht. Er verwies zudem auf die immens hohen Kosten dieser Wohnform und auf den stark nachbarschaftlichen Charakter dieser „innerstädtischen Einfamilienhausgebiete“. Eine „Sozialtopographie“ könne mit Townhouses schwer erreicht werden. Stimmann entgegen empfindet diese Art der Bebauung als „deutlichstes Anzeichen einer Reurbanisierung“ (STIMMANN 2009: 8) von Mitte und damit den Friedrichswerder als „die einzige positive Ausnahme von dieser Nachwendetristesse“ (EBD.). KLAUS HARTUNG (2009a) vom Berliner Tagesspiegel formuliert es so: „In dem Moment, in dem auch der normale Bürger innerstädtische Parzellen bebauen kann, wäre das Zentrum nicht mehr Staats- oder Großinvestoren-Angelegenheit, sondern Bürgersache.“ Es ist noch fraglich, wer der „normale Bürger“ ist und ob, wie und mit welchen Inhalten er das Zentrum füllt und belebt. Hier deutete sich erneut eine Diskrepanz zwischen dem Plan und seiner Umsetzung für den Ort an.

Auch HOFFMANN-AXTHELM, der am 23. Oktober 2009 in der Marienkirche ein Plädoyer für die kritische Rekonstruktion des Marienviertels gehalten hatte, zeigte sich gleichzeitig dem Konzept „Townhouse“ ebenfalls kritisch gegenüber. Am 18. Mai 2010 sprach er sich als Vortragender bei der „Friedrichstadt-Lektion: Zurück in die Zukunft. Vom Berliner Stadthaus zum Townhouse“ nicht uneingeschränkt für das Prinzip Townhouse aus. Er bezeichnete die Bebauung des Friedrichswerder als ein gescheitertes Experiment, das ein Wiedererstarken von Urbanität an diesem Ort nicht erreicht habe. Hoffmann-Axthelm stellt sich ein anderes Prinzip vor, dass er „Stadthaus“ nennt und das viel weiter gefasst ist. Dazu zählen Mietskasernen ebenso wie zwei- und dreispännige Reihenhäuser. Ihm allerdings sei das Prinzip der Nutzungsmischung und der privaten Parzelle auf dem historischen Straßengrundriss wichtiger als die architektonische Aussage. Es gehe ihm dabei auch ausdrücklich darum, den Bürger in die Planung und Gestaltung mit einzubeziehen und ein lebendiges, von den Einwohnern getragenes urbanes Umfeld zu entwickeln. Bei einem neuen Versuch müsse man „einiges anders machen“ als auf

dem Friedrichswerder. Vom Stadtplatz unter dem Fernsehturm als Versuchsfeld sprach er dabei nicht.

Unklar blieb 2009/10 die Frage, welche Nutzungen für das „Rathausforum“ geplant werden. Nutzungen scheinen von geringerer Bedeutung zu sein. Es gehe um Ideale, um das Prinzip der kritischen Rekonstruktion oder: „Die Nutzung ist doch egal, die Hauptsache ist erstmal, dass die Altstadt wieder da ist.“ (HANS STIMMANN, 23.10.2009) In offener Kritik an den „zu zaghaften und zu belanglosen“ (STIMMANN 2009a: 34) Plänen des Planwerk Innenstadt sieht er den 2009 publizierten städtebaulichen Vorschlag, den er erneut mit Bernd Albers entwickelt hatte, als eine Art überarbeitete Weiterführung der Ideen aus den 1990er Jahren. Dieser Vorschlag, das Bild zu Stimmans Texten wird sowohl positiv aufgenommen als auch als „radikalisiert“ und zur „unkritischen Rekonstruktion“ geworden kritisiert (FLIERL, THOMAS 2009). Der Entwurf wird im Folgenden dargestellt.

Von penetranten Türmen

„ warum sollen Humboldt-Forum, Schlossplatz, Schlossbrunnen
[...] wieder in ein sinnvolles Verhältnis gebracht [...] werden?
Warum - wenn gleichzeitig im Zentrum
all dieser Aktivitäten ein Freiraum ins wahrhaft Leere läuft?
Warum, wenn hier unter Rasen und Pflaster
die Altstadt samt ihrer einzigartigen Orte beerdigt bleibt [...]?“
BERND ALBERS, 2009.

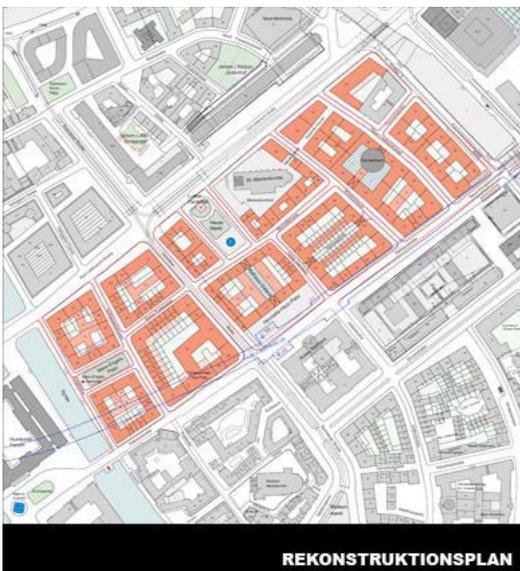
Die Abbildung 39 zeigt das 2009 kursierende Bild für das „Marienviertel“, das Bernd Albers entworfen hat. Die gezeichneten Blöcke sind dichter als Gründerzeitviertel, die Häuser wesentlich höher als mittelalterliche Gebäude und sehr tief, weshalb die Blockinnenbereiche sehr klein sind. Daher scheinen die Baukörper schwer auf dem Gebiet zu liegen, insbesondere am Fuß des Fernsehturms. Eine architektonische Gestaltung ist dem bislang nur städtebaulichen Entwurf noch nicht zu entnehmen.

Seine erste Veröffentlichung hatte dieser Entwurf in dem von Hans Stimmann im Mai/Juni 2009 herausgegebenen Band: „Berliner Altstadt – Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte“. Zur Anregung einer Diskussion, schreibt Hans Stimmann dort, stelle sich Bernd Albers hier „zum zweiten Mal die Aufgabe“, das Gebiet zu beplanen (STIMMANN 2009A: 12). Dabei benutze Albers, so Stimmann weiter, „den mittelalterlichen Stadtgrundriss in seiner modernisierten Form als Grundlage einer kritischen Rekonstruktion, die über den ersten Vorschlag von 1996 weit hinausgeht“ (EBD.: 12). Albers hatte, wie bereits dargelegt, 1996/97 für den ersten Entwurf des Planwerk Innenstadt eine Gestaltungsidee für das Gebiet entwickelt (vgl. Kapitel VI), der aber nicht in das 1999 beschlossene Planwerk Innenstadt aufgenommen wurde. Die Abbildungen 38-40 zeigen gegenübergestellt die Entwürfe von 1996 und 2009 sowie das Planwerk Innenstadt von 1999.

Stimmann lobte den Entwurf von 1996 als einen ersten Versuch und nannte ihn gleichzeitig „zu zaghaft und zu belanglos“ (EBD.: 33). 1996/97 war nicht von einem nicht näher definierten „mittelalterlichen Stadtgrundriss in seiner modernisierten Form“ die Rede, sondern von einer Weiterentwicklung des Bestands, die zwar recht willkürlich wirkte, sich aber von der kritischen Rekonstruktion löste, da Albers und Hoffmann-Axthelm merkten, dass sie auf dem Rathausforum nicht so leicht umzusetzen war. Der Entwurf den Albers 2009 vorlegte kehrte zu den Prinzipien einer nicht mehr ganz so kritischen Rekonstruktion zurück, die „gerade in der verstaatlichten Altstadt die Wiederherstellung des Parzellenmusters für individuelle Häuser und damit Respekt für und Erinnerung an ehemalige Eigentümer und Nutzer“ (EBD.: 12) bewirken müsse. Diese Ausführungen zum Entwurf stehen im einleitenden Text des Buches unter der Kapitelüberschrift „Generalrevision der DDR-Planung“. Damit war die Ausgangsposition sowie Ziel und Zweck des Buches zusammengefasst: Es geht darum, eine Debatte über das „Rathausforum“ auszulösen, an deren Ende die Gestaltungen des Ortes durch die Architekten und Planer der DDR weitestgehend ausgelöscht sein sollen und stattdessen eine Bürgerstadt errichtet werden soll. Diese würde, in einem radikalisierten Sinne der in den 1990er Jahren formulierten Regeln der kritischen Rekonstruktion, auf einem den heutigen Bedürfnissen angepassten mittelalterlichen Stadtgrundriss entstehen, der mit Townhouses gefüllt werden sollte. Diese sollten, so Stimmann, das Gebiet reurbanisieren, was für ihn die Umkehrung der



38. Albers, Entwurf 1997. Quelle:
Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung und Umwelt



39. Albers, Entwurf 2009
Quelle: Bernd Albers



40. Albers, Planwerk Innenstadt, 1999. Quelle:
Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung und Umwelt

„Verstaatlichung“ der Mitte durch die DDR bedeutete (vgl. STIMMANN 2009a: 8).

Das wurde auch bei Albers deutlich, wenn er seinen Entwurf aus drei alternativen Entwicklungsmöglichkeiten herausarbeitet: erstens der Unterschutzstellung des Bestandes, zweitens der Modernisierung des Bestandes und drittens des Stadtumbaus, wo er sein 1996 entwickeltes Leitbild zum Planwerk Innenstadt sieht (ALBERS 2009: 144). Favorisiert wird dabei die Idee der kritischen Rekonstruktion (ALBERS 2009: 146). Gewünscht wurde eine bürgerliche Stadt, in der bestenfalls die ehemals enteigneten Eigentümer ihre Grundstücke erneut bebauen, um mit einer Mischung von Wohnen und Gewerbe zu je 50% das Viertel neu zu beleben. Die grundlegenden Gestaltungsprinzipien zählte Albers auf (ALBERS 2009: 148):

- Reaktivierung des Straßengefüges von 1945
- Rückbau der Spandauer Straße
- Beibehaltung der Karl-Liebnecht-Straße
- Reaktivierung der alten Parzellen
- Maximale Restitution der Gebäude
- Aufbau Luther-Denkmal auf dem Neuen Markt
- Beibehaltung des Marx-Engels-Denkmal
- Einbeziehung des Humboldt-Forums
- Integration der neuen U-Bahnstation
- Rückführung Neptunbrunnen zum Schlossplatz
- Errichtung der Häuser mit neuer Architektur

Dies entspricht den Leitlinien der kritischen Rekonstruktion in hohem Maße. Diese erfüllen im Grundrissplan und aus der großmaßstäblichen Vogelperspektive aus westlicher Richtung ihre Verheißungen. Die Straßen aus dem Süden und Norden der historischen Mitte werden, wenn sie rekonstruiert worden sind, über den Platz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum hinweg in die Straßen weitergeführt, die in Richtung des Hackeschen Markts entstehen oder bereits vorhanden sind. Auf dem heutigen Stadtplatz findet sich dann eine Straßenstruktur, die geschwungene Straßen, Ecken und Verwinkelungen aufweist. Mit dem Henriette-Herz-Platz vor dem Roten Rathaus, dem Neuen Markt und dem Marx-Engels-Platz an der Spree sollen drei Plätze entstehen. Der Entwurf von 2009 wirkt in Bezug auf die weitere städtische Umgebung stimmiger als der Entwurf von 1996.

Blickt man allerdings von Osten über das geplante Gebiet, stimmen die Proportionen nicht. Der Fernsehturm ist „zu dominant“ (ALBERS 2009: 142) – allerdings erst für diese enge und dichte Bebauung. Rein aus städtebaulichen Überlegungen kann, solange der Fernsehturm an dieser Stelle steht, der Platz nicht kleinteilig bebaut werden – und muss es auch nicht. Bernd Albers missfällt der „Hauptdarsteller Fernsehturm“, den er als „wahrhaft monumentales und unwirtliches Bauwerk“ empfindet, „das

mit seinen gezackten Pavillonkulturen und operettenhaften Treppen eigentümlich unbeholfen am Platz steht.“ (EBD.: 141). Die „derzeitige stadträumliche Omnipräsenz des Turms“ möchte er durch die enge Bebauung aufweichen, der „zivilisierte“ Turm hätte dann die weniger prominente Rolle, die ihm nach ALBERS ohnehin zukommen müsse (EBD.: 148). Als „Dreh- und Angelpunkt“ am Ort sieht ALBERS hingegen den Neptunbrunnen. Da der allerdings zum Schloss zurückkehren solle, verliere der Stadtplatz seinen Mittelpunkt und brauche daher einen neuen. Indem er die gestaltgebende Kraft des Fernsehturms nicht anerkennt und ihn als unvereinbar mit einer zukünftigen, noch abwesenden Struktur als maßstabssprengend und damit zu translozieren darstellt, konstruiert Albers einen leeren Raum und damit dringendes Gestaltungserforderniss für den Platz. Die Herausforderung, mit der Gleichzeitigkeit von Fernsehturm und Marienkirche und damit mit der Gleichzeitigkeit und Gleichgewichtigkeit zweier Monumente aus der ersten und der letzten Gestaltungsepoche des Areals umzugehen, wird nicht angenommen. Ein Dialog zwischen den beiden Gebäuden wird nicht hergestellt, stattdessen wird eine Neufassung vorgestellt, die auf die Kirche eingeht. Diese soll „Protagonist des Ortes“ sein, die ihm nicht nachvollziehbare „Fixierung auf den Fernsehturm“ sei „in Frage zu stellen“, insbesondere wegen der „Minderwertigkeit der Architektur“ des Turms und seiner „Penetranz“ (WORKSHOP „WIE WEITER ZWISCHEN SPREEINSEL UND ALEXANDERPLATZ?“ am 27. November 2009).

Den Fernsehturm als Dominante am Ort in Frage zu stellen erscheint jedoch genauso paradox wie eine Fixierung auf die Marienkirche. Dies macht auch die Einordnung des Entwurfs in die historische Kontinuität des Ortes deutlich: „Mit der hier vorgestellten Rekonstruktion der Stadtstruktur gelingt es, eine städtebauliche wie stadtkulturelle Entwicklung wieder aufzunehmen, die mit der Fertigstellung des Fernsehturmes 1969 und der damit einhergehenden Verstaatlichung und Monumentalisierung des Stadtraumes unterbrochen wurde.“ (www.BERNDALBERS.COM) Dabei fällt unter den Tisch, dass diese „städtebauliche wie stadtkulturelle Entwicklung“ eine ist, in der die Reduktion des Bestands eine bedeutende Zielstellung war.

4 „Träume und Visionen“

„Vielleicht fällt man manchmal auch dadurch auf,
dass man sich das Recht herausnimmt,
über Dinge vertieft nachzudenken.“
Regula Lüscher, 18. Mai 2009, taz.

In Weiterführung des Aufstellungsbeschlusses vom 13. Januar 2009 für den Bebauungsplan I-219 für das „Humboldt-Forum“ (bearbeitendes Planungsbüro: Jahn, Mack und Partner, Berlin) forderte das Berliner Abgeordnetenhaus den Senat am 14. Mai gleichen Jahres auf, „umgehend ein Bebauungsplanverfahren für das Areal des Humboldt-Forums und das nähere Umfeld einzuleiten“ (SENAT VON BERLIN, 2009). Für die „Gestaltung des grüengeprägten öffentlichen Stadtraums zwischen Spree und S-Bahnhof Alexanderplatz“ sollen in diesem Zusammenhang „stadtentwicklungspolitische Grundsätze“ (EBD.) vorgelegt werden. Der Senat nahm diese Aufforderung an und berichtete zum 30. Juni 2009 über Ziele und Vorgehen für den Bereich, dem er in diesen Ausführungen den Namen „Rathausforum“ gab, um dem Ort eine „Bedeutung für Berlin als Bundesland und Kommune“ (EBD.) zu geben. Es wurde auf die Festlegungen des Planwerks Innenstadt verwiesen und auf die ausgleichende Funktion, die der Grünraum in der stark verdichteten Umgebung habe. Abschließend wurden fünf „Grundsätze einer Entwicklungsstrategie“ (EBD.) niedergeschrieben:

1. Erstens sollten die Potenziale für die zukünftige Entwicklung genutzt werden. Diese werden erkannt in den Randbebauungen, dem hohen Anteil an Grünflächen, den prägenden Solitärbauten, wobei Fernsehturm, Marienkirche, Rotes Rathaus und das Humboldt-Forum aufgezählt werden, der Zentralachse und der Spandauer Straße als verbindendes Element der beiden Platzanlagen.

2. Zweitens solle die Stadtgeschichte als Orientierungsmaßstab gelten. Dazu sollten Bodenfunde gezielt freigelegt werden, herausragende Funde in „archäologischen Fenstern“ erhalten, besondere Ereignisse und Personen an den entsprechenden Orten dargestellt, der Ort in Routen durch die historische Mitte eingebunden und die „historischen Radialen“ wieder aufgenommen

werden.

3. Drittens solle der Freiraum Grundlage der städtebaulichen Qualifizierung sein. Neue Bauten seien im Zusammenhang mit den bebauungsintensiven Plänen für die Umgebung zu prüfen und entsprechend den Belangen des Klimaschutzes abzuwägen. Wenn neue Bauten entstehen sollten, dann sollten diese, wie das Rathaus, öffentlichen Nutzungen dienen und „solitären Charakter“ haben.

4. Viertens sollten Defizite des Gebiets angegangen werden. Als solche sah der Senat die Verkehrsdichte der Karl-Liebknecht-Straße und der Spandauer Straße, die Abriegelung des Gebiets zur Klosterstraße, die Funktionsverluste der Randbebauungen und der Freiflächen und die Prägung als Durchgangszone.

5. Zuletzt sollten die zeitlichen Spielräume des langen U-Bahnbaus für eine „intensive und öffentliche Kommunikation und Diskussion“ genutzt werden. Dazu solle ein Gutachten zur historischen Entwicklung des Gebiets erstellt werden, grüne Metropolenräume in und außerhalb Europas vergleichend dargestellt werden, Testentwürfe für die Diskussionen um die Zielfindung erarbeitet werden und eine Ausstellung zur Geschichte des Ortes vorbereitet werden. 2010 solle das archäologische Kataster beauftragt werden.

Zudem sollten die Ergebnisse der 2009 erfolgten öffentlichen Diskussionen in „Entwicklungsszenarien“ überführt werden, die 2011 in ein Entwicklungskonzept und 2012 in einen Gestaltungswettbewerb münden sollten. Letzterer ist auf das Jahr 2014 verlegt worden.

Diese öffentlichen Diskussionen begannen mit der Einladung der Senatsbaudirektorin Regula Lüscher an die Öffentlichkeit, am 10. Juli 2009 zum ersten Informationsabend zur Zukunft des „Rathausforums“ zu kommen. Am gleichen Tag wurde die bereits erwähnte „Zwischenwiese“ auf dem Schlossplatz eröffnet (vgl. LOY 2009) und wenige Wochen später wurde mit den Tiefbauarbeiten für den Bau der U-Bahnlinie 5 auf dem Marx-Engels-Forum und vor dem Roten Rathaus begonnen – der erste tatsächliche Spatenstich auf dem Areal seit der Wende war damit getan. Im Herbst wurde der 155. Schinkel-Wettbewerb des AIV mit dem Thema „Neue Alte Mitte in Berlin“ ausgelobt, der das gleiche Gebiet bearbeitete. In den Herbst- und Wintermonaten fanden weitere Veranstaltungen statt, darunter der Workshop „Wie weiter zwischen Spreeinsel und Alexanderplatz“ am 27. November 2009, eine Veranstaltung der Hermann-Henselmann-Stiftung in Kooperation mit Helle-Panke/Rosa-Luxemburg-Stiftung Berlin und mit Unterstützung des kommunalpolitischen Forums.

Im Mittelpunkt des Workshops vom 10. Juli 2009 standen städtebauliche Entwürfe, die für oder rund um den Spreeinselwettbewerb 1993 entstanden waren. Von 2009 und damit neu in der Gestaltungsdebatte war nur der in Kapitel VII.4 vorgestellte Entwurf von Bernd Albers. Die präsentierten Entwürfe sahen fast ausschließlich eine mehr oder weniger dichte Bebauung an den langen Platzkanten des Marx-Engels-Forums und auf dem Platz ohne Namen vor, sodass die Rathausstraße und die Karl-Liebknecht-Straße nicht mehr an den Stadtplatz grenzen würden, sondern jeweils auf beiden Straßenseiten bebaut wären. Auf der zentralen Achse zwischen Fernsehturm und Spree würde zwar kein Entwurf die Kaskaden oder die bestehende Grüngestaltung erhalten, doch ein grüner Korridor wurde in allen Entwürfen eingezeichnet.

Der Entwurf von Bernd Albers unterschied sich grundlegend. Im Gegensatz zu den anderen Vorschlägen schlug Albers eine flächendeckende und sehr enge Bebauung der gesamten Fläche vor, die die Blockstruktur und Straßenführung aufgreift, wie sie vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg überkommen war (vgl. Kapitel VII.4).

Der Workshop diente der Bestandsaufnahme bezüglich der Geschichte des Ortes, den zeitgenössischen Entwürfen sowie der Vorstellung der Vorgehensweise des Senats, der eine grundsätzlich freiraumerhaltende Position vertrat. Es kam zu einer regen Diskussion mit den Bürgern. Wieder wurde der starke emotionale Charakter der Debatte deutlich.

Zum „Rathausforum“, von dem aus man „750 Jahre Stadtgeschichte erblicken könne“ und dem ihre Verwaltung den Namen „Rathausforum“ gab, vertrat die Senatsbaudirektorin eine klare Meinung: „Die kritische Rekonstruktion zwischen Schloss und Fernsehturm ist eine uralte Idee. Wichtig ist es aber, sich nun, nachdem man den Entwurf von Stella für das Humboldt-Forum gewählt hat, Gedanken über das Gegenüber zu machen, welches sich genau auf diesen



Entwurf bezieht“ (LÜSCHER zitiert nach: RADA 2009). Dieses Gegenüber war für Lüscher „eine axialsymmetrische Anlage, die enorm stark ist, eine Teilrekonstruktion eines Quartiers passt nicht dazu. Die axiale Ausrichtung und die Kraft des Fernsehturms, der ja auch ein Monument ist, das räumlich ausstrahlt, kann in keiner Weise mit einer solchen Teilrekonstruktion zusammenkommen. Unter den Fernsehturm passen nun einmal keine kleinen Townhouses“ stellte Lüscher klar (zitiert nach: RADA 2009).



Es sollte ein offener und möglichst breiter Diskurs stattfinden. Für diesen Auftakt zur recht losen und nicht besonders gut publizierten und aufbereiteten Veranstaltungsreihe die Senatsbaudirektion bereits einen Wettbewerb ausgelobt, zu dem ein Team von eingeladenen Architekten verschiedene Entwürfe für das Gebiet erarbeiten sollten, die dann am 17. Dezember 2009 bei der Bürgerwerkstatt Diskussionsgrundlage wurden.



Im „Raum der Visionen und Träume“ sollen die Bürger gehört, ihre Meinungen schriftlich auf Tafeln erfasst und für die weitere Arbeit festgehalten werden. Als nächsten Schritt sollte im Jahr 2010 ein „Realitätsraum“ betreten werden, in dem die weiterentwickelten Entwürfe diskutiert werden sollten.



Die beteiligten Architekten waren Graft Gesellschaft von Architekten mbH, Büro Kiefer Landschaftsarchitektur Berlin und David Chipperfield Architects. Insbesondere Graft Architects hatten sich bereits im Vorfeld der Diskussionen, 2008, durch Kritik an den rekonstruktivistischen Ideen eingeschaltet. Bewusst seien, so das Architektenteam, fünf Entwürfe entstanden, die jeweils vor allem eine Grundidee zeigen, nur wenige Details, nur wenige Festschreibungen seien daher in diesen enthalten. Schließlich hätten diese Träume und Visionen die Aufgabe, zum „Weiterträumen anzuregen“.



Vorgestellt wurden die Entwürfe „Städtische Bühne“, „Esplanade“, „Uferterrassen“, „Stadtspark“ und „Archäologischer Garten“ (vgl. Abb. 40). Keiner der Entwürfe entwickelte eine völlig neue Idee. Die „Städtische Bühne“ entwickelte einen Platzraum zwischen Spree und Fernsehturm, unter Einbezug des Marx-Engels-Forums und der Spandauer Straße, der durch eine durchlässige Arkade zu allen Seiten gefasst wird. Der Platz ist in diesem Entwurf vollständig gepflastert. Der Fernsehturm befindet sich außerhalb der Arkaden und wird daher aus dem neu geschaffenen Platz ausgeschlossen, seine Fußumbauung bleibt erhalten. Die Marienkirche, deren Apsis auf gleicher Höhe mit dem östlichen Ende der Arkaden sein wird, ist in den Platz integriert, um sie öffnet sich die Arkade. Das Denkmal für Marx und Engels bleibt an seinem Standort, zusätzlich wird eine Muschelbühne vorgeschlagen, die verschiedene Veranstaltungen aufnehmen soll.

41. Entwürfe von Graft Gesellschaft von Architekten mbH, Büro Kiefer Landschaftsarchitektur Berlin und David Chipperfield Architects, 2009. Quelle: Senatsverwaltung für

Der Entwurf mit dem Titel „Uferterrassen“ sieht von der Spree ausgehend die Flutung des Areals vor. An den Rändern der Rathausstraße, der Karl-Liebknecht-Straße, der Marienkirche und um den Fernsehturm befinden sich die namengebenden Uferterrassen. Eine Art Binnen-Alster wird hier vorgeschlagen, die es ermöglichen soll, die unterschiedlichen Zeugnisse aus der wechselvollen Geschichte des Ortes vom Wasser aus zu betrachten. Die Spandauer Straße wird als Brücke über das Becken geführt, das Marx-Engels-Forum, die Wasserkaskaden und der Bereich

um den Neptunbrunnen verschwinden im Wasser. Dieser Entwurf entscheidet sich gegen einen Platz, gegen die Nutzbarkeit des Ortes als Stadtplatz und setzt sich daher weder mit der Bedeutung des Platzes als städtischer Ort, noch mit dessen Städtebau- und Ereignisgeschichte auseinander. Flutung war hier das Pendant zum Gras, das auf der anderen Seite der Spree über Palast und Schloss wuchs.

Die „Esplanade“ lehnt sich am deutlichsten an den Bestand an. Als einziger Entwurf erhält dieser die Wasserkaskaden vor dem Fernsehturm, auch das Denkmal für Marx und Engels sowie der Neptunbrunnen bleiben erhalten. Die Begrünung durch Baumreihen rückt an die Platzseiten, die Mitte des Platzes bleibt frei und führt mittels Terrassen auf dem Marx-Engels-Forum zur Spree hinab.

Der „Archäologische Garten“ zeigt in vereinzelt archäologischen Fenstern die Grundmauern der mittelalterlichen Bebauungsstruktur, die durch die Ausgrabungen auf dem „Rathausforum“ freigelegt werden. Diese sollen sichtbar bleiben und begehbar sein. Wo keine „Fenster“ sind, werden Grasflächen ausgewiesen.

Der Entwurf „Stadtpark“ schlägt eine starke Begrünung des Areals vor, die ebenfalls keinen Platz, sondern einen Park schafft. Auch hier geht der Platzcharakter verloren, der Entwurf trifft eine Entscheidung gegen den Stadtplatz und gegen die bestehende Freiraumgestaltung.

Bis auf die Entwürfe „Städtische Bühne“ und „Esplanade“, die den Platzcharakter in den Vordergrund stellen, negieren die Entwürfe den Ort als Stadtplatz. Alle Entwürfe, bis auf den Archäologischen Garten nehmen kaum Bezug zur Geschichte des Ortes, weder die DDR-Gestaltung erscheint erhaltenswert, noch die historische Geschichte des Ortes wird aufgenommen. Die „Städtische Bühne“ nimmt dem Platz seinen durchgrünten Charakter, der Stadtpark sowie noch stärker der Wasserbeckenvorschlag leugnen jeden Bezug zu dem Ort als Stadtplatz. Natürlich müssen diese Entwürfe als grobe Vorschläge gelten und „als Schritte zur Programmierung des Projekts“ (BAUKOLLEGIUM 2010) gesehen werden. Nur so lässt sich erklären, warum sie jeweils so ausschließlich sind: die „reinen“ Entwürfe sollen in einer Diskussion zusammengeführt werden. Diese Idee war für die Öffentlichkeit in der Regel nicht erkennbar.

Die Senatsverwaltung drückte mit diesen Vorschlägen unübersehbar aus, dass sie einen Freiraum erhalten möchten und dass sie den Ort bewusst neu gestalten möchten. Mit dieser klaren Positionierung leistet die Senatsverwaltung einen wichtigen und schnellen Beitrag zur Debatte um den Platz, in der fortan meist die Freiraumideen der Senatsverwaltung neben den Bebauungsvorschlägen der Gruppe um Hans Stimmann auftauchen.

„So banal das [die Freiraumplanungen] im einzelnen aussehen mag“ schreibt die taz am 16.12.2009, „für die Debatte um den Ort ist es ein Befreiungsschlag“. Die bestehende Gestaltung der Nachkriegsmoderne spielte zwischen der Vergangenheit und Zukunft des Raums allerdings kaum eine Rolle.

5 Die Notwendigkeit der Abwesenheit für die Neu-Initiierung der Debatte 2009/10

„Man redet an der Bevölkerung vorbei, solange es keine Bilder gibt, solange nicht mehr präsent ist, wie die Berliner Altstadt einmal ausgesehen hat und wie sie wieder aussehen könnte“ (BADEL 2009a). Diese Aussage von Hans Stimmann, die er bei der Präsentation seines Buches „Berliner Altstadt – Von der DDR-Staatsmitte zu Stadtmitte“ tätigte, ist zentral für die Analyse der Abwesenheit in der heutigen Debatte. Heute wird zudem die Gestaltungsmacht der Abwesenheit noch gesteigert: die Abwesenheit der Altstadt wird notwendig, da das Nicht-Vorhandensein der Altstadt Grundlage für die Konstruktion dessen ist, was sich Hans Stimmann und Bernd Albers für den Stadtplatz wünschen. Was Stimmann und Albers schaffen möchten, ist keine Rekonstruktion der Altstadt, sondern die Konstruktion ihres eigenen Wunschbildes einer Altstadt, deren Komponenten sie aus den Beispielen anderer Städte gewinnen und deren Form Townhouses sein sollen. Durch ihre Abwesenheit kann die verlorene Altstadt dabei Projektionsfläche für diese Ideen werden. Es geht heute also weder um den Bestand, noch um den Wert der konkreten verlorenen Stadtstruktur, sondern um die Konstruktion eines subjektiven Wunschbildes der zeitgenössischen Stadtmitte als Bürgerstadt auf der Grundlage einer weiteren subjektiven Konstruktion einer abwesenden Altstadt. Es wird hier deutlich, dass es nicht die abwesende Altstadt selbst ist, die von Bedeutung ist, sondern ihre Abwesenheit. In der Anwesenheit war sie nie gewollt gewesen, je abwesender sie wurde, desto mehr Wert wurde

ihr beigemessen – weil die Altstadt in ihrer Abwesenheit Phantasieprodukt ist und Phantasien sich besser eignen, um Stadträume zu konstruieren als die Realität.

Die abwesende historische Bebauung zwischen Spree und Alexanderplatz war damit als doppelte Abwesenheit und damit als doppelte subjektive Konstruktion vorhanden, als historisches Bild und als zukünftige Vision. Die Abwesenheit wird deutlich, indem Fotos des heutigen Bestands neben die Pläne und die historischen Fotos gestellt werden. Die aktuellen Fotos zeigen genau all das nicht, was die historischen Bilder und was die zukünftige Vision zeigen und zeigen so deren Abwesenheit.

An den aktuellen Fotos wird der heutige Zustand als Problem dargestellt, das aus der Abwesenheit des historischen Zustands resultiert und nur durch die Herstellung eines Ähnlichen gelöst werden kann. Um dies zu erreichen war es für die Akteure besonders wichtig zu betonen, dass das Abwesende abwesend ist, denn dadurch wird ein Fehlen, ein Verlust suggeriert, der bei der Bevölkerung negative Gefühle auslöst, die nach Abhilfe verlangen: „Die Leere schmerzt“ titelt GERD NOWAKOWSKI (2009b) am 21. Dezember 2009 im Tagesspiegel.

6 Die Fortführung der Debatte ab 2010

In der Debatte ab 2010 spielt das Thema Abwesenheit eine geringere Rolle als in der Initiierungsphase. Im Folgenden werden die Positionen zur Gestaltung des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm zwischen 2010 und 2014 skizziert. Dazu wurden die Artikel zum Gebiet ausgewertet, die zwischen 2010 und 2014 in den Berliner Tageszeitungen taz, Der Tagesspiegel und Berliner Zeitung erschienen sind. Aufgrund des Baus der U-Bahnlinie 5, der 2010 begann, befindet sich auf dem Marx-Engels-Forum und vor dem Roten Rathaus eine Großbaustelle. Das Denkmal auf dem Marx-Engels-Forum wurde abgebaut und an der Karl-Liebknecht-Straße auf einer kleinen Fläche komprimiert aufgestellt. Es soll nach der Fertigstellung des U-Bahnhofs, die für 2019 geplant ist, wieder auf diesem Areal aufgestellt werden, die genaue Gestaltung ist allerdings noch nicht beschlossen (vgl. AULICH 2012a). Aufgrund der Baustellensituation stand das Marx-Engels-Forum in den Jahren 2010 bis 2014 wenig im Fokus der Debatte, diese konzentrierte sich auf den Stadtplatz unter dem Fernsehturm, der von der Senatsverwaltung weiterhin „Rathausforum“, vom Bürgerforum Berlin e.V., das sich für die Rekonstruktion des historischen Stadtgrundrisses einsetzt tendenziell „Großer Freiraum“ genannt wird.

Im Jahr 2014 fällt im Vergleich zur Initiierung der Debatte insbesondere eine Diversifizierung der Akteure auf. Die Initiatoren der Debatte 2009/10, vor allem Hans Stimmann und Bernd Albers sind hingegen kaum mehr aktiv beteiligt. In ihrem Aufruf „Berlins Mitte braucht Handlungsfreiraum! Für eine Neue Gemeinsame Mitte – gegen die Reprivatisierung der Mitte!“ vom 10. März 2014 plädiert die Initiative ThinkBerlin für einen „offenen und partizipativen Planungsprozess“ (THINKBERLIN 2014) und merkt an, dass ohne einen solchen Planungsprozess „möglicherweise schneller als gedacht und unbemerkt von der Stadtgesellschaft der Weg für eine kleinteilige Wiederbebauung des Gebietes nach historischem Vorbild und eine Reprivatisierung bereitet“ (EBD.) werde. Der Aufruf wurde bis zum 28. April 2014 von 196 Personen unterschrieben. ThinkBerlin nennt die aktuell aktivsten Akteure in der Debatte: die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, die Planungsgruppe Stadtkern, die Stiftung Zukunft Berlin, die sich für ein Dialogverfahren einsetzt und die Hermann-Henselmann-Stiftung mit ihrer Forderung nach einem weitestgehenden Erhalt der bestehenden Gestaltung (EBD.).

Die Planungsgruppe Stadtkern ist Teil des Bürgerforum Historische Mitte, das sich 2011 gründete und 2013 mit dem Bürgerforum Berlin e.V. fusionierte (vgl. BÜRGERFORUM BERLIN 2014). Die Planungsgruppe hat die „Wiedergewinnung der historischen Mitte“ zum Ziel (BERLINER ABENDBLATT 2014). Ihre Grundsätze stellt die Planungsgruppe in der „Charta für die Mitte von Berlin“ dar: „Statt verödeter Mitte ein lebendiger Stadtkern mit Geschichte und Zukunft!; ein Moratorium für die Flickwerkplanung: Erst diskutieren und graben, dann Pläne festsetzen!; Kleinteilig parzellierter Neubau von Wohn- und Geschäftshäusern sowie kulturellen Einrichtungen!; Reduzierung der Straßenbreiten auf maximal 22 Meter!“ (VEREIN FÜR DIE GESCHICHTE BERLINS E.V. 2014). In der Charta (vgl. PLANUNGSGRUPPE STADTKERN

2014) aus der im Folgenden zitiert wird, wird „die Wiedergewinnung der Mitte von Berlin [als] eine verständliche und notwendige Aufgabe“ eingeführt, die „angesichts des seit 2013 rasch heranwachsenden Humboldtforums auch äußerst dringend“ sei. Hier wird die Argumentation wieder aufgenommen, die bereits bei der Initiierung der Debatte eine wichtige Rolle spielte. Neu in der Argumentationslinie ist der Hinweis auf den „staatlichen Raubzug an der jüdischen Bevölkerung Berlins im „Dritten Reich“, der „im Zuge der umfassenden gesellschaftlichen Aufarbeitung der deutschen Schuld in der Bundesrepublik [...] im Zentrum Berlins nicht ausreichend aufgegriffen und wissenschaftlich erforscht wurde“ und in „Anerkennung dieser Schuld in alle städtebaulichen Planungen integriert werden muss“, was sich „spätestens als Ergebnis oder Mittel eines konsensuellen Städtebaus in der Mitte von Berlin“ ausdrücken solle. Eine „bestimmte städtebauliche Form und Vorschrift für die Wiedergewinnung der Mitte von Berlin“ folge daraus aber nicht. Die Ausstellungen „Berlins vergessene Mitte. Stadtkern 1840-2010“ (21.10.2010 – 1.3.2011, Stadtmuseum Ephraim Palais Berlin) und „Geraubte Mitte. Die Arisierung des jüdischen Grundeigentums im Berliner Stadtkern 1933 – 1945“ (4.9.2013 – 19.1.2014, Stadtmuseum Ephraim Palais) sowie zahlreiche Vorträge und Diskussionsveranstaltungen der Mitglieder der Planungsgruppe Stadtkern sind Teil der wissenschaftlichen Arbeitsgrundlage der Initiative, die im wesentlichen die Ziele für die historische Mitte vertritt, die 2009/10 durch die Initiatoren der Debatte eingeführt worden waren. Die bildreichen Ausstellungen und Vorträge der Gruppe stellen dabei ein wissenschaftlich fundiertes und ästhetisch anspruchsvolles Panorama der Abwesenheit dar.

Uneinigkeit und Inkonsistenz zeigt sich bei der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt. 2009 hatte der Senat „Grundsätze für die künftige Entwicklung des Rathausforums beschlossen, wonach die Freiräume Grundlage der weiteren Planungen sein sollen“ (AULICH 2009). Auf dieser Grundlage begannen im Herbst 2009 Modernisierungsmaßnahmen auf dem Stadtplatz, für die insgesamt 500.000 Euro zur Verfügung standen (EBD.). Neue und zahlreichere Lampen, ein pflegeleichtes Pflaster, Umgestaltung der dreieckigen Rabatte zu beiden Seiten des Fernsehturms und eine Neuordnung der Begrünung werden seitdem umgesetzt (vgl. Kapitel 3). 2011 überarbeitete die Senatsbaudirektion unter Regula Lüscher das Planwerk Innenstadt, das als Planwerk Innere Stadt „die Struktur der DDR-Moderne stärker respektiert als bisher“ (Lüscher, zitiert nach THOMSEN 2011). Starke Eingriffe in den Bestand des Stadtplatzes sollen nicht erfolgen (vgl. AULICH 2012). Auch als im Rahmen des Wettbewerbs zur Schlossfreiheit 2012 eine Diskussion um die Verlagerung des Neptunbrunnens an seinen ursprünglichen Standort zwischen Schloss und Marstall aufkam, positionierte sich Regula Lüscher zur Erhaltung des Bestehenden: „Der Landeskonservator empfiehlt, dass man Skulpturen wie den Neptunbrunnen oder die Rossebändiger, die heute wieder in einem gewachsenen historischen Kontext stehen, an ihrem jetzigen Standort belässt“ (zitiert nach PAUL 2012). Die Zurückhaltung von Landesdenkmalamt und Landesdenkmalrat in der Debatte fällt an dieser Stelle ins Auge. 2013 begann das Landesdenkmalamt mit der noch nicht abgeschlossenen Prüfung der Denkmalwertigkeit für das Haus des Reisens, die „TLG-Platten“ und das Haus der Zeitung (vgl. SCHÖNBALL 2013), was zunächst ohne Folgen für den Stadtplatz bleibt.

Im Frühjahr 2013 geht mit personellen Veränderungen in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt nach den Wahlen im Herbst 2012 die klare Ausrichtung auf den Erhalt und die Qualifizierung der Freiflächen verloren. Stattdessen entbrennt ein „koalitionsinterner Streit“ (SCHÖNBALL 2013a), als der Berliner SPD-Parteivorsitzende Jan Stöß unerwartet Position bezieht und eine Bebauung des Areals um den Fernsehturm mit kleinmaßstäblichen Wohnhäusern vorschlägt (vgl. PAUL, ROGALLA 2013). Argumentationsgrundlage ist die Förderung innerstädtischen Wohnens und der Bau des Humboldt-Forums sowie des U-Bahnhofs Berliner Rathaus der U5. Mit dem Erbe der DDR-Stadtplanung wolle er dabei „respektvoll“ umgehen (vgl. EBD.). In gleichem Atemzug bringt die Senatsverwaltung mögliche Rückerstattungsansprüche enteigneter jüdischer Grundeigentümer als Argument gegen eine Umwandlung des Platzes in Bauland ein (vgl. EBD.), worauf die Planungsgruppe Stadtkern mit oben beschriebener Argumentation reagiert. Offen bleibt die Frage, ob die Lösung dieser Ansprüche eine städtebauliche Aufgabe ist oder ob hier ein an anderer staatlicher Stelle aufzuarbeitendes Problem instrumentalisiert wird.

Die Senatsbaudirektion stellt im November 2013 einen „Stufenplan“ für die Entwicklung der historischen Mitte vor, der für den Stadtplatz unter dem Fernsehturm 2014 einen „Dialogprozess“ und 2015 einen städtebaulichen Wettbewerb vorsieht (vgl. PAUL 2013b). Damit hat sich die Richtung geändert, denn ein städtebaulicher Wettbewerb ist nicht in erster Linie ein freiraumplanerischer Wettbewerb. In Vorbereitung auf den Dialogprozess

hat die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt am 3. April 2014 ein Kuratorium konstituiert, in dem der Bezirksbürgermeister von Mitte, Christian Hanke (SPD), die Senatskanzlei, die Wohnungsbaugesellschaft Mitte, die Stiftung Zukunft Berlin, die Hermann-Henselmann-Stiftung, das Bürgerforum Berlin e.V. mit der Planungsgruppe Stadtkern, die Stiftung Berliner Schloss/Humboldtforum, die Landeskirche, Visit Berlin, der Präventionsrat und ThinkBerlin vertreten sind (vgl. EBD.).

Insgesamt ist also eine höhere Aktivität bei der Arbeit an dem Platz, eine steigende Politisierung der Debatte und eine Diversifizierung der Akteursstruktur zu beobachten. Zu den beiden Standpunkten der städtebaulichen Rekonstruktion und der Neugestaltung eines Freiraums ist mehr und mehr auch die Möglichkeit der Beachtung der bestehenden nachkriegsmodernen Gestaltung getreten. Dies zeigen deutlich die Aufwertungsmaßnahmen der Senatsverwaltung und die unterschiedlichen Meinungen, die durch Initiativen wie ThinkBerlin oder die Hermann-Henselmann-Stiftung eingebracht werden. Auch die Befürworter einer Bebauung des Stadtplatzes halten einen „respektvollen“ Umgang mit dem Erbe der DDR-Stadtplanung für notwendig (vgl. z.B. PAUL, ROGALLA 2013 und PINNOW 2012).

Das „Humboldt-Forum“/Stadtschloss, das seit Sommer 2013 errichtet wird, hat seine wichtige Anstoßfunktion in der Debatte behalten. Zudem wurden im Zuge der archäologischen Grabungen im Vorfeld des Baus der U-Bahnstation vor dem Roten Rathaus archäologische Funde gemacht, die in der Bevölkerung das Interesse an der Debatte um den Stadtplatz gesteigert zu haben scheine (vgl. SCHÖNBALL 2010). Dies ist insofern interessant, da die abwesende Altstadt in Form ihrer Grundmauern und weiterer archäologischer Funde eine plötzliche Anwesenheit zeigte, sich also materialisierte und damit interessant wurde. Mit der Thematisierung von Abwesenheit scheinen sich also Diskussionen provozieren zu lassen, wahres Interesse wird eher durch Anwesendes geweckt. Die Funde wurden gesichert und werden partiell in einer Ausstellung und im künftigen U-Bahnhof sichtbar sein. Für eine direkte Steigerung des öffentlichen Interesses am Wiederaufbau der historischen Altstadt als Folge dieser Entdeckungen konnte kein Beleg gefunden werden.

VIII DIE MACHT DER ABWESENHEIT

In der Neu-Initiierung der Debatte in den Jahren 2009/10 wird die Macht der Abwesenheit für die Bedeutung, Planung, Gestaltung und die Debatte um die Zukunft des Ortes deutlich. Abwesenheit war Auslöser und Kern der Neu-Initiierung der Debatte.

1 Abwesenheit als Konstruktion und Instrument in der städtebaulichen Debatte

In Bezug auf die Gestaltungsmacht des noch nicht errichteten Stadtschlusses gab es in der Debatte 2009/10 zwei Positionen: für Hans Stimmann reichte das zukünftige Vorhandensein des Bauwerks bereits aus, um Gestaltungsdruck auf das Marx-Engels-Forum auszuüben, der Senat dagegen wollte warten, bis das „Humboldt-Forum“ tatsächlich anwesend ist. Ähnliche konträre Sichtweisen wurden bei den Überlegungen zum Wettbewerb zur Schlossfreiheit 2012 deutlich (vgl. Kapitel VII 6). Dies macht deutlich, dass eine Gestaltungsmacht der Abwesenheit und damit die Abwesenheit selbst nicht objektiv gegeben ist, sondern erst hergestellt werden muss, also eine soziale Konstruktion ist. Damit ein Abwesendes zur Gestaltungsmacht werden kann, braucht es ein Bild, eine Debatte sowie jemanden, der das Abwesende in dieser Debatte vertritt. Abwesenheiten sind Konstruktionen, die Bilder und Fürsprecher benötigen.

Abwesenheit ist damit die subjektive Empfindung eines Nicht-Anwesenden, das in den Augen der Akteure aber anwesend sein könnte, da es entweder einst anwesend war oder weil es geplant ist, also zukünftig anwesend sein wird. Wo Abwesenheit herrscht, ist für eine Person oder eine Gruppe von Personen etwas Bestimmtes und Benennbares nicht da. Das Abwesende ist dann subjektiv etwas ganz konkretes, von dem es ein Bild gibt, das zumindest in den Köpfen einiger Akteure vorhanden ist und daher eine Rolle spielt, wenn auf einem Gebiet eine Gestaltung vorgenommen werden soll. Gleichzeitig ist es aber als ein Erbe im Kopf objektiv nicht fassbar. Daraus kann der Wert des Abwesenden in seiner Abwesenheit frei konstruiert werden, denn das Bild ist verschwommen, es ist nicht greifbar und damit für alle Zwecke beliebig biegsam und einsetzbar. Zudem können gerade durch die Tatsache, dass etwas nicht mehr da ist und dass man dies als Verlust thematisieren kann, Emotionen hervorgerufen werden, bedauernde oder freudige, rachsüchtige oder schadenfreudige in Richtung der Vergangenheit, ablehnende oder zustimmende in die Zukunft. Das Abwesende hat naturgemäß keine reale materialistische Entsprechung, an der der wahre Wert und Nutzen des Objektes geprüft werden kann.

Das macht das Abwesende so relevant für Argumentationen in einer städtebaulichen Debatte. Das Abwesende des Nicht-Mehr-Anwesenden wird damit zur Grundlage für die Konstruktion eines Gestaltungsziels, der Zustand der Abwesenheit zum emotionalen Planungsargument und dann zur Notwendigkeit für die Debatte. Wenn eine Rekonstruktion eines Nicht-Mehr-Anwesenden gewünscht wird, wird sogar eine doppelte Abwesenheit konstruiert: die des verschwundenen Stadtviertels und die des aus diesem heraus entwickelten zukünftigen Stadtviertels. Hier verschmilzt die Abwesenheit des Nicht-Mehr-Anwesenden mit einer in die Zukunft und in die Vergangenheit greifenden Konstruktion von Abwesenheiten.

Die so entstehende Übermacht von Abwesenheit, nämlich eines Vergangenen und eines Zukünftigen, lenkt den Blick vom Gegenwärtigen ab, sodass in diesem nur noch die Abwesenheit gesehen wird. Der gegenwärtige Zustand wird damit nichtig, das Nicht-Mehr-Anwesende zum bedauerten Verlust und das Noch-Nicht-Anwesende zum Versprechen einer Heilung, deren Notwendigkeit in diesem Prozess überhaupt erst konstruiert wurde. Abwesenheit wird dann zur Ausgangslage dafür, die eigenen Vorstellungen einer Altstadt konstruieren und umsetzen zu können. Die Akteure, die das Verlorene als Verlust empfinden und / oder eine individuelle Vorstellung dessen haben, was sie sich für den Ort wünschen, gewinnen in der Abwesenheit des vormals Gewesenen eine Projektionsfläche für ihre Verlusterfahrungen und ihre Gestaltungswünsche. So ist es also nicht die abwesende Altstadt, die bedeutend ist, sondern

ihre Abwesenheit. Diese ist notwendig, ja gar Mittel zum Zweck, wenn das Ziel ist, die eigene Vorstellung von Altstadt und Urbanität durchzusetzen.

Die Bilder und Emotionen, die zur Demonstration der Abwesenheiten genutzt und geschaffen werden, werden zum Mittelpunkt der Gestaltungsdebatten. Der Ort als Träger der Abwesenheiten, wird nur noch in dieser Funktion wichtig, der gegenwärtige Bestand verschwindet hinter den Abwesenheiten, deren Bilder wie ein Paravent vor den Bestand geschoben werden.

2 Bedeutung von Abwesenheit für die Planung und Gestaltung des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums

Abwesenheiten können, sowohl als Nicht-Mehr-Anwesendes als auch als Noch-Nicht-Anwesendes zu verschiedenen Funktionen und Einflüssen in Planung und Gestaltung gelangen: Sie können Auslöser dafür sein, Planungsbedarf zu entdecken. Als Beispiel sei hier auf die Kontinuität der erzwungenen Passivität des Areals um den Fernsehturm verwiesen. Das Gebiet steht selten im Mittelpunkt von Planungen, es wird, besonders deutlich in den 1990er Jahren, meist am Rande unaufgefordert mitbeplant. Der ehemalige Stadtentwicklungssenator Volker Hassemer bemerkt, dass der Stadtplatz nur reagieren, nicht agieren darf (HASSEMER 2009). Reagieren auf Handlungsbedarf, der von Außen für das Gebiet geschaffen wird, ganz besonders durch die den Ort umgebenden Abwesenheiten Zentrales Gebäude, Schloss, Palast der Republik und Humboldt-Forum.

Abwesenheit kann Ziel, Art und Weise von Planung und Gestaltung beeinflussen, Verhinderer oder Beschleuniger von Umsetzungen sein. Beispiel dafür sind das Zentrale Gebäude oder das Humboldt-Forum, auf die sich bereits in ihrer Noch-Nicht-Anwesenheit die Gestaltungen der Umgebung beziehen oder für diese keine Mittel oder weniger Mittel zur Verfügung gestellt werden. Besonders in der Initiierung der Debatte 2009/10 zeigt sich, dass Abwesenheit die Macht hat, das Anwesende hinter sich verschwinden zu lassen, und zwar, wenn sie selbst zum Mittelpunkt von Planungen wird oder auf andere Abwesenheiten verweist.

Ein geplantes bzw. ein gewolltes Gebäude kann so bereits gestalterischen Einfluss ausüben: Trotz der Abwesenheit des Zentralen Gebäudes waren die Planungen für den Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum in der DDR auf dieses Gebäude ausgerichtet. Es besetzte seinen geplanten Standort Marx-Engels-Forum und seine Umgebung so stark, dass sich dort keine Ideen mehr entfalten konnten, die nicht dieses Gebäude mitgedacht haben. Das letztendlich am Standort aufgestellte Denkmalensemble gehörte ebenso zum Zentralen Gebäude und ist daher im Prinzip Spur und gleichzeitig Manifestierung der Abwesenheit des Zentralen Gebäudes. Die Voraussetzung, dass das Gebäude eine solche Macht entfalten konnte, war, dass alle beteiligten Akteure ein gleiches Empfinden dahingehend hatten, dass und wie dieses Gebäude anwesend sein sollte. Hier wird das Abwesende zum Gestaltungsbezugspunkt.

Etwas Abwesendes, das einst vorhanden war, kann auch zum Gestaltungsbezugspunkt werden. Dieses Abwesende kann als Verlust bedauert oder zumindest als im Gefüge fehlend angesehen und damit zum Planungsauslöser werden. Dies ist beim Stadtschloss oder bei der verlorenen Altstadt auf dem Stadtplatz unter dem Fernsehturm und dem Marx-Engels-Forum der Fall (vgl. Kapitel VII). Die abwesende Stadtstruktur von vor 1945 wurde seit den 1990er Jahren als Idee und Wunschbild in den Köpfen mancher Akteure so stark, dass diese ihre Wiederherstellung zu fordern begannen und daraus das Leitbild der kritischen Rekonstruktion der Stadt entwickelten. Die Abwesenheit wurde damit zur Ideengrundlage für ein Planungskonzept. Das Abwesende bekam eine doppelte zeitliche Dimension, es wurde zum einst Gewesenen und zum zukünftig Seienden konstruiert - es wurde Planungsleitbild und Planungsziel. In beiden Funktionen war die historische Stadtgestalt real abwesend, was ihre Gestaltungsmacht wiederum verstärkte. So verschwand der heutige Zustand immer mehr aus der Wahrnehmung, bis der Ort 2009/10 nur noch als Träger der Abwesenheit des historischen und des Zukünftigen gesehen wurde.

Das Stadtschloss entfaltet in seiner Abwesenheit ebenfalls bereits seine Gestaltungsmacht, dies gilt für die Debatte seit 2009 und bis 2014 (vgl. Kapitel VII). Von der zukünftigen Rekonstruktion des Schlosses als Noch-Nicht-Anwesendes ging für Hans Stimmann bereits Gestaltungsdruck auf die Umgebung aus. Die Gestaltungsmacht des noch abwesenden „Humboldt-Forums“ erkannte auch die Senatsverwaltung und gab bald ihre abwartende Haltung auf. Das Stadtschloss war damit mehrfach im Spiel: in Form des Stadtschlosses als einer Abwesenheit des Nicht-Mehr-Anwesenden und als Humboldt-Forum als eine Abwesenheit des Noch-Nicht-Anwesenden. BERNHARD SCHULZ greift die Gestaltungsmacht des zukünftigen „Humboldt-Forums“ für dessen Umgebung auf, wenn er am 15. Juni 2008 im Tagesspiegel titelt: „Ein Schloss kommt selten allein“. „Erst allmählich“ schreibt er, „dringt ins öffentliche Bewusstsein, dass das gewaltige Bauwerk keinen Solitär auf der Spreeinsel bilden kann“. Das noch nicht anwesende Gebäude verweist auf seine Umgebung und stellt deren Gestaltung in Frage. Damit schafft es eine neue städtebauliche Konstellation, mit der umgegangen werden muss. Hans Stimmann hat in der Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht und damit die Chance ergriffen, seine Ideen für das Gebiet in die Diskussion zu bringen. Mit der Position des Abwartens bis zur Fertigstellung des Schlosses argumentiert Regula Lüscher diametral entgegengesetzt, jedoch in der gleichen Denkrichtung: das Schloss ist Mittelpunkt der Gestaltungsdebatte (vgl. Kapitel VII.6).

Da die Geschichte des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums eine Geschichte der Reduktion des Bestands und damit der Produktion von Abwesenheiten ist, überlagern sich mehrere Zeitschichten von Zuständen des Abwesenden. Auf dem Marx-Engels-Forum beispielsweise ist die mittelalterliche Bebauung ebenso abwesend wie die Bebauung des 19. Jahrhunderts, aber auch die Ruinen der 1950er Jahre. Gleiches gilt für den Stadtplatz. Erwähnt sei hier der Neue Markt, dessen Gestaltung sich zwischen 1830 und 1945 mehrfach verändert hatte. Welche Abwesenheitsschicht von den Akteuren als Bezugspunkt für ihr Verlustempfinden gewählt wird, ist nicht auszumachen. Gegeben ist durch die Abwesenheit des Nicht-Mehr-Anwesenden aber immer die Möglichkeit zur Konstruktion eines Verlusts, der Boden für Rekonstruktionsideen oder andere Planungen bietet.

Beide Arten der Abwesenheit zeigen, welche große Macht Abwesenheit dabei über das Bestehende und über die Entscheidungen zu Neuplanungen und Entwicklungen haben kann. Zudem sind beide Arten gemeinsame Urheber des heutigen Bestands, da in der DDR die Fortführung der Reduktion des Bestands und das Zentrale Gebäude Planungsmittelpunkt waren.

3 Dialog und Konkurrenz zwischen Abwesenheiten und Anwesenheiten

Nachdem der Palast der Republik endgültig verschwunden war und klar wurde, dass das Schloss gebaut werden würde, gingen die Blicke über den Schlossplatz hinaus und wanderten in Richtung des „Schlusssteins“ der Entwicklung in der historischen Mitte, dem Areal unter dem Fernsehturm. Die Abwesenheit des Palast der Republik wurde in der Wiese auf dem Schlossplatz deutlich und verwies gleichzeitig auch auf die Abwesenheit des Stadtschlosses. Die große Freifläche aus Schlossplatz, Marx-Engels-Forum und Stadtplatz wies in den Augen einiger Akteure insgesamt auf Fehlendes hin und schien damit der bekannten Argumentation Recht zu geben, dass durch die Rekonstruktion des Schlosses die städtebauliche Einheit der historischen Mitte wieder hergestellt werden könne (vgl. v. a.: SIEDLER 1991). Die Abwesenheit des Palasts erst schuf die Lücke, die den Handlungsbedarf auf der gegenüberliegenden Spreeseite hervorrief.

Gleichzeitig entstehen die alten Probleme an diesem Ort in neuer Gestalt: Die Argumentation der städtebaulichen Reparatur, die die Befürworter der Schlossrekonstruktion ins Feld führen, stimmt nämlich nicht. Für das Areal westlich des Schlossplatzes trifft zu, dass es das Schloss ist, das fehlt. Für das Marx-Engels-Forum und den Stadtplatz in ihrer heutigen Gestalt aber fehlt der Palast der Republik, auf den sich die bestehende Gestaltung bezieht. Vom Stadtplatz unter dem Fernsehturm aus gesehen würde das Schloss isoliert statt integriert im Raum stehen (vgl. STIMMANN 2009a: 8). Dieses Problem soll dadurch gelöst werden, dass die nach Osten zeigende Fassade des Humboldt-Forums keine historische Rekonstruktion zeigt.

Das Schloss hat, noch bevor es anwesend ist, für den Stadtplatz und das Marx-Engels-Forum einen Gestaltungsdruck ausgelöst, dem begegnet wird: mit einer Gestaltungsdebatte über einen Ort, dessen bestehende Form nicht mehr gewollt ist, da sie nicht zu einem Gebäude passt, das abwesend ist, dennoch aber im Mittelpunkt steht: das noch nicht und nicht mehr anwesende Berliner Stadtschloss. Hans Stimmann erkennt die Problematik und hat seine Antwort: „Was liegt näher, als gerade hier und heute eine Reurbanisierung mit bürgerlichen Wohn- und Geschäftshäusern auf der Grundlage des jahrhundertealten Stadtgrundrisses anzustreben, um den erhaltenen Kirchen wieder einen Sinn zu geben und schließlich die räumliche Isolierung des Humboldt-Forums aufzuheben?“ (STIMMANN 2009a: 8).

Vielleicht aber fehlt ja gar nichts: Wenn man die Argumentationen, insbesondere die folgende aus dem Jahr 2013 umdreht, dass die geplante Rekonstruktion des Schlosses einen Gestaltungszwang für das Areal um den Fernsehturm auslöst, da durch die Schlossdebatte sichtbar wurde, dass auch hier etwas fehlt – vielleicht ist dann einfach das Schloss zu viel und nicht der Neue Markt zu wenig. Es wäre also auch denkbar, die Kausalkette Schloss – Stadtplatz umzudrehen. Denn diese dreht sich immer wieder um die Einbindung der Umgebung in das Schloss, das möglicherweise „zur Eröffnung wie ein barockes Ufo inmitten einer städtebaulichen Wüste wirkt“ (SCHÖNBALL, 26.11.2013), ohne zu bedenken, dass ein Ufo Synonym für einen Fremdkörper ist, der sich auf eine bestehende Umgebung setzt. Ist der neu entstehende Schlosskörper oder der Bestand das Fremde?

Aber mit einer solchen Argumentation würde man in jeder Richtung dem Fehlglauben aufsitzen, man könne der Isolation des Schlosses mit der Wiederherstellung der historischen Strukturen auf dem Stadtplatz unter dem Fernsehturm begegnen. Schloss und Neuer Markt sind historisch Antipoden. Wenn man sie beide anwesend machen würde, dann könnte es sein, dass die geschaffene Ost-West-Verbindung wieder abwesend wird und gerade damit die sensible Verbindung zwischen der mittelalterlichen Bürgerstadt auf der Ost- und dem späteren Staatsmittelpunkt auf der Westseite der Spree wieder zerstört wird. Diese Verbindung besteht im Grunde erst seit 2009 wirklich: in der DDR wurde die straßenräumliche Anbindung und die stadträumliche Verbindung mittels des Zentrumsbands geschaffen. Der Palast der Republik aber war kein vollkommen öffentlicher Ort. Erst 2010, als alle staatlich genutzten Gebäude auf dem Schlossplatz abwesend waren und sich die drei öffentlichen Freiräume Schlossplatzwiese – Marx-Engels-Forum – Stadtplatz unter dem Fernsehturm hier befanden, waren Staats- und Bürgerstadt gestalterisch und bedeutungshierarchisch miteinander verbunden. Mit dem Bau des Humboldt-Forums wird dieser öffentliche Raum erneut durch ein teilweise halböffentliches Bauwerk besetzt.

Auf dem Stadtplatz unter dem Fernsehturm, der seit fast 200 Jahren einem steten Gestaltungswillen unterliegt und dessen gewordene Gestaltung doch nie den Ansprüchen genügen konnte, ist folglich immer eine Abwesenheit vorhanden. Der Platz und das Marx-Engels-Forum werden zum Raum der Abwesenheit. Damit ist das Gebiet alles andere als leer, es ist voller Abwesenheiten und darin besteht ein Teil seines heutigen Wertes.

4 Umgang mit der Abwesenheit

Das Bedeutende des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums ist, dass sie voller Abwesenheiten sind. Ohne diese Abwesenheiten wäre ihre Gestaltung heute nicht in der Diskussion. Die abwesende Altstadt ist, wie zuvor beschrieben, nicht das wertvolle Gut, das bedeutende Gut ist ihre Abwesenheit. Gerade in diesem Zusammenhang ist der Ort in seiner derzeitigen Gestaltung bedeutend. Damit ist im Grunde der Ort in seiner heutigen Gestalt als Platz der Abwesenheit von Bedeutung und müsste auch daher in seiner jetzigen Form erhalten werden. Die Abwesenheit bildet so stark den Mittelpunkt der Diskussion, dass nicht nur das Anwesende hinter ihr verschwindet, sondern auch vergessen wird, über die Abwesenheit selbst und darüber zu sprechen, dass die heutige Gestaltungsdebatte auch eine Debatte über den Umgang mit Abwesenheit sein müsste.

Die derzeitige Gestaltung des Areals bildet den Höhepunkt einer kontinuierlichen Entwicklung. Der Prozess der Reduktion ist vollendet, der Stadtplatz nach den Ideen der nachkriegsmodernen Freiraumplanung angelegt, die seit 150 Jahren gewünschte Verbindung zwischen den östlichen und den westlichen Stadtteilen erreicht worden. Entsprechend der Idee seiner Entstehungszeit in den 1960er Jahren ist der Platz ein urbaner Platz. In der Prüfung zur Inventarisierung der Gebäude um den Platz gesteht das Landesdenkmalamt dem Ensemble Anspruch auf Denkmalcharakter zu (vgl. Kapitel VII 6).

Im Rahmen dieser Arbeit sollte keine allgemeingültige Theorie des Einflusses von Abwesenheit erstellt, sondern der spezielle Ort unter diesem Blickwinkel betrachtet werden. Dennoch aber scheinen sich einige Ergebnisse der Arbeit für ähnliche Debatten verallgemeinern zu lassen. Für Debatten über Rekonstruktion und/oder die Wertschätzung des baulichen Erbes der Nachkriegsmoderne, kann eine tiefere Betrachtung von Abwesenheit, deren Konstruktion und das Verhältnis von Anwesenheit und Abwesenheit hilfreich sein. Die für den Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum getroffene Feststellung, dass die Wahrnehmung des Abwesenden den Blick auf das Anwesende versperrt, könnte auch in andere Rekonstruktionsdebatten einfließen und vielleicht einen neuen Blick ermöglichen. Dieser neue Blick vermag vielleicht die Augen für konkretere Fragen an die Akteure in der Debatte zu öffnen: Was genau wird als abwesend wahrgenommen und wäre dies mit der Rekonstruktion der baulichen Situation herstellbar? Wie wertvoll wäre das Abwesende, wenn es anwesend wäre und wie wertvoll ist die Abwesenheit bestimmter Strukturen als Projektionsfläche für die eigene städtebauliche Idee? Ist die Abwesenheit der Altstadt bedeutender als die Altstadt, wenn sie anwesend wäre? Was wird abwesend, wenn die neuen Ideen umgesetzt werden würden? Übersieht man ein Ensemble mit Wert? Stellt man diese Fragen auf diese Weise, schärft man den Blick für das, was wirklich abwesend ist, was dieses in Abwesenheit und in Anwesenheit bedeutet. Man weitet zudem den Blick auf den Bestand. All dies eröffnet Chancen und neue Möglichkeiten für die Gestaltungsdebatte und die Erarbeitung ortsspezifischer Entwürfe.

IX KONTINUITÄT UND WIDERSPRUCH

Betrachtet man die heutige Gestaltung des Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums (vor Inbetriebnahme der Baustelle für die U-Bahn), die Initiierung der Debatte 2009/10 und die in diese eingebrachten Gestaltungsvorschläge in der Kontinuität der Gebietsgeschichte, kann man feststellen, dass die Neu-Initiierung der Debatte beinahe nahtlos an die ortsspezifischen Entwicklungslinien anknüpft und daher als Produkt und Kulminationspunkt der Gebietsgeschichte gesehen und bewertet werden kann.

1 Rückblick auf 770 Jahre Kontinuität

Die Geschichte des Areals des heutigen Stadtplatzes unter dem Fernsehturm und des Marx-Engels-Forums ist eine Geschichte der inhaltlichen Kontinuität der Planungsziele und gleichzeitig eine des gestalterischen Bruchs. Diese Eigenschaften stehen sich nicht gegenüber, sondern bedingen einander. Wie in der historischen Betrachtung vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts (Kapitel IV) herausgearbeitet wurde, sind folgende städtebauliche und konzeptionelle Ideen kontinuierlich für die Entwicklung des Gebiets maßgebend gewesen: Das Streben nach Urbanität, welches eng mit dem Wunsch zusammenhängt, die eigene Vorstellung der jeweiligen städtebaulichen Mode auf dem Areal umzusetzen; ein permanenter Gestaltungs- oder Umgestaltungswille aufgrund einer steten Unzufriedenheit mit dem Bestand und oder aufgrund von technischen, politischen, baulichen, sozialen oder ökonomischen Notwendigkeiten, die die Gebietsentwicklung oft mehr prägten als die selten realisierten Planungen. Hiermit kann eine kontinuierliche Diskrepanz abgeleitet werden zwischen dem, was für den Ort gewollt war und dem, was aus den Plänen geworden ist.

Durch die zahlreichen Umgestaltungsmaßnahmen, die im Wesentlichen die Reduktion des Bestands zum Ziel hatten, bildete sich kontinuierlich Abwesenheit des Nicht-Mehr-Anwesenden. Durch die Vielzahl an unrealisierter, aber lange verfolgter Pläne fügte sich das Entstehen von Abwesenheiten noch-nicht-anwesender baulicher Gestaltungen ein, die die Planung stark beherrschen konnten. Letzteres war insbesondere bei der Gestaltung in der Zeit der DDR zu sehen, ersteres ist Charakteristikum der aktuellen Debatte.

Betrachtet man den baulichen Bestand, so kann tatsächlich eine stete Reduktion festgestellt werden: seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert ist die Zahl an Parzellen immer geringer geworden, ebenfalls die Anzahl an Gebäuden. Auch die Anzahl der Straßen und Einwohner ist gesunken. Im Gegenzug nahm die Produktion von Freiraum und öffentlichem Raum, zunächst als Verbreiterung des Straßenraums, zu. Der Höhepunkt der Reduktion entstand unfreiwillig durch den Zweiten Weltkrieg, doch das Bedauern darüber hielt sich unter Planern, Architekten und Politikern in engen Grenzen, wie die frühen Aufbaupläne und insbesondere der Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58 zeigten (vgl. Kapitel IV).

Eine kontinuierliche Steigerung erfuhr der konzeptionelle und politische Anspruch, der an das Gebiet gestellt wurde. Von der barocken Zeit bis in die 1990er Jahre erfuhr das Gebiet einen planerischen Bedeutungswandel von der Vernachlässigung über die Planung zur Großstadt im 19. Jahrhundert, dann zur Weltstadt um 1900 und in den 1920er Jahren und zur Welthauptstadt im Nationalsozialismus und letztlich zum Musterbeispiel der sozialistischen Stadt schlechthin und wieder zurück zur Hauptstadtplanung des wiedervereinigten Deutschlands hin zur erneuten Vernachlässigung in den 2000er Jahren. Und nun zu einem Musterbeispiel der aktuellen Mode der privatisierten städtebaulichen Rekonstruktion in Form einer artifiziellen Bürgerstadt mit ihrer Folge der innerstädtischen Suburbanisierung?

Bei den Planungen für das Areal gingen Anspruch und Wirklichkeit oft weit auseinander. Vor allem am Wettbewerb Hauptstadt Berlin 1957/58 wurde dies deutlich, als die Gestaltung einer Hauptstadt entworfen werden sollte, die gar keine Hauptstadt war und deren geplantes Zentrum auf dem Territorium des Staates DDR lag, auf das die Auslobenden gar keinen Zugriff hatten.

Die Gestaltung während der Nachkriegsmoderne stellt eine Besonderheit dar. Das Gebiet stand sehr im Fokus der planenden Tätigkeiten. Doch nicht nur damit ist die Gestaltungsgeschichte in der DDR außergewöhnlich für das Gebiet: 1989 war zumindest der Stadtplatz unter dem Fernsehturm so realisiert, wie er in den 1960er Jahren geplant worden war und das „steinerne Berlin“ an dieser Stelle, das so lange hatte weichen sollen, tatsächlich zugunsten eines Freiraums verschwunden. In der Nachkriegsstadtplanung sind viele Pläne und Vorstellungen verwirklicht wurden, die bereits lange für das Gebiet gehegt worden waren und auch solche, die neu hinzukamen.

2 Blick auf die Fortschreibung der Kontinuität ab 2009

In den 1990er Jahren wurde eine Unzufriedenheit mit der Verwirklichung vieler zum Teil mehr als 100 Jahre alter Pläne durch die Planer der DDR laut und es begann ein weiteres Kapitel der Planungen für das Areal, die seit 2009 radikalisiert fortgeführt werden. In der Idee der Rekonstruktion eines mittelalterlichen Straßengrundrisses kommt die Planungsgeschichte des Gebiets in einer zeitlichen Verdichtung wie unter einem Brennglas zusammen und weist mehrere Paradoxien auf. Vor allem die Befürworter einer Rekonstruktion benennen all das als negativ, was historisch zur Eigenschaft des Gebiets herangewachsen war und schreiben gleichzeitig dieselben von ihnen abgelehnten Charakteristika mit ihren eigenen Planungen fort: das Streben nach Urbanität, die Unzufriedenheit mit dem Bestand, der Wunsch nach einer völlig neuen Gestaltung im Sinne der aktuellen städtebaulichen Mode unter Beseitigung des Bestands.

Das Charakterisikum der städtebaulichen Mode greift beispielsweise HANS STIMMANN auf, indem er einen Vergleich mit Rom zieht, das der Tourist besuche, „um die Vorstellung des Vergangenen, aber auch die Vergänglichkeit weltlicher Macht durch eigene Anschauung zu beleben“ (STIMMANN 2009A: 15). „Nach Berlin“, so fährt er fort, „kommt man auf der Suche nach der jeweils aktuellen Stadtmode“. Er erkennt damit die Kontinuität und Besonderheit Berlins, sieht in ihr aber nicht die hohe Qualität, die er in der Kontinuität der Stadtentwicklung Roms sieht. Kontinuität wird hochwertiger angesehen als Brüche, auch wenn es eine Kontinuität der Brüche ist. So wird aus den Charakteristika Berlins eine Minderwertigkeit im Vergleich zu anderen Städten konstruiert, als Legitimation für den Wunsch, diese durch die Umgestaltung der Stadtmitte zu mildern. Dabei soll die Rekonstruktion einer als subjektiv höherwertiger empfundenen vergangenen, abwesenden städtebaulichen Zeitschicht das Heilmittel sein. Die Bewertung der Ortsspezifität wird hier ganz deutlich subjektiv und zum Mittel eigener Planungsideen. Die Abwertung eines ortsspezifischen Charakteristikums - die Suche nach der städtebaulichen Mode - und die Notwendigkeit des weiteren Charakteristikums Abwesenheit als Raum für Projektionen, bereiten damit gemeinsam den Boden, auf dem die Befürworter einer Rekonstruktion ihre eigenen Ideen von Urbanität wiederum nach der aktuellen städtebaulichen Mode umsetzen können. Damit stehen sie ungewollt in der Entwicklungstradition des Ortes.

Denn jeder, der sich je berufen fühlte, das Areal rund um die Marienkirche neu zu beplanen, steht in der Tradition, mit dem Gewordenen nicht zufrieden zu sein. Und damit auch immer in der Tradition, das Gewordene nicht Sein zu lassen, sondern es erneut zu beplanen, es erneut Werden lassen zu wollen. Dabei sind die heutigen Akteure wie ihre Vorgänger überzeugt, dem endlosen Werden mit diesem erneuten Werden endlich ein bleibendes Sein zu verschaffen, das besser sei als die Realisierungen der Vorgänger und für die Berliner das städtebauliche Glück bedeute; und sie bereiten damit der nächsten Generation den Weg, die überlieferte städtebauliche Mode wieder abzulehnen und eine eigene umzusetzen. Dies liegt schlicht im Wesen der Mode begründet: Es braucht mehr als eine Generation Abstand, bis eine Wertschätzung erfolgt. Diese Chance aber wird dem Ort bislang nicht gegeben. Nach 2010 wurde sie ansatzweise von der Senatsverwaltung und einigen Akteuren aufgenommen (vgl. Kapitel VII).

Die heutige Gestaltungsidee einer städtebaulichen Rekonstruktion ist eine der radikalsten Ideen, die es je für das Gebiet gab. Damit steht sie in der Tradition alter Pläne, denkt man beispielsweise an Ernst Bruchs Straßendurchbruchplan von 1868 oder den Vorschlag Ludwig Hilbersheimers mit den H-Hochhäusern von 1932 und so manche Pläne, die 1957/58 in den Wettbewerb Hauptstadt Berlin eingebracht worden waren. Gegen diese und gegen die heutige Planung ist die Planung und Realisierung der Nachkriegsmoderne in der DDR nur eine zaghafte Weiterführung des Bestands unter Anpassung an die städtebauliche Mode der damaligen Zeit.

Baulich ist der heutige Vorschlag ein Bruch, denn nicht mehr die Reduktion, sondern im Gegenteil die Produktion einer dichten Bebauung ist eines, wenn nicht gar das zentrale Ziel der rekonstruierenden Gestaltungsidee. Die Rückwendung zum historisch Gewesenen und die geforderte dichte Bebauung sind ein Bruch mit der Kontinuität der Reduktion. Beides jedoch entspricht der städtebaulichen Mode der heutigen Zeit.

Insgesamt fügt die Gestaltungsdebatte von 2009/10 der Geschichte des Gebiets ein weiteres Kapitel hinzu, dass den Ort erneut dazu verdammt, noch einmal zu werden und wieder nicht zu sein, obgleich die Akteure genau mit dieser Kontinuität brechen wollen. Vielleicht fehlt der Mut, das wirklich zu tun?

Die heutige Debatte aber hat eine herausragende Besonderheit gegenüber vielen vergangenen Gestaltungsplanungen: Im Vergleich zu den vorangegangenen Gestaltungsdebatten ist die Radikalität auffallend, mit der der Bestand abgelehnt wird. Die bestehende Gestaltung des Stadtplatzes und des Marx-Engels-Forums wird von den Befürwortern einer Rekonstruktion der Altstadtstruktur als inexistent betrachtet, für die Rekonstrukteure ist das Areal ein leerer Ort. Und selbst die, die eine Freifläche erhalten wollen, nehmen die bestehende Gestaltung überwiegend nicht wahr. Die heutige Diskussion ignoriert den Bestand und verhält sich damit ahistorisch. Statt den Bestand in den Mittelpunkt zu stellen und von diesem ausgehend eine Gestaltung zu überlegen, steht bei den Rekonstrukteuren das im Mittelpunkt, was nicht mehr da ist: das historische Berlin, der Neue Markt, das Stadtschloss, Straßen, die es nicht mehr gibt, Häuser, die es nicht mehr gibt. Auf der Seite des Senats stand lange das im Mittelpunkt, was in der Zukunft da sein könnte, diskutiert wird weniger der Bestand als die für den Raum entwickelten "Träume und Visionen" - Abwesenheiten des Noch-Nicht-Anwesenden.

Es gibt aber noch die dritte Möglichkeit, die langsam mehr genutzt wird: die stärkere Beachtung des Bestehenden, dessen Gestaltung unentdeckten Wert besitzt und in dem die Planungs- und Realisierungsgeschichte des Gebietes mit der inhaltlichen, historischen und ortsspezifisch kontinuierlichen Bedeutung von Abwesenheit verborgen liegt und die herausgestellt werden müssten. Statt der resignativen Haltung, in der Bestimmung des Gebietes weiter fort zu fahren, könnte das gewagt werden, was absurderweise der Bruch wäre, nämlich die Erhaltung des Bestands. Dann ginge es nicht mehr darum, resigniert zu beweisen und oder zu bekämpfen zu versuchen, dass Berlin „dazu verdammt sei, immerfort zu werden und niemals zu sein“ und es nun besser zu machen als die Generationen zuvor. Sondern es ginge darum, damit umzugehen, dass man mehr als das aus der Geschichte und dem Wesen der historischen Mitte verstanden hat und das man mit einer schwierigen Situation komplex umzugehen vermag:

„Wo rückhaltlose Bejahung unmöglich ist, die Verneinung des von der Geschichte Gegebenen aber lächerlich wäre, bleibt nur jener Blick auf die Bestimmung, der mit dem isolierten Objekt zugleich dessen Entwicklungsgesetz wahrnimmt und darüber die Worte schön und häßlich fast vergißt. Fast! denn wer vermöchte diesen Standpunkt eines ehrfürchtigen Fatalismus dauernd zu behaupten!“ (SCHEFFLER 1910: 12).

So lasst uns mit der Bestimmung brechen und lasst es Sein, nicht noch einmal Werden!

LITERATUR

- AG BERLIN-WETTBEWERBE (1994): Felix Zwoch, Claus Käßlinger, Andreas Müller, Cornelia Poczka, Ria Stein, Gunter Strey: Hauptstadt Berlin. Stadtmitte Spreeinsel. Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1994. Berlin, Basel, Boston.
- ALBERS, BERND (2009): Rund um den Neuen Markt. Zwischen Rotem Rathaus und Berliner Dom. In: STIMMANN, HANS (2009a) (Hrsg.): Berliner Altstadt. Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte. Berlin.
- ALTROCK, UWE, SIMON GÜNTNER, SANDRA HUNING, THOMAS KUDER, HENNING NUISSL, DEIKE PETERS (2007) (Hrsg.): Städtebau als Chefsache? Die Debatte um die Nachfolge von Hans Stimmann. Planungsrundschau 14, Berlin.
- BAUAKADEMIE DER DDR (1969) (Hrsg.): Die Hauptstadt der DDR verändert ihr Gesicht. In: Deutsche Architektur, Nr. 8, 1969. S. 518-525.
- BAUAKADEMIE DER DDR (1981) (Hrsg.): Rainer Lehmann, Renate Klinker, Klaus Andrä: Fußgängerbereiche in Stadtzentren. VEB Verlag für Bauwesen, Berlin.
- BAUAKADEMIE DER DDR (1989): Freiflächensystem der Stadt. Grundsätze und Empfehlungen. Berlin (Ost).
- BAUAKADEMIE DER DDR; BUND DER ARCHITEKTEN DER DDR; INSTITUT FÜR DENKMALPFLEGE IN DER DDR (1974) (Hrsg.): Architekturführer DDR. Berlin. Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. 2. verbesserte Aufl., Berlin.
- BEHR, WILCKE (1963): Die Bedeutung der Fußgängerbereiche in den Stadtzentren für die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. NR. 3, 1963. S. 58-60.
- BERLIN-INFORMATION (1979) (Hrsg.): Berlin – Hauptstadt der DDR. Der Stadtbezirk Berlin-Mitte stellt sich vor. Berlin (Ost).
- BERLIN-INFORMATION (1984) (Hrsg.): Gottfried Funeck, Waltraud Schönholz, Fritz Steinwasser: Park- und Grünanlagen in Berlin. Berlin (Ost).
- BERLINISCHE GALERIE (1990) (Hrsg.): Hauptstadt Berlin. Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1957/58. Berlin.
- BEUTELSCHMIDT, THOMAS, JULIA M. NOVAK (2001): Ein Palast und seine Republik. Ort – Architektur – Programm. Berlin.
- BEYME, KLAUS VON; WERNER DURTH, NIELS GUTSCHOW, WINFRIED NERDINGER, THOMAS TOPFSTEDT (1992) (Hrsg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit. München.
- BLOMEYER, GERALD R.; MICHAEL S. CULLEN, RAINER MILZKOTT (1990) (Hrsg.): Berlin Zentrum. Szenarien der Entwicklung. Berlin.
- BODENSCHATZ, HARALD (1987): Platz frei für das Neue Berlin. Geschichte der Stadterneuerung seit 1871. Berlin.
- BODENSCHATZ, HARALD (1994): Vom Alexanderplatz zum Marx-Engels-Platz. Vom Umgang mit dem Zentrumsband der ehemaligen Hauptstadt der DDR. Positionspapier. Berlin.
- BODENSCHATZ, HARALD, HANS-JOACHIM ENGSTFELD; CARSTEN SEIFERT (1995): Berlin. Auf der Suche nach dem verlorenen Zentrum. Berlin.
- BRANDENBURG, INGRID; RUDOLF HARNISCH; ALFRED KUBIZIEL (1969): Fernsehturm Berlin. Berlin (Ost).
- BRANDT, SIGRID, HANS-RUDOLF MEIER, GUNTER WÖLFLE (2008) (Hrsg.): StadtBild und Denkmalpflege. Konstruktion und Rezeption von Bildern der Stadt. Dresden.
- BROST, HARALD; LAURENZ DEMPS (1997): Berlin wird Weltstadt. Photographien von Albert Schwartz Hof-Photograph. 2. überarbeitete Auflage, Berlin.
- BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN (1997) (Hrsg.): Temporäre Gärten 97. Kultivierung des Blicks. Berlin.
- BUND DEUTSCHER LANDSCHAFTSARCHITEKTEN (1998) (Hrsg.): Temporäre Gärten 98. Von der Suche nach dem Standort. Berlin.
- BURG, ANNEGRET (1994) (Hrsg.): Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte. Berlin. Basel, Boston.
- CLAY KARGE, DAVID (2002): Berlin. Biographie einer Stadt. München.

- COBBERS, ARNT: Abgerissen! Verschwundene Bauwerke in Berlin. Demolition! Lost buildings in Berlin. 2007.
- DEHIO, GEORG, ALOIS RIEGL (1988): Konservieren, nicht restaurieren. Streitschriften zur Denkmalpflege um 1900. Braunschweig, Wiesbaden.
- DER VORSTAND DER FACHGRUPPE GARTENARCHITEKTUR UND LANDSCHAFTSGESTALTUNG IM BDA (1963): Der VI. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands stellt und neue Aufgaben. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. Nr. 1, 1963. S. 1-2
- DEUTSCHE BAUAKADEMIE (1968): Grundsätze der Planung und Gestaltung der Städte der DDR in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus. Entwurf. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1968. S. 4-8.
- DEUTSCHES ARCHITEKTURMUSEUM FRANKFURT (1991): Lampugnani, Vittorio Magnago; Michael Mönninger (Hrsg.): Berlin Morgen. Ideen für das Herz einer Großstadt. Stuttgart.
- DIECKMANN, FRIEDRICH (1995): Wege durch Mitte. Stadterfahrungen. Berlin.
- DOBRICK, JOACHIM (1965): Zum Thema Stadtzentrum. In: Deutsche Architektur, Nr. 1, 1965. S. 127.
- DUBRAU, DOROTHEE (2009) (Hrsg.): Architekturführer Berlin-Mitte. 2 Bände, Berlin.
- ENGEL, HELMUT; WOLFGANG RIBBE (1993) (Hrsg.): Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums. Berlin.
- ENGLER, WOLFGANG (2000): Die Ostdeutschen. Kunde von einem verlorenen Land. 2. Aufl., Berlin.
- Entwicklung Berlins als sozialistische Metropole der DDR. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1973. S. 328.
- EXPERIMENTALE E.V. (2005) (Hrsg.): Heimat Moderne. Leipzig.
- FEIST, PETER (1997): Als Berlin eine Festung war. (1658-1746). In: Der historische Ort, Nr. 27. Berlin.
- FLIERL, BRUNO (1986): Vom Münzturn zum Fernsehturm. Höhendominanten in der Stadtplanung von Berlin. In: Klingenburg, Karl-Heinz (Hrsg.): Studien zur Berliner Kunstgeschichte. Leipzig.
- FLIERL, BRUNO (1993a): Zwischen Spreeinsel und Alexanderplatz. In: derselbe (1998): Berlin baut um. Wessen Stadt wird die Stadt. Berlin.
- FLIERL, BRUNO (1993b): Rund um Marx und Engels: Berlins „sozialistische“ Mitte. In: ENGEL, HELMUT; WOLFGANG RIBBE (Hrsg.): Hauptstadt Berlin – Wohin mit der Mitte? Historische, städtebauliche und architektonische Wurzeln des Stadtzentrums. Berlin.
- FLIERL, BRUNO (1996): Der zentrale Ort in Berlin – zur räumlichen Inszenierung sozialistischer Zentralität. In: Feist, Günter; Eckhart Gillen; Beatrice Vierneisel (Hrsg.): Kunstdokumentaion SBZ/DDR. 1945-1990. Aufsätze, Berichte. Materialien. Köln, 1996. S. 320-358.
- FLIERL, BRUNO (1997): Berlin. Die Privatisierung der Stadtmitte. In: derselbe (1998): Berlin baut um. Wessen Stadt wird die Stadt. Berlin.
- FLIERL, BRUNO (1998): Gebaute DDR. Über Stadtplaner, Architekten und die Macht. Kritische Reflexionen 1990-1997. Berlin.
- FLIERL, THOMAS: Stadtmitte statt Altstadt. In: Der Tagesspiegel, 02.06.2009.
- FRANCK (1966): Schlussfolgerungen aus dem 11. Plenum des ZK der SED für unsere Fachsparte. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. Nr. 2, 1966, S. 25.
- FRITZE, WOLFGANG H. (2000): Gründungsstadt Berlin. Die Anfänge von Berlin-Cölln als Forschungsproblem. Kleine Schriftenreihe der Historischen Kommission zu Berlin, Hrsg. Wolfgang Ribbe, Nr. 5, Potsdam.
- FUNECK, GOTTFRIED (1972): Wasserkaskade am Fernsehturm Berlin. In: Landschaftsarchitektur, Nr. 3, 1972. S. 84-85.
- FUNECK, GOTTFRIED (1986): Marx-Engels-Forum in der Hauptstadt Berlin. In: Landschaftsarchitektur 15, Nr. 3, 1986.
- FUNECK, GOTTFRIED, H. WILCKE (1977): Ideenwettbewerb „Park an der Spree“ in der Hauptstadt der DDR Berlin. In: Landschaftsarchitektur, Nr. 3, 1977. S. 84-86.
- GIEBEL, WIELAND (2007): Berlin. Damals und Heute. Berlin.
- GOEBEL, BENEDIKT (2002): Der Umbau Alt-Berlins zum modernen Stadtzentrum. Planungs-, Bau- und Besitzgeschichte des historischen Berliner Stadtkerns im 19. und 20. Jahrhundert. Berlin.
- GOTTWALD, FRANZ (1993): Berlin einst und jetzt. Geschichte Berlins in Bildern mit begleitendem Text. Berlin.

- GOTTWALDT, ALFRED B. (1994) (Hrsg.): Berliner Bahnhöfe einst und jetzt. Berlin.
- GRAFFUNDER, HEINZ (1973): Neue Bebauung der Rathausstraße. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1973. S. 340-345.
- HACH, ARNO (2002): Alt-Berlin im Spiegel seiner Kirchen. Beggerow.
- HAIN, SIMONE (1996): Archäologie und Aneignung. Ideen, Pläne und Stadtfigurationen. Aufsätze zur Ostberliner Stadtentwicklung nach 1945. Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (Hrsg.): Regio. Beiträge des IRS, Nr. 10. Erkner.
- HAIN, SIMONE (2000): Abenteuer in Beton. Industrialisierung in der DDR. In: Dechau, Wilfried (Hrsg.): Kühne Solitäre. Ulrich Müther – Schalenbaumeister der DDR. München. S. 17-27.
- HARTUNG, KLAUS (2009a): Renaissance der Bürgerstadt Berlin. In: Der Tagesspiegel, 28.05.2009. www.tagesspiegel.de/kultur/Mitte-Zentrum;art772,2808425.
- HASPEL, JÖRG (1999): „Fassadismus“ in der Denkmalpflege – Feigenblatt oder Rettungstat? In: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg.): Dorfkern-Altstadt-Denkmalpflege. Traditionsorte in der Metropole. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 13, 1999. S. 26-28.
- HASSEMER, VOLKER UND WOLFGANG NAGEL (1991): Die geteilte Verantwortung. Interview mit Volker Hassemer und Wolfgang Nagel. In: Stadtbauwelt 109, Bauwelt 12, 1991.
- HERMANN HENSELMANN (1978): Gedanken, Ideen, Bauten, Projekte. Mit Beiträgen von Wolfgang Heise und Bruno FLIERL. BERLIN (OST).
- HERZOG, WALTER, HEINZ AUST (1969): Umbauung Fernsehturm Berlin. In: Deutsche Architektur, Nr. 3, 1969. S. 143-147.
- HERZOG, WALTER, HEINZ AUST (1973): Umbauung Fernsehturm Berlin. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1973. S. 358-363.
- HOFFMANN-AXTHELM, DIETER (1991): Bausteine zur Rekonstruktion der Großstadt. In: Conrads, Ulrich; Peter Neitzke (Hrsg.): Nachdenken über Städtebau. Stadtbaupolitik, Baukultur, Architekturkritik. Bauwelt Fundamente 93. Braunschweig, Wiesbaden.
- HOFFMANN-AXTHELM, DIETER (1994): Kritische Rekonstruktion – Kritik der Praxis. In: Burg, Annegret (1994) (Hrsg.): Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte. Berlin. Basel, Boston.
- HOFFMANN-AXTHELM, DIETER (1994): Stadt und Staat in der Berliner Mitte. In: Arbeitsgruppe Berlin-Wettbewerbe (1994): Felix Zwoch, Claus Käpplinger; Andreas Müller; Cornelia Poczka; Ria Stein; Gunter Strey: Hauptstadt Berlin. Stadtmitte Spreeinsel. Internationaler städtebaulicher Ideenwettbewerb 1994. Berlin, Basel, Boston. S. 8-15.
- HOFFMANN-AXTHELM, DIETER, BERNHARD STRECKER (1992): Städtebaulicher Strukturplan : kritische Rekonstruktion des Bereichs Friedrichswerder, Friedrichstadt, Dorotheenstadt. Berlin.
- HOLMSTEN, GEORG (1989): Berlin in alten und neuen Reisebeschreibungen. Düsseldorf.
- HUSE, NORBERT (1996)(Hrsg.): Denkmalpflege. Deutsche Texte aus drei Jahrhunderten. München.
- KELLER, DIETMAR (2014): Denk Mal Macht Spiele in Ost-Berlin. In: GÜNTER SCHLUSCHE, VERENA PFEIFFER-KLOSS, AXEL KLAUSMEIER, GABI DOLFF-BONEKÄMPER (Hrsg.): Stadtentwicklung im doppelten Berlin. Berlin, erscheint Herbst 2014.
- KIAULEHN, WALTER (1938): Berlin. Schicksal einer Weltstadt. Berlin, Sonderausgabe 1996.
- KIL, WOLFGANG (1973): Als Fußgänger und Architekt in den Rathauspassagen. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1973. S. 377-378.
- KROOS, PETER, ANDREAS MARX (1999): Das ehemalige Staatsratsgebäude am Schlossplatz. In: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie (Hrsg.): Dorfkern-Altstadt-Denkmalpflege. Traditionsorte in der Metropole. Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Heft 13, 1999. S. 19-23.
- KULTURPROJEKTE BERLIN GMBH (2009)(Hrsg.): We are the People. Exhibition Magazine Peaceful Revolution 1989/90. Berlin.
- LARGE, DAVID CLAY (2002): Berlin, Biographie einer Stadt. Berlin.
- LICHEY, HELMUT (1964): Die Aufgaben der Berliner Stadtbegrünung. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. Nr. 3, 1964. S. 21-23.

- LICHEY, HELMUT (1968): Grundsätze und Erfahrungen bei der Neugestaltung des Berliner Stadtgrüns. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. Nr. 2, 1968, S. 25-28.
- LÖW, MARTINA (2008): Soziologie der Städte. Frankfurt am Main.
- MEISSNER, WALTER, GOTTFRIED FUNECK (1974): Schöne Grünanlagen in Städten und Gemeinden. Gestaltung Ausstattung Ausschmückung. Berlin (Ost).
- MENDE, HANS-JÜRGEN (1998) (Hrsg.): Lexikon alle Berliner Straßen und Plätze. Von der Gründung bis zur Gegenwart. Berlin.
- MESSMER, ARWED, ANNETT GRÖSCHNER, FLORIAN EBNER (HRSG.) (2009): Anonyme Mitte/Anonymous Heart: Berlin. Fotografien von Arwed Messmer. Berlin.
- MÜLLER, PETER (1999): Symbol mit Aussicht. Die Geschichte des Berliner Fernsehturms. Berlin.
- MÜLLER, PETER (2005): Symbolsuche. Die Ost-Berliner Zentrumsplanung zwischen Repräsentation und Agitation. Berlin.
- NÄTHER, JOACHIM (1968): Der Generalbebauungsplan und das Stadtzentrum. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1968. S. 338-347.
- NÄTHER, JOACHIM (1973): Städtebauliche Aufgaben und Probleme bei der weiteren Entwicklung der Hauptstadt der DDR. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1973. S. 329-332.
- NÖFER, TOBIAS (2009): Schwarz auf Weiß. Der Kern der Stadt in Parzellen- und Schwarzplänen. In: STIMMANN, HANS (2009a) (Hrsg.): Berliner Altstadt. Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte. Berlin. S. 72-87.
- RADKE, WOLFGANG (1968): Aufruf an alle Architekten zum 20. Jahrestag der DDR. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1968. S. 328-332.
- RADKE, WOLFGANG, HEINZ GRAFFUNDER (1968): Bebauung der Rathausstraße und der Liebknechtstraße. Studie. In: Deutsche Architektur, Nr. 6, 1968. S. 348-357.
- RÜHLE, ROLAND (1969): Die Freiflächen am Fernsehturm. In: Ministerium für Landwirtschaft, Erfassung und Forstwirtschaft und BDA (Hrsg.): Deutsche Gartenarchitektur. Nr. 3, 1969. S. 54-55.
- SCARPA, LUDICA (1986): Martin Wagner und Berlin. Architektur und Städtebau in der Weimarer Republik. Braunschweig, Wiesbaden.
- SCHEFFLER, KARL (1910): Berlin. Ein Stadtschicksal. 3. Auflage, Berlin.
- SCHULZ, GÜNTHER (1986): Die ältesten Stadtpläne Berlins 1652 bis 1757. Weinheim.
- SENAT VON BERLIN, II/II B 13: Drucksache Nrn. 16/2110 und 16/2356. Erhalten am 27. November 2009.
- SENATSVERWALTUNG FÜR BAUEN UND WOHNEN (1996) (Hrsg.): Projekte für die Hauptstadt Berlin. Städtebau und Architektur, Bericht 34. Berlin.
- SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT (1992) (Hrsg.): Städtebauliches Leitbild für die Berliner Mitte. Bereich Spreeinsel. Werkstattbericht. Berlin.
- SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG UND UMWELT (1996) (Hrsg.): Ideen für Berlin. Städtebauliche und landschaftsplanerische Wettbewerbe von 1991 bis 1995. Berlin.
- SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELT UND TECHNOLOGIE (1999a) (Hrsg.): Peter-Joseph-Lenné-Preis 1999. Berlin.
- SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELT UND TECHNOLOGIE (1999b) (Hrsg.): Planwerk Innenstadt Berlin. Ergebnis, Prozeß, Sektorale Planungen und Werkstätten. Berlin, 1999.
- SENATSVERWALTUNG FÜR STADTENTWICKLUNG, UMWELT UND TECHNOLOGIE (1997) (Hrsg.): Planwerk Innenstadt Berlin. Ein erster Entwurf. Berlin.
- SIEDLER, WOLF JOBST, ELISABETH NIGGEMEYER (1961): Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum. Berlin.
- STAPPENBECK, GISELA (2008): Erlebtes Bauen. Ost-Berlin 1959 bis 1989. Fotografien von Gisela Stappenbeck. Mit einem Vorwort von Dorothee Dubrau und Texten von Klaus-Dietrich Stappenbeck. Berlin.
- STIMMANN, HANS (1992) (Hrsg.): Spreeinsel. Vorbereitende Untersuchungen Parlaments- und Regierungsviertel Berlin. Zwischenbericht. Berlin.

STIMMANN, HANS (1994): Einleitung. In: Burg, Annegret (Hrsg.): Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte. Berlin. Basel, Boston.

STIMMANN, HANS (1994): Kritische Rekonstruktion und steinerne Architektur für die Friedrichstadt. In: Burg, Annegret (Hrsg.): Neue Berlinische Architektur: Eine Debatte. Berlin. Basel, Boston.

STIMMANN, HANS (2009a) (Hrsg.): Berliner Altstadt. Von der DDR-Staatsmitte zur Stadtmitte. Berlin.

STROMBERG, FRIEDRICH, FRITZ DIETER (1970): Fernseh- und UKW-Turm der Deutschen Post Berlin. Architektonische Gestaltung. In: Deutsche Architektur, Nr. 7, 1970. S. 461-468.

o.V. (1971); Tower Power. In: The Architectural Review, September, 1971. S. 190.

VÖCKLER, KAI (2009): Die Architektur der Abwesenheit. Berlin.

WETTBEWERB GROSS-BERLIN, 1910.

WIETZOREK, PAUL (2005): Das historische Berlin. Petersberg.

ZOHLER, GERWIN (2002): Auf der Suche nach der verlorenen Stadt. Berliner Architektur am Ende des 20. Jahrhunderts. Berlin.

Zeitungsartikel

AULICH, UWE (2012): Fäkaliengrube an der Marienkirche. In: Berliner Zeitung, 20.11.2012. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/bezirk-mitte-faekaliengrube-an-der-marienkirche,10809148,20852902.html>

AULICH, UWE (2012a): Berlin bekennt sich zu Marx und Engels. In: Berliner Zeitung, 18.1.2012, <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/senat-kontert-ramsauers-vorschlag-berlin-bekannt-sich-zu-marx-und-engels-,10809148,11468458.html>

BADELT, UDO (2009a): Stimmann will wieder mitreden. In: Der Tagesspiegel, 19.05.2009. www.tagesspiegel.de/berlin/hans-stimmann;art270,2801462.

BADELT, UDO (2009b): Historische Amnesie. In: Der Tagesspiegel, 30.11.2009. www.tagesspiegel.de/kultur/Schlossplatz-Stadtschloss-Mitte;art772,2962946.

DER TAGESSPIEGEL: Unterschriften gegen Rathausbrücke. 24.11.2008. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/museumsinsel/unterschriften-gegen-rathausbruecke/1379874.html>

HASSEMER, VOLKER (2009): Der Kampf um die Mitte. In: Der Tagesspiegel, 13.10.2009. www.tagesspiegel.de/kultur/Mitte-Stadtplanung;art772,2921882.

JÜRGENS, ISABELL (2009): Wie Berlins Altstadt weggeplant wurde. In: Berliner Morgenpost, 11.05.2009. http://www.morgenpost.de/berlin/article1090180/Wie_Berlins_Altstadt_weggeplant_wurde.html

KURPJUWEIT, KLAUS, BERNHARD SCHULZ: Nächster Halt 2017. In: Der Tagesspiegel, 09.01.2008. www.tagesspiegel.de/berlin/art270,2452697.

LESSEN, CHRISTIAN VAN (2008a): Die Kirche in Alt-Berlin lassen. In: Der Tagesspiegel, 02.04.2008. www.tagesspiegel.de/berlin/Marienviertel-Mitte;art270,2505212.

LESSEN, CHRISTIAN VAN (2008b): Neues Schloss, neues Viertel? In: Der Tagesspiegel, 29.11.2008. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/art270,2672554>.

LOY, THOMAS (2009): Neuer Schloss-Fußballplatz. In: Der Tagesspiegel, 26.06.2009. <http://www.tagesspiegel.de/berlin/schlossplatz/neuer-schloss-fussballplatz/1544708.html>

LÜSCHER, REGULA (2008): Interview. „Der Alexanderplatz darf und soll Brüche haben“. In: Der Tagesspiegel, 27.08.2008. www.tagesspiegel.de/berlin/Architektur;art270,2602261.

MICHEL, KAI (2008): Geburt einer Metropole. In: DIE ZEIT, 31.01.2008 Nr. 06. Quelle: <http://www.zeit.de/2008/06/A-Berlin?page=all>

MÖNCH, REGINA: Stadtmitte in Schockstarre. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16.06.2009. <http://www.faz.net/s/RubC17179D529AB4E2BBEDB095D7C41F468/Doc~E49D1AFD6670D4BF39599B92A06FF7D90~ATpl~Ecomm on~Scontent.html>

NOWAKOWSKI, GERD (2009a): Berlins Mitte: Hier baut der Chef. In: Der Tagesspiegel, 24.04.2009. www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/Mitte-Klaus-Wowereit;art141,2781180.

NOWAKOWSKI, GERD (2009b): Die Leere schmerzt. In: Der Tagesspiegel, 21.12.2009. www.tagesspiegel.de/berlin/Schlossplatz-Schlossplatz-Humboldt-Forum;art974,2980820.

PAUL, ULRICH (2012): Eine Mischung aus Geschichte und Moderne. In: Berliner Zeitung, 16.8.2012. <http://www.berliner-zeitung.de/berlin/freiflaechen-humboldt-forum-eine-mischung-aus-geschichte-und-moderne,10809148,16893536.html>

PAUL, ULRICH (2013b): Was wird aus Berlins historischer Mitte? In: Berliner Zeitung, 27.11.2013, <http://www.berliner-zeitung.de/stadtschloss/humboldtforum-was-wird-aus-berlins-historischer-mitte-,24905948,25446388.html>

PAUL, ULRICH, THOMAS ROGALLA (2013): Wohnungen am Roten Rathaus. In: Berliner Zeitung, 22.4.2013, <http://www.berliner-zeitung.de/alexanderplatz/stadtplanung-berlin-mitte-wohnungen-am-roten-rathaus,22289878,22545800.html>

PEITZ, CHRISTIANE (2009): In der Mischung liegt die Mitte. Interview mit Wolfgang Pehnt. In: Der Tagesspiegel, 10.06.2009. www.tagesspiegel.de/kultur/Wolfgang-Pehnt-Mitte;art772,2819096.

PINNOW, DIRK (2012): Berliner Stadtkern: Heilung der klaffenden Wunde im Selbstverständnis setzt menschlichen Maßstab voraus. Beobachtungen und Anmerkungen anlässlich der ersten Präsentation der Planungsgruppe „Stadtkern“ des Bürgerforums Historische Mitte Berlin. 28.4.2012, <http://www.gtiv.de/nachrichten/berliner-stadtkern-heilung-der-klaffenden-wunde-im-selbstverstaendnis-setzt-menschlichen-massstab-voraus-247>. Zugriff: 15.4.2014

RADA, UWE (2009): „Unter den Fernsehturm passen keine Townhouses“ Interview Mit Regula Lüscher. In: Taz, 18. Mai 2009. www.taz.de/1/berlin/berliner-koepfe/artikel/1/unter-den-fernsehturm-passen-keine-townhouses/

SCHIERZ, MARION (2009): Liegewiese auf Schlossplatz. In: B.Z., 14.04.2009. <http://www.bz-berlin.de/aktuell/berlin/liegewiese-auf-schlossplatz-article425550.html>

SCHÖNBALL, RALF (2010): Rückkehr der Berliner Geschichte. In: Der Tagesspiegel, 8. November 2010, <http://www.tagesspiegel.de/berlin/archaeologische-funde-in-mitte-rueckkehr-der-berliner-geschichte/1977304.html>

SCHÖNBALL, RALF (2013): Berlin will DDR-Bauten am Alex unter Denkmalschutz stellen. In: Der Tagesspiegel, 13.08.2013, <http://www.tagesspiegel.de/berlin/staedtebau-berlin-will-ddr-bauten-am-alex-unter-denkmalschutz-stellen/8629648.html>

SCHÖNBALL, RALF (2013a): Kein Geld für Berlins historisches Zentrum. In: Der Tagesspiegel, 26.9.2013, <http://www.tagesspiegel.de/berlin/cdu-und-spd-streiten-um-mitte-kein-geld-fuer-berlins-historisches-zentrum/8848286.html>

SCHÖNBALL, RALF (2014): Am Alex entsteht Deutschlands höchstes Wohnhaus. In: Der Tagesspiegel, 27.01.2014

SCHULZ, BERNHARD (2008): „Die Stadt hat viele Brüche, das gefällt mir“. In: Der Tagesspiegel, 05.07.2008. www.tagesspiegel.de/meinung/kommentare/art141,256601.

STIMMANN, HANS (2008a): Die Auferstehung der Berliner Altstadt, In: Der Tagesspiegel, 30.03.2008. www.tagesspiegel.de/kultur/art772,2503313.

STIMMANN, HANS (2009b): Sehen wir uns am Neuen Markt? In: Der Tagesspiegel, 05. Oktober 2009.

THOMSEN, JAN (2011): Die DDR-Moderne gilt wieder was. In: Berliner Zeitung, 26.1.2011 <http://www.berliner-zeitung.de/archiv/berlin-plant-neu--die-stadt-verabschiedet-sich-vom-ideal-der-geschlossenen-megacity-und-laesst-vielfalt-zu-die-ddr-moderne-gilt-wieder-was,10810590,10767824.html>

Internetquellen

PLANUNGSGRUPPE STADTKERN (2014): Charta für die Mitte von Berlin. <http://www.ghb-online.de/themen/alt-berlin/charta-mitte-berlin.html>. Zugriff: 15.4.2014

THINKBERLIN (2014): Berlins Mitte braucht Handlungsfreiraum! Für eine Neue Gemeinsame Mitte – gegen die Reprivatisierung der Mitte!, 10.3.2014. <http://www.think-berlin.de/2014/03/703/>

Bürgerforum Berlin e.V., <http://www.buergerforum-berlin.eu> Zugriff: 16. Mai 2014

<http://dieter.hoffmann-axthelm.de/> Zugriff: 05. April 2010

<http://www.berlin.de/landespressestelle/archiv/2007/01/23/71598/> Zugriff: 17. Mai 2010.

<http://www.berndalbers.com> Zugriff: 05. April 2010

<http://www.bz-berlin.de/aktuell/berlin/liegewiese-auf-schlossplatz-article425550.html>

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- 1-3. Schwarzplan 1945, 1989 und Weißplan der Abwesenheit 2010 (invertierter Schwarzplan 1945). Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung Berlin
4. Der Stadtplatz unter dem Fernsehturm und das Marx-Engels-Forum, um 2010. Quelle: Geoportal Berlin/Karten von Berlin 1:5000
- 5-6. Nördliche Seite der Karl-Liebknecht-Straße von West nach Ost: Dom-Aquaree, Kirche St. Marien, Baukomplex Karl-Liebknecht-Straße 9/11, 2014. Quelle: Eigene Fotos
7. Rathausstraße mit Rathauspassagen und Rotem Rathaus. Im Vordergrund Fernsehturmfußumbauung, 2010. Quelle: Eigenes Foto.
8. Rathauspassage und Rotes Rathaus, im Vordergrund Spitze der Fernsehturmfußumbauung, 2014. Quelle: Eigenes Foto.
9. Umgestaltetes Gründreieck am Fernsehturm, dahinter Baustelle alea 101, 2014. Quelle: Eigenes Foto.
10. Wasserkaskaden auf der Mittelachse des Stadtplatzes, 2010. Quelle: Eigenes Foto.
11. Blick auf die Kirche St. Marien, im Vordergrund Spitze der Fernsehturmfußumbauung, 2010. Quelle: Eigenes Foto.
12. Kirche St. Marien nach der Entfernung des verwilderten Baum- und Strauchbestands, 2014. Quelle: Eigenes Foto.
13. Teil des Neptunbrunnens, im Hintergrund St. Marien, 2010. Quelle: Eigenes Foto.
14. Straßenplan Berlin um 1650. Quelle: Geoportal Berlin/Berlin um 1650
- 15-16. Das Gebiet vor und nach dem Durchbruch der Kaiser-Wilhelm-Straße; dunkel die neue Bebauung, 1870 und 1888. Quelle: Otto Schilling, Innere Stadterweiterung Berlin, 1921
17. Der Neue Markt, Plan von Jansen, 1910. Quelle: Wettbewerb Groß-Berlin 1910
18. Der Neue Markt, Plan von Brix/Gensmer, 1910. Quelle: Wettbewerb Groß-Berlin 1910
19. Gebäudealter auf dem Neuen Markt, 1935. Quelle: BENEDIKT GOEBEL, 2002.
20. Zerstörung um den Neuen Markt, 1945. Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
21. Der Stadtplatz mit Fernsehturm im Bau, 1965. Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
22. Stadtplatz und Ruinen auf dem Marx-Engels-Forum, 1972. Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
23. Stadtplatz, Marx-Engels-Forum, Palast der Republik, 1989. Grundlage Schwarzplan: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
24. Entwurf von Gerhard Kosel für das Zentrale Gebäude in der historischen Mitte Berlins, 1958/59. Quelle: IRS Erkner
25. Modell des 1961 bestätigten Bebauungsplans für das Zentrum Berlins. Quelle: Architektursammlung Berlinische Galerie/Foto: G. Dutschmann
26. Modell des Entwurfs für das Zentrum von Kaiser/ Gericke/ Schweizer, 1960. Quelle: IRS Erkner
27. Modell des Bebauungsplans von 1964. Quelle: Architektursammlung Berlinische Galerie/Foto: G. Dutschmann
28. Planungsstand für den Stadtplatz 1967. Quelle: Architektursammlung Berlinische Galerie/Foto: G. Dutschmann
29. Modell des verwirklichten Stadtplatzes mit Marx-Engels-Forum und Palast der Republik. Quelle: IRS Erkner
- 30a. Entwurf für den ursprünglichen Standort des Denkmals am Standort des ehemaligen Kaiserdenkmals 1978. Quelle: Peter Flierl
- 30b. Entwürfe für den Park an der Spree, 1976. Quelle: Landschaftsarchitektur, 3/77, S. 84-86
31. AG Spreeinsel - Entwurf für das Rathausforum 1992. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
32. Planwerk Innenstadt 1. Entwurf, 1997. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
- 33-34. Planwerk Innenstadt 1. Entwurf, 1997. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
35. Planwerk Innenstadt Endfassung 1999. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin
36. Blick von der Wiese auf dem Schlossplatz in Richtung Fernsehturm 2009. Quelle: Eigenes Foto
37. Temporäre Kunsthalle (links) als Palast der Republik und Vorläufer der Humboldt-Box (rechts) als Schloss 2009. Quelle: Eigenes Foto
38. Albers, Entwurf 1997. Quelle: Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung und Umwelt
39. Albers, Entwurf 2009. Quelle: Bernd Albers
40. Albers, Planwerk Innenstadt, 1999. Quelle: Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung und Umwelt
41. Entwürfe von Graft Gesellschaft von Architekten mbH, Büro Kiefer Landschaftsarchitektur Berlin und David Chipperfield Architects, 2009. Quelle: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt
Titel: Collage: Verena Pfeiffer-Kloss mittels poladroid, Abbildungen: Gerichtslaube, Bundesarchiv gemeinfrei; Schwarzplan, Senatsverwaltung f. Stadtentwicklung und Umwelt Berlin; Palast der Republik, Verena Pfeiffer-Kloss

Sollte es trotz intensiver und aufrichtiger Bemühungen nicht gelungen sein, einen Rechteinhaber ausfindig zu machen oder ein Autor übersehen worden sein bittet die Verfasserin um Entschuldigung und Kontaktaufnahme: v.pfeiffer-kloss@gmx.de

**Weitere Publikationen aus dem
Institut für Stadt- und
Regionalplanung**

Arbeitshefte



Nr. 78

Sylvia Butenschön (Hrsg.)

Landesentwicklung und Gartenkultur Gartenkunst und Gartenbau als Themen der Aufklärung

Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war die Entwicklung ländlicher Regionen ein wichtiges Anliegen in allen deutschen Staaten. Dazu wurden Programme zum Ausbau der Infrastruktur aber auch zur Förderung des Garten- und Obstbaus aufgelegt. Die Tagungsbeiträge der Fachtagung „Landesentwicklung durch Gartenkultur“ beleuchten diese Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Lande aus unterschiedlichen disziplinären Blickwinkeln und mit einem besonderen Fokus auf den Themen Gartenbau, Gartenkunst und Landschaftsgestaltung.

Berlin, 2014, ISBN: 978-3-7983-2685-9

18,90 €



Nr. 77

Ragna Körby & Tobias Kurtz

Das Parlament der Visionen Entwurf für einen partizipativen Stadtplanungsprozess

Kann Bürgerbeteiligung Spaß machen? Bring Beteiligung in der Stadtplanung überhaupt was? Erreicht man immer nur die gleichen Leute? Machen Politik und Verwaltung am Ende doch nur das, was sie für richtig halten? Bürgerbeteiligung ist aktuell ein stark strapazierter Begriff. Alle wollen sie, weil sie eine stärkere Legitimation für die Entscheidungsträger und eine Annäherung zwischen Politik und Bürgern verspricht aber keiner weiß so genau, wie das gehen soll. Die etablierten Formate der Beteiligung werden zunehmend in Frage gestellt, formalisierbare neue Methoden sind rar. Das Parlament der Visionen ist eine Annäherung an dieses Feld mit dem Ziel, Stadtplanung mit anderen Mitteln zu kommunizieren, anders darüber zu reden und vor allem, die dahinter liegenden Vorstellungen von einer guten und richtigen Stadtentwicklung offen zu diskutieren.

2012, 146 S., ISBN 978-3-7983-2415-2

14,90 €



Nr. 76

Sylvia Butenschön (Hrsg.)

Frühe Baumschulen in Deutschland Zum Nutzen, zur Zierde und zum Besten des Landes

Ein zunehmendes Interesse an ausländischen Gehölzen, die Beschäftigung mit der Pomologie und die Verbreitung des Landschaftsgartens führten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Gründung zahlreicher Baumschulen in Deutschland, über die bislang wenig bekannt ist. Dieser Tagungsband gibt einen Einblick in das Forschungsfeld der frühen Baumschulen. Die Beiträge behandeln die Entstehung der verschiedenen Typen von Baumschulen im Überblick sowie die theoretischen Anforderungen an ihre Organisation und Gestaltung. Als ausgewählte Beispiele werden Anlagen in Hannover, Kassel, Harbke, Schwöbber, Hamburg und Eldena im Detail vorgestellt.

2012, 195 S., ISBN 978-3-7983-2414-5

14,90 €



Nr. 75

Michael König

Regionalstadt Frankfurt Ein Konzept nach 100 Jahren Stadt-Umland-Diskurs in Berlin, Hannover und Frankfurt am Main

Die Suburbanisierung führt in Großstadregionen zu erheblichen Stadt-Umland-Problemen, die erforderliche regionale Koordination scheitert aber meist an politischen Widerständen. Diese Arbeit untersucht die Probleme, Konflikte und Lösungen, mit dem Ergebnis, dass Großstadregionen in einer Gebietskörperschaft existenzfähig werden müssen. Drei solcher Vereinigungsprojekte (Berlin 1920, Frankfurt 1971, Hannover 2001) werden vorgestellt und der politische Wille der Landesregierung als entscheidender Faktor identifiziert. Aus den Fallbeispielen wird ein Entwurf für eine vereinte Stadtregion Frankfurt abgeleitet. Denn nur durch innere Befriedung und staatliche Unterstützung kann die Region ihre Energien auf den internationalen Metropolenwettbewerb konzentrieren.

2009, 224 S., ISBN 978-3-7983-2114-4

12,90 €

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Sonderpublikationen



Sylvia Butenschön (Hrsg.)

Garten – Kultur – Geschichte Gartenhistorisches Forschungskolloquium 2010

Der Tagungsband des Gartenhistorischen Forschungskolloquiums 2010 gibt einen aktuellen Einblick in das von WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtete Forschungsfeld der Gartengeschichte. So behandeln die 20 Textbeiträge Aspekte der Gartenkultur aus einem Zeitraum von über 400 Jahren und einem Betrachtungsgebiet von ganz Europa - von den Wasserkünsten in Renaissancegärten über das Stadtgrün des 19. Jahrhunderts bis zu Hausgärten des frühen 20. Jahrhunderts und Fragen des denkmalpflegerischen Umgangs mit Freiflächen der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts.

2011, 134 S., ISBN 978-3-7983-2340-7

14,90 €



Ursula Flecken, Laura Calbet i Elias (Hg.)

Der öffentliche Raum Sichten, Reflexionen, Beispiele

Der öffentliche Raum ist zugleich konstituierendes Element und Gedächtnis der Stadt. Er ist in höchstem Maße komplex und unterliegt ständigen Veränderungen. In der Entwicklung der Städte muss er deshalb immer wieder neu verhandelt werden. Raumwissenschaften und Stadtplanung haben als integrale Disziplinen den Anspruch, unterschiedlichste Perspektiven zum öffentlichen Raum zusammen zu führen. Dieser Sammelband bietet ein vielschichtiges Bild der Funktionen, Aufgaben und Bedeutungen des öffentlichen Raumes. Er versteht sich als Beitrag, der die aktuelle Debatte bereichern und voranbringen soll.

2011, 250 S., ISBN 978-3-7983-2318-6

19,90 €



Stephanie Herold, Benjamin Langer, Julia Lechler (Hrsg.)

Reading the City Urban Space and Memory in Skopje

The workshop "Reading the city" took place in Skopje in May 2009 and followed the hypothesis that every historical, political, and social development and trend is mirrored in the city's built environment. Cities, accordingly, consist of a multitude of layers of narratives and thus become an image of individual and collective memory. Investigating different sites of the city under this focus, the publication shows, how history is mirrored in the urban space of Skopje today, how it is perceived and constructed, and which historical periods influence the city's current planning discourse.

2010, 153 S., ISBN 978-3-7983-2129-8

13,90 €



Adrian Atkinson, Meriem Chabou, Daniel Karsch (Eds.)

Stratégies pour un Développement Durable Local Renouvellement Urbain et Processus de Transformations Informelles

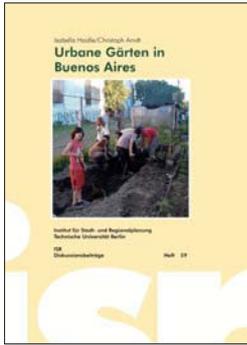
This document contains the output of a conference and action planning workshop that took place in Algiers over five days in early May 2007. The theme of the event was urban renewal with a focus on sustainable development. 62 participants attended the event from 13 countries in the framework of the URDN, sponsored and supported by the École Polytechnique d'Architecture et d'Urbanisme of Algiers. Academics, professionals and government officials from architecture, planning and including the private development sector presented papers and discussed both the technical and institutional issues as to how planning systems and the redevelopment process can be more effective in addressing sustainability issues ranging from the supply of resources, through urban design to concern with appropriate responses to climatic and geographical considerations.

2008, 223 S., ISBN 978-3-7983-2086-4

13,90 €

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Diskussionsbeiträge



Nr. 59

Isabella Haidle, Christoph Arndt

Urbane Gärten in Buenos Aires

Im Zuge der Modernisierung und Industrialisierung im letzten Jahrhundert geriet die Praxis des innerstädtischen Gemüseanbaus jedoch weitgehend aus dem Blickfeld der Stadtplanung. In der Realität verschwand sie niemals ganz, sondern bestand informell weiter. Erst die Krisen der Moderne bzw. das Ende des fordistischen Entwicklungsmodells haben weltweit zu einer intensiveren theoretischen Beschäftigung mit kleinteiligen, vor Ort organisierten, informellen Praxen geführt. Die Interaktion der GärtnerInnen mit der Stadtentwicklung und Stadtplanung rückt seit einigen Jahren ins Zentrum des Interesses. Die AutorInnen versuchen zwischen der Planung und den Ideen der GärtnerInnen zu vermitteln, indem sie mögliche Potenziale und Defizite der einzelnen Projekte aufzeigen und Unterstützungsmöglichkeiten formulieren.

2007, 204 S., ISBN 978-3-7983-2053-6

9,90 €



Nr. 58

Guido Spars (Hrsg.)

Wohnungsmarktentwicklung Deutschland

Trends, Segmente, Instrumente

Die Wohnungsmarktentwicklung in Deutschland ist zunehmend von Ausdifferenzierungsprozessen auf der Nachfrage- und der Angebotsseite geprägt. Die Teilmärkte entwickeln sich höchst unterschiedlich. Die Parallelität von Schrumpfung und Wachstum einzelner Segmente z.B. aufgrund regionaler Bevölkerungsgewinne und -verluste, der Überalterung der Gesellschaft, der Vereinzelung und Heterogenisierung von Nachfragern, des wachsenden Interesses internationaler Kapitalanleger stellen neue Anforderungen an die Stadt- und Wohnungspolitik, an die Wohnungsunternehmen und Investoren und ebenso an die wissenschaftliche Begleitung dieser Prozesse.

Mit Beiträgen von Thomas Hafner, Nancy Häusel, Tobias Just, Frank Jost, Anke Bergner, Christian Strauß, u.a.

2006, 313 S., ISBN 3 7983 2016 0

9,90 €



Nr. 57

Ulrike Lange/Florian Hutterer

Hafen und Stadt im Austausch

Ein strategisches Entwicklungskonzept für einen Hafenbereich in Hamburg

In den zentral gelegenen Hafenbereichen von Hamburg hat in den letzten Jahren ein Umwandlungsprozess eingesetzt, der noch immer andauert. Allgemein zurückgehende Investitionstätigkeit und die unsichere wirtschaftliche Entwicklung, sowie räumliche Besonderheiten des Ortes lassen Zweifel aufkommen, ob die viel praktizierte Masterplanung für eine Entwicklung der Hafenbereiche am südlichen Elbufer geeignet ist. Die vorliegende Arbeit schlägt daher eine Strategie der Nadelstiche vor. Für die Umstrukturierung dieses Hafenbereichs soll eine Herangehensweise angewendet werden, die sich die sukzessiven Wachstumsprozesse einer Stadt zu eigen macht. Durch Projekte als Initialzündungen und ausgewählte räumliche Vorgaben soll unter Einbeziehung wichtiger Akteure ein Prozess in Gang gebracht und geleitet werden, der flexibel auf wirtschaftliche, soziale und räumlich-strukturelle Veränderungen reagieren kann.

2006, 129 S., ISBN 978-3-7983-2016-1

9,90 €



Nr. 56

Anja Besecke, Robert Hänsch, Michael Pinetzki (Hrsg.)

Das Flächensparbuch

Diskussion zu Flächenverbrauch und lokalem Bodenbewusstsein

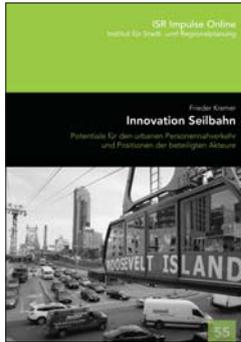
Brauchen wir ein „Flächensparbuch“, wenn in Deutschland die Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung stagniert oder sogar rückläufig ist? Ja, denn trotz Stagnation der Wirtschafts- und Bevölkerungsentwicklung wächst die Inanspruchnahme von Flächen für Siedlungs- und Verkehrszwecke. Dies läuft dem Ziel zu einem schonenden und sparsamen Umgang mit der Ressource Boden und damit dem Leitbild einer nachhaltigen Siedlungsentwicklung entgegen. Das Gut „Fläche“ ist vielseitigen Nutzungsansprüchen ausgesetzt und dessen Inanspruchnahme ist aufgrund divergierender Interessen häufig ein Streitthema. Dieser Sammelband soll die aktuelle Diskussion aufzeigen, die auf dem Weg zu einer Reduktion der Flächenneuanspruchnahme von den verschiedenen Akteuren geprägt wird. Dabei reicht der Blick von der Bundespolitik bis zur kommunalen Ebene und von der wissenschaftlichen Theorie bis zur planerischen Praxis.

2005, 207 S., ISBN 3 7983 1994 4

9,90 €

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Online-Veröffentlichungen



Nr. 55

Frieder Kremer

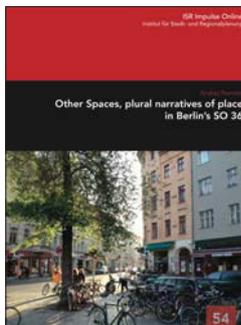
Innovation Seilbahn

Potentiale für den urbanen Personennahverkehr und Positionen der beteiligten Akteure

New York, London und Rio haben eine, in Hamburg war sie stark umstritten, Koblenz behält seine: Urbane Seilbahnen sind heute bereits weltweit im Einsatz und bieten dabei große und vor allem neue Potentiale für den urbanen Verkehr. Dennoch haften ihnen immer noch das Image eines reinen Touristentransportmittels für alpine Wintersportregionen an, als vollwertiges Verkehrsmittel sind sie nur selten akzeptiert. In der Publikation werden vor dem theoretischen Hintergrund „Innovation“ die Vor- und Nachteile der Technologie Seilbahn objektiv beleuchtet sowie untersucht und aufgezeigt, inwiefern Seilbahnen im urbanen Personennahverkehr sinnvoll eingesetzt werden können.

2015, 86 S., ISBN 978-3-7983-2751-1

kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/impulse



Nr. 54

Andres Ramirez

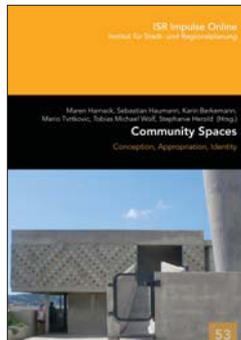
Other Spaces,

Plural Narratives of Place in Berlin's SO36

The topic for the paper is spatial otherness, which is embedded in the rich discourse of the philosophy of place. Academic literature on otherness is practically applied to the Berlin's SO36 as the foundation for an in-depth investigation of plurality in urban environments. Once a peripheral border of a burgeoning city, the SO36 now lies in the heart of Kreuzberg and in one of the most attractive areas of the Berlin. Since the inception of Lenné's renowned plan for Luisenstadt, the SO36 has witnessed tremendous spatial, social and cultural transformations.

2015, 196 S., ISBN 978-3-7983-2619-4

kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/impulse



Nr. 53

Maren Harnack, Sebastian Haumann, Karin Berkemann, Mario Tvrtkovic,
Tobias Michael Wolf, Stephanie Herold (eds.)

Community Spaces

Conception, Appropriation, Identity

Large housing estates of the post-war era have shaped the face of many cities throughout Europe. In the original plans they were to amend the urban structure and in many cases they were expected to enable a superior form of communality and urbanity. The estates were built to ease the housing shortage, but were also thought to quite literally become the home for a "new society". The reformation of society was expected to be supported by the environment of the newly built estates and, most crucially, their community spaces. The different manifestations of these community spaces were the subject of the second conference of the 45plus network which is documented in this volume.

2015, 120 S., ISBN 978-3-7983-2713-9

kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/impulse



Nr. 52

Paul-Martin Richter

Möglichkeiten und Grenzen gesellschaftlichen Engagements migrantischer UnternehmerInnen

Wirtschaftliche Aktivitäten und gesellschaftliches Engagement von Migranten geraten (wieder) zunehmend in den Fokus von Politik, Forschung und Medien. In der Arbeit werden Theorien und empirische Befunde zu den zentralen Untersuchungsgegenständen migrantisches Unternehmertum, gesellschaftliches Engagement von Unternehmen und gesellschaftliches Engagement von MigrantInnen als eine erste Annäherung an ein aktuelles und zugleich komplexes Thema in einer Fallstudie zusammengeführt. Eine erstaunliche - aber möglicherweise die entscheidende - Erkenntnis ist dabei, dass die ethnische Ökonomie als Kategorie nicht existiert.

2015, 154 S., ISBN 978-3-7983-2712-2

kostenloser download unter www.isr.tu-berlin.de/impulse

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Jahrbuch Stadterneuerung



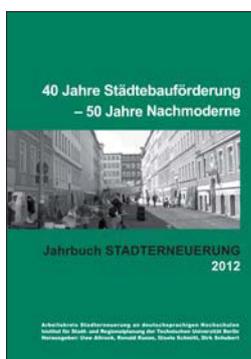
2013

Das Ende der Behutsamkeit?

„Bildet ‚Behutsamkeit‘ noch das unangefochtene Leitbild der Stadterneuerung und Bestandsentwicklung?“ – so das Schwerpunktthema des Jahrbuchs Stadterneuerung 2013. Reflexionen über die Sinnhaftigkeit der ‚Behutsamkeit‘ vor dem Hintergrund des Wohnungsleerstands in vielen Städten in den neuen Bundesländern und dem Wohnungsmangel und den Aufwertungstendenzen in wachsenden Großstädten scheinen angebracht. Die Diversifizierung der Gebietskulissen, die Vielfalt von Problemstrukturen und neue Herausforderungen, wie die energetische Erneuerung des Bestands, stellen das Leitmotiv zunehmend infrage. Wie aber können die Grundsätze der Sozialverträglichkeit, der Inklusion, der Beteiligung, der Nachhaltigkeit und damit der hehre Anspruch der ‚Behutsamkeit‘ weiter entwickelt werden? Neben diesem Schwerpunktthema werden in den Beiträgen Themen der Stadterneuerung in der Geschichte, der Praxis, im Ausland sowie in Forschung und Lehre analysiert.

2013, 380 S., ISBN 978-3-7983-2644-6

20,90 €



2012

40 Jahre Städtebauförderung – 50 Jahre Nachmoderne

Das Jahrbuch Stadterneuerung 2012 ist das 20. Jahrbuch, nachdem kurz nach der Wende 1990/91 die erste Ausgabe erschienen war. Zentraler Anlass für die aktuell geleistete Reflexion über Errungenschaften, Standortbestimmung und Perspektiven der Stadterneuerung war das 40jährige Jubiläum des Städtebauförderungsgesetzes, das bis heute als Besonderes Städtebaurecht in weiterentwickelter Form den rechtlichen Rahmen der Bund-Länder-Städtebauförderung und damit die Stadterneuerung in der Bundesrepublik Deutschland maßgeblich bestimmt. Im Mittelpunkt steht dabei die Herausbildung der noch immer gültigen Grundprinzipien einer Bestandspolitik, die Zug um Zug auf weitere Quartierstypen und stadtentwicklungspolitische Herausforderungen angepasst und übertragen wurden. Dabei geht es sowohl um die beziehungsreiche Nachzeichnung und Einordnung des historischen Wandels in der Planungs- und insbesondere Stadterneuerungskultur als auch um die Reflexion der Wirkungsmächtigkeit nachmoderner Prinzipien in der Bestandsentwicklung.

2012, 369 S., ISBN 978-3-7983-2420-6

20,90 €



2011

Stadterneuerung und Festivalisierung

Seit zwei Jahrzehnten wird das Thema der Festivalisierung der Stadtplanung und der Stadterneuerung kontrovers diskutiert. Kleine und große Festivals und diverse Veranstaltungen unterschiedlichen Formats sind weiter en vogue, und derartige Events werden gezielt als strategisches Instrument der Stadtpolitik eingesetzt. Auch in den letzten Jahren spielen sie als Internationale Bauausstellungen, Gartenschauen und ähnliche Ereignisse für Stadtumbau und Stadterneuerung eine besondere Rolle. Anlass genug, dieses Thema – inzwischen durchgängig Gegenstand von Stadtforschung und Planungstheorie – in diesem Jahrbuch Stadterneuerung schwerpunktmäßig aufzunehmen und in den einzelnen Beiträgen aus verschiedenen Perspektiven kritisch zu reflektieren. Daneben werden auch in diesem Jahrbuch neben dem Schwerpunktthema Lehre und Forschung theoretische und historische Aspekte der Stadterneuerung sowie auch Praxen im In- und Ausland in den Beiträgen thematisiert.

2011, 378 S., ISBN 978-3-7983-2339-1

20,90 €



2010

Infrastrukturen und Stadtumbau

Das Jahrbuch Stadterneuerung 2010 beinhaltet in diesem Jahr den Schwerpunkt „Soziale und technische Infrastruktur im Wandel“. Die Rahmenbedingungen, der Stellenwert und der Zusammenhang von Infrastruktur und Stadterneuerung haben sich in den letzten Jahren gravierend verändert. Schrumpfende Städte, Rückbau, kommunale Haushaltsprobleme und der Niedergang sowie die Schließung von Einrichtungen, die in früheren Stadterneuerungsphasen mit öffentlichen Mitteln gefördert wurden, machen eine Neubewertung und eine differenzierte Bestandsaufnahme erforderlich, um neue Herausforderungen zu reflektieren. Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels sind „bewährte“ Strukturen für Bemessung, Bau, Betrieb und Nutzung von Infrastrukturen im Kontext des Stadtumbaus in Frage gestellt. Neben diesem Schwerpunktthema werden Lehre und Forschung, theoretische und historische Aspekte der Stadterneuerung sowie auch neue Praxen im In- und Ausland in den Beiträgen thematisiert.

2010, 376 S., ISBN 978-3-7983-2230-1

20,90 €

Das vollständige Programm finden sie unter www.isr.tu-berlin.de

Portrait des Instituts für Stadt- und Regionalplanung

Menschen beanspruchen in sehr unterschiedlicher Art und Weise ihren Lebensraum. Die damit verbundenen Auseinandersetzungen um verschiedene Nutzungsansprüche an den Boden, die Natur, Gebäude, Anlagen oder Finanzmittel schaffen Anlass und Arbeitsfelder für die Stadt- und Regionalplanung. Das Institut für Stadt- und Regionalplanung (ISR) an der Technischen Universität Berlin ist mit Forschung und Lehre in diesem Spannungsfeld tätig.

Institut

Das 1974 gegründete Institut setzt sich heute aus sieben Fachgebieten zusammen: Bestandsentwicklung und Erneuerung von Siedlungseinheiten, Bau- und Planungsrecht, Denkmalpflege, Orts-, Regional- und Landesplanung, Planungstheorie, Städtebau- und Siedlungswesen sowie Stadt- und Regionalökonomie. Gemeinsam mit weiteren Fachgebieten der Fakultät VI Planen Bauen Umwelt verantwortet das Institut die Studiengänge Stadt- und Regionalplanung, Urban Design, Real Estate Management und Urban Management.

Mit dem Informations- und Projektzentrum hat das ISR eine zentrale Koordinierungseinrichtung, in der die Publikationsstelle und eine kleine Bibliothek, u.a. mit studentischen Abschlussarbeiten angesiedelt sind. Der Kartographieverbund im Institut pflegt einen großen Bestand an digitalen und analogen Karten, die der gesamten Fakultät zur Verfügung stehen.

Studium

Stadt- und Regionalplanung an der Technischen Universität Berlin ist ein interdisziplinärer und prozessorientierter Bachelor- und Masterstudiengang. Die Studierenden lernen, bezogen auf Planungsräume unterschiedlicher Größe (vom Einzelgrundstück bis zu länderübergreifenden Geltungsbereichen), planerische, städtebauliche, gestalterische, (kultur-)historische, rechtliche, soziale, wirtschaftliche und ökologische Zusammenhänge zu erfassen, in einem Abwägungsprozess zu bewerten und vor dem Hintergrund neuer Anforderungen Nutzungs- und Gestaltungskonzepte zu entwickeln.

Traditionell profiliert sich das Bachelor-Studium der Stadt- und Regionalplanung an der TU Berlin durch eine besondere Betonung des Projektstudiums. Im zweijährigen konsekutiven Masterstudiengang können die Studierenden ihr Wissen in fünf Schwerpunkten vertiefen: Städtebau und Wohnungswesen, Bestandsentwicklung und Erneuerung von Siedlungseinheiten, örtliche und regionale Gesamtplanung, Raumplanung im internationalen Kontext oder Stadt- und Regionalforschung.

Internationale Kooperationen, unter anderem mit China, Italien, Polen, Rumänien und dem Iran, werden für interdisziplinäre Studien- und Forschungsprojekte genutzt.

Forschung

Das Institut für Stadt- und Regionalplanung zeichnet sich durch eine breite Forschungstätigkeit der Fachgebiete aus. Ein bedeutender Anteil der Forschung ist fremdfinanziert (sog. Drittmittel). Auftraggeber der Drittmittelprojekte sind die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die Europäische Kommission, Ministerien und deren Forschungsabteilungen, Bundesländer, Kommunen, Stiftungen und Verbände sowie in Einzelfällen Unternehmen. Eine weitere wichtige Forschungsleistung des Instituts sind Dissertationen und Habilitationen.

Die Ergebnisse der Forschungsprojekte fließen sowohl methodisch als auch inhaltlich in die Lehre ein. Eine profilgestaltende Beziehung zwischen Forschungsaktivitäten und Studium ist durch den eigenen Studienschwerpunkt „Stadt- und Regionalforschung“ im Master vorgesehen.

Sowohl über Forschungs- als auch über Studienprojekte bestehen enge Kooperationen und institutionelle Verbindungen mit Kommunen und Regionen wie auch mit anderen universitären oder außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen.

Weitere Informationen über das ISR finden Sie auf der Homepage des Instituts unter: <http://www.isr.tu-berlin.de/> und in dem regelmäßig erscheinenden „ereignISReich“, das Sie kostenlos per Mail oder Post beziehen können.

Universitätsverlag der TU Berlin
ISBN 978-3-7983-2739-9